



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Das Phänomen der Revindikation“

Metapher und Phrase in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘

Verfasser

Lothar Kottinig

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Februar 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuerin / Betreuer:

Ass.Prof.Mag.Dr. Robert Pichl

Inhalt

Einleitung	3
Methodische Vorbemerkungen	5
Überblick über die Sekundärliteratur	7
Die Dritte Walpurgisnacht als (Nicht)Reaktion	11
Der Stellenwert der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ für Karl Kraus selbst	12
Selbstschutz, Vormundschaft und der hohe Preis.....	15
Die Trockenlegung des Phrasensumpfes. – Karl Kraus‘ Sprachkritik	24
„Und sagt, wie konnte dies geschehen?“ – Von ‚Der Katastrophe der Phrasen‘ zur ‚Dritten Walpurgisnacht‘	27
Die Revindikation in der Darstellung von Karl Kraus	35
A somewhat Platonic issue – Berührungsstellen von Davidsons Metaphertheorie und Kraus‘ Sprachkritik der Revindikation.....	43
Wörtliche und metaphorische Bedeutung einer Äußerung	51
Metapher und Revindikation als Form der Implikatur	64
Die Revindikation aus Sicht der Relevanztheorie	67
Schlussbetrachtung	80
Literaturverzeichnis:	83
Abstract	88
Abstract	89
Lebenslauf	90

Einleitung

In seinem zu Lebzeiten nicht publizierten Text ‚Dritte Walpurgisnacht‘ widmet sich Karl Kraus der Machtergreifung Hitlers im März 1933. Dabei hatte er sich zum Ziel gesetzt, das Wesen des „Umsturz[es] im deutschen Sprachraum“¹ oder „seine bewegende Kraft zu erfassen“². Er mutmaßt sogar, dass ihm dies besser gelänge, indem er die geringere Beziehung zur Sprache, die die deutsche Umgangssprache und Schriftsprache gemeinsam hätten, durchleuchte, als den führenden Theoretikern der nationalsozialistischen Geschichtsauffassung – an besagter Stelle namentlich Gottfried Benn³.

In der vorliegenden Arbeit soll genau diese geistesgeschichtliche Neuerung, die Karl Kraus als eine sprachgeschichtliche betrachtet, untersucht werden. Da es sich dabei um eine veränderte Einstellung der SprecherInnen sowie HörerInnen zur Sprache im Allgemeinen handelt, wird diesem Phänomen mit Hilfe sprachanalytischer Methoden begegnet. Diese unterscheiden sich von der gängigen literaturwissenschaftlichen Praxis insofern, als gezielt mit Autor- beziehungsweise Sprecherintentionen operiert werden muss. Ein solches Vorgehen scheint durchaus angebracht, da Karl Kraus die ‚Fackel‘ nicht als poetisches Werk sondern tatsächlich immer wieder als Kommentar des Zeitgeschehens und als seine eigene Meinung ausgegeben hat. Für eine solche Art der Lektüre sprechen auch die Tatsache, dass im Text der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ selbst bereits Rechenschaft über ihr Nicht-Erscheinen abgelegt wird, und das mediale Echo, das das Schweigen des „Autors der Letzten Tage der Menschheit“ – wie das Siegel lautet, mit dem Karl Kraus im Feuilleton damals bedacht wurde – reflektiert wird. Die LeserInnen erwarteten sich nicht nur einen satirischen Lesestoff, sondern eben auch, dass sie Karl Kraus’ Meinung erfahren.

Zudem wird es nötig sein, den nicht erschienen Text der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ auf die im Rahmen der ‚Fackel‘ erschienen Texte zu beziehen. Dies nicht zuletzt deshalb, weil sich die sprachliche Entwicklung, die Kraus in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ darstellt, bereits seit Beginn der Fackel angekündigt hatte und spätestens ab jener zweiten Schaffensperiode der ‚Fackel‘, die Stremmel nicht mehr der Korruption im Journalismus gewidmet sieht, sondern

¹ Kraus, Karl: Dritte Walpurgisnacht. Hrsg. v. Christian Wagenknecht. Werkausgabe Bd.12. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989 (=st1322). S.12

² Dritte Walpurgisnacht: S.12

³ Vgl. Ebd. S.122

dem Sprachgebrauch und auch hierbei in erster Linie wieder demjenigen der Journalisten und der Presse⁴.

Nach einer kurzen methodischen Vorbemerkung wird zunächst die Entstehung der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ kurz dargestellt, um zu zeigen, dass sie beziehungsweise ihr Inhalt für Kraus, der Nicht-Veröffentlichung zum Trotz, durchaus wichtig war. Im Anschluss wird kurz zu klären sein, warum der Text der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ in seiner Gänze schließlich doch nicht veröffentlicht wurde. Bevor das Phänomen der Revindikation dargestellt wird, das Kraus in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ im Kern des geistigen und sprachlichen Umsturzes ausmacht, der mit dem Nationalsozialismus einhergeht beziehungsweise diesem den Weg bereitet hat, sind einige Vorbemerkungen zu Kraus‘ Sprachkritik im Allgemeinen nötig, die sich aber auf Grund der hierzu zahlreich verfügbaren Sekundärliteratur nur auf das Nötigste beschränken werden. Schließlich wird das Phänomen der Revindikation so darzustellen versucht, wie es sich auch bei Karl Kraus findet, ehe es auf seinen tatsächlichen sprachphilosophischen Gehalt geprüft wird.

Bei den Ausgaben der ‚Fackel‘ wird auf die elektronisch verfügbare Version der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zurückgegriffen, die über faksimilierte Originale verfügt. Die entsprechende Heftnummer wird im Fall eines Verweises ebenso angegeben wie die jeweilige Seite. Die von Kraus vorgenommenen Sperrungen im Druckbild der von ihm gebrachten Zitate werden übernommen.

⁴ Vgl. Stremmel, Jochen: „Dritte Walpurgisnacht“. Über einen Text von Karl Kraus. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann, 1982. (=Literatur und Wirklichkeit Bd.23, hrsg. V. Karl Otto Conrady) S.47

Methodische Vorbemerkungen

Der Charakter von Kraus' Werk macht es oft erforderlich, dass zwischen den einzelnen Fackelausgaben und dem Text der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ Verknüpfungen erstellt werden müssen. Bisweilen wird das Werk der ‚Fackel‘ sogar als ein Text betrachtet, was allerdings durchaus im Sinn des Autors gewesen sein dürfte. Er selbst stellt immer wieder Querverweise zwischen den einzelnen Fackelnummern her und tätigt Anspielungen, die ohne Kenntnis der vorangegangenen Textpassagen aus anderen Fackelnummern unverständlich bleiben müssen.

In vorliegenden Fall wird neben des Textes der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ vor allem jener der ‚Fackel 890‘ herangezogen werden müssen, da zum einen Teile der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ in dieser Fackelnummer abgedruckt wurden und zum anderen Karl Kraus über die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ selbst und das in ihr beobachtete Phänomen der Revindikation, um das es in der vorliegenden Arbeit hauptsächlich gehen wird, spricht.

Da es sich bei der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ um einen Text handelt, in dem ein schreibender Autor, der in der Öffentlichkeit stand wie nur wenig andere Autoren seiner Zeit, kann auf den Begriff der Sprecher- beziehungsweise Autorintention in der folgenden Analyse nicht verzichtet werden. Die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ wird dabei als die schriftliche Äußerung eines Publizisten verstanden, der ein Anliegen kommunizieren wollte. Neben einer Analyse und der Satire enthält die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ noch ein weiteres sehr konkretes Anliegen in Form eines Aufrufs, auf den ich noch genauer zu sprechen kommen werde.

Nun muss eingewendet werden, dass die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ zu Karl Kraus' Lebzeiten gar nicht erschienen ist und es folglich problematisch ist, sie wie eine Äußerung zu behandeln. Dem kann entgegengehalten werden, dass Kraus sie durchaus für eine spätere Veröffentlichung vorgesehen hatte, wie im Kapitel „Selbstschutz, Vormundschaft und der hohe Preis“ ausführlicher erklärt wird.

Der gravierendere Grund scheint mir allerdings darin zu liegen, dass der Text ‚Dritte Walpurgisnacht‘ selbst bereits zu Beginn Rechenschaft darüber ablegt, dass das ursprüngliche Vorhaben eigentlich nur scheitern konnte. Dieses ursprüngliche Vorhaben scheint eben darin bestanden zu haben, den Umsturz im deutschen Sprachraum zu erfassen, wobei hierunter natürlich der Nationalsozialismus als Bewegung zu verstehen ist und zunächst nicht nur der Sprachgebrauch der Nationalsozialisten. Daher musste die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ aber nicht

nur ein komplexer sondern auch ein ausgesprochen komplizierter Text werden, wenn sie leisten können sollte, was Karl Kraus sich da vorgenommen hatte, nämlich den Nationalsozialismus zu erfassen, zu erklären und vermutlich – auch wenn dies zu Beginn des Textes tatsächlich nicht gesagt wird – mit satirischen Mitteln anzugreifen. Die Erwartungshaltung dürfte sogar so gewaltig gewesen sein, dass man sich wirklich erwartet hatte, Kraus könne durch sein Schreiben irgendetwas gegen Hitler ausrichten. Was Kraus jedoch im Unterschied zu vielen seiner LeserInnen erkannt hatte, war, dass dem Nationalsozialismus mit satirischen Mitteln gar nicht beizukommen war, was er auch mehrfach anspricht. Zudem führt er an, dass er seinen LeserInnen auch keinen Gefallen täte, wenn er ihnen gäbe, wonach sie verlangten. Doch auch zu diesen beiden Aspekten später mehr.

Überblick über die Sekundärliteratur

Zu Karl Kraus' Werk und seiner Sprachkritik findet sich eine beachtliche Anzahl an Untersuchungen. Allerdings behandeln die meisten dieser Untersuchungen nicht den Text der ‚Dritten Walpurgisnacht‘, sondern konzentrieren ihr Augenmerk auf die ‚Fackel‘ oder ‚Die letzten Tage der Menschheit‘. Auch die Fackeljahrgänge nach 1933 finden eher weniger Beachtung. Von der „Revindikation“ spricht Karl Kraus in allen Ausgaben der ‚Fackel‘ jedoch nur ein einziges Mal – in der ‚Fackel 890‘⁵ und die entsprechende Stelle ist ein Direktzitat aus der ‚Dritten Walpurgisnacht‘.

In ihrer 2002 erschienenen Studie zur Kulturkritik bei Karl Kraus und Theodor W. Adorno hält Irina Djassemey in Bezug auf die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ fest, dass in der Sekundärliteratur „zwei Aspekte im Zentrum des Interesses“ stünden, es sind dies „die Frage nach dem Ende der Satire“ und die „zahlreichen Anspielungen und Zitate sowie deren Funktion für den Gesamttext“⁶. Irina Djassemey selbst stellt das der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ gewidmete Kapitel⁷ in den Zusammenhang der „Grenzen der Kulturkritik“, wie sie auch den fünften und letzten Teil ihrer Studie überschreibt, und weitet somit den ersten Aspekt von ihr genannten Aspekt im Hinblick auf Adorno von den Grenzen der Satire zu jenen der Kulturkritik im Allgemeinen hin aus.

In Bezug auf den zweiten der von Djassemey genannten Aspekte wäre an erster Stelle Jochen Stremmels Arbeit⁸ zu nennen, die sich neben einigen allgemeineren Feststellungen zum Text, zum überwiegenden Teil mit den Produktions- und Überlieferungsbedingungen des Textes der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ beschäftigt, eine Text- und Editions kritik vornimmt, und versucht die Funktion der zahlreichen in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ zum Einsatz kommenden Zitate zu erläutern. Stremmel unterstellt Kraus jedoch zugleich auch, die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ aus Angst um sein eigenes Leben zurückgehalten zu haben⁹. Diese These wird in der vorliegenden Arbeit der Kritik unterzogen werden.

⁵ Die Fackel 890: S.95

⁶ Djassemey, Irina: Der „Productivgehalt kritischer Zerstörerarbeit“. Kulturkritik bei Karl Kraus und Theodor W. Adorno. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002 (=Epistemata Bd.399). S.363

⁷ Ebd. S.359-382

⁸ Stremmel (1982)

⁹ Ebd. S71f

Ebenfalls der Deutung der intertextuellen Bezüge, vornehmlich der literarischen Zitate widmet sich Kurt Krolop¹⁰, auf dessen Untersuchungen allerdings nicht näher eingegangen werden wird, da sie sich mit dem Revindikationsphänomen nur indirekt in Verbindung bringen lassen.

Wolfgang Frühwald, dessen Aufsatz einem neuen Satireverständnis in Bezug auf die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ gewidmet ist, stellt sechs Thesen zur ‚Dritten Walpurgisnacht‘ auf und kommt im Rahmen der fünften These auch direkt auf das Phänomen der Revindikation zu sprechen:

Das zentrale Problem der ‚Dritten Walpurgisnacht‘, die Entbindung des Phraseninhaltes von seiner Sprachform, übersetzt Karl Kraus in die Gestalt seines Werkes, indem er, im Engagement für die politische Aktion, die Grenzen der künstlerischen Satire überschreitet.¹¹

In dieser These Frühwalds sind zwei Punkte angesprochen, auf die noch genauer einzugehen sein wird. Zum einen handelt es sich einmal mehr darum, ob einem Text, den sein Verfasser bewusst nicht veröffentlichen hat lassen, überhaupt Beachtung in Bezug auf gesellschaftliche Forderungen zugesprochen werden kann. Zum anderen wird auch das Verhältnis von Form und Inhalt ein zentrales Thema der Untersuchung darstellen. Konkret wird die Frage, ob Phrasen und Metaphern einen bestimmten, semantischen Gehalt haben und was sich mit ihnen ausdrücken lässt, behandelt werden.

Rudolf Bähr unternimmt eine Untersuchung zu den „Grundlagen für Karl Kraus’ Kritik an der Sprache im nationalsozialistischen Deutschland“¹². In dieser Untersuchung wird jedoch Kraus’ Schaffen im Hinblick auf die sozialen und politischen Voraussetzungen, denen er und somit auch sein Schreiben unterlagen, erforscht. Zudem wird „Karl Kraus als Repräsentant einer intellektuellen Haltung“ betrachtet, „die soziale Parteilichkeit durch (scheinbar) neutrale Kritikfähigkeit zu ersetzen zu können glaubt“ und daher wird versucht, „am Beispiel seiner publizistischen Tätigkeit zu zeigen, in welche[m] Maß (angeblich) unpolitische Humanität

¹⁰ Krolop, Kurt: Sprachsatire als Zeitsatire. Neun Studien. 2. Auflage. Berlin: Akademie Verlag, 1987.

¹¹ Frühwald, Wolfgang: Kritik der Phraseologie. Sechs Thesen zu Karl Kraus ‚Dritte Walpurgisnacht‘. In: Interpretationen zur österreichischen Literatur. Hrsg. v. Institut für Österreichkunde. Wien: Verlag Ferdinand Hirt, 1971 S.111-127. S.122

¹² Bähr, Rudolf: Grundlagen für Karl Kraus’ Sprachkritik an der Sprache im nationalsozialistischen Deutschland. Köln & Wien: Böhlau, 1977 (=forum litterarum 8).

klassenbedingt ist¹³. Kraus wird also in der Funktion eines Exempels herangezogen, was für die von mir gewählte Zugangsmethode nur sehr eingeschränkt angewendet werden kann.

Wenngleich die gesellschaftlich-historische Disposition durchaus aufschlussreiche Ergebnisse erzielen kann, sind diese für die Einordnung der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ hinsichtlich ihrer kommunikativen Funktion nur bedingt brauchbar, da es in der vorliegenden Arbeit nicht darum geht, Kraus einer „Scheinopposition gegen die bürgerliche Gesellschaft zu überführen und als großbürgerlichen Literaten zu entlarven“¹⁴, sondern zunächst nur die inhaltliche Tiefe und Breite der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ zu durchmessen, um sie für eine gerechtfertigte Interpretation vorzubereiten. Es mag durchaus erhellend sein, Kraus’ Motive und Charakter bei der Interpretation zu bedenken, jedoch nicht zu bewerten. Eine solche Aufgabe bleibt den RezipientInnen selbst überlassen.

Wichtig wird hingegen folgende Feststellung Bährs, die auch an einen der wahrscheinlichen Gründe für die Nichtveröffentlichung der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ rührt.

Die Problematik der begrenzten Wirkungsmöglichkeit bürgerlicher Intellektueller drückt sich bereits im Selbstverständnis ihres individualistisch-moralischen Protests aus. Oft bleibt es bei einem hilflosen Appell, der mit einer intellektuellen Ersatzleistung gleich gesetzt werden kann.¹⁵

Darauf wird später noch eingegangen werden. Vorerst sei nur gesagt, dass Kraus selbst vermutlich zu einer ähnlichen Diagnose gekommen sein dürfte.

Der zweite Band von Edward Timms’ Kraus gewidmeten Untersuchungen enthält ein Kapitel, in dem er auf die von Kraus wiederbelebten Metaphern zu sprechen kommt¹⁶. Wenngleich Timms zwar auf das Phänomen der Revindikation Bezug nimmt, so nennt er es jedoch nicht beim Namen, sondern betrachtet die in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ gebrachten Beispiel im Rahmen einer Schiefelage, die in Bezug auf die Konzeption von Körpermetaphern entstanden ist.

¹³ Ebd. S.3

¹⁴ Bähr, (1977): S.2

¹⁵ Ebd. S.3

¹⁶ Timms, Edward: Karl Kraus, apocalyptic satirist [2]. The post-war crisis and the rise of the Swastika. New Haven/London: Yale University Press, 2005. S.143-146

In den letzten Jahren sind mehrere wissenschaftliche Arbeiten rund um die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ entstanden. Während Simon Ganahl aufzeigt, wie und auf welche Medien Kraus in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ zurückgreift¹⁷, untersucht Brigitte Stocker das von Kraus gezeichnete Bild Joseph Goebbels‘¹⁸. Anita Groissmayer widmet sich in ihrer Diplomarbeit dem nationalsozialistischen Sprachgebrauch in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘¹⁹, geht dabei allerdings nicht auf das Phänomen der Revindikation ein, da dieses in den gängigen Werken zur Sprache der Nationalsozialisten nicht klassifiziert wird.

¹⁷ Ganahl, Simon: Ad oculos et aures. Presse, Radio und Film in der Dritten Walpurgisnacht. (Dissertation), Wien 2008.

¹⁸ Stocker, Brigitte: „Ein Bocksfuß darf dort alles wagen.“ Joseph Goebbels in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ des Karl Kraus. (Diplomarbeit). Wien 2008.

¹⁹ Groissmayer, Anita: „...Lauter Tat und Wille, nichts als Blut und Erde, jedes Schlagwort eine Handgranate...“. Nationalsozialistischer Sprachgebrauch in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ von Karl Kraus. (Diplomarbeit). Wien 2010.

Die Dritte Walpurgisnacht als (Nicht)Reaktion

Mit den Worten „Mir fällt zu Hitler nichts ein“²⁰ nimmt ein Text seinen Ausgang, von dem behauptet wird, dass er „eines der unbekanntesten Bücher, aber vielleicht das wichtigste über Hitler und die Nazis“²¹ darstelle. Es handelt sich dabei um Karl Kraus' ‚Dritte Walpurgisnacht‘, die vielleicht nur deshalb so unbekannt ist, weil sie weder zum gegebenen Anlass, nämlich der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland im März 1933, noch zu Lebzeiten des Autors überhaupt publiziert wurde. Karl Kraus hatte sich nach anfänglichem Eifer dagegen entschlossen, das Werk, dessen Druckfahnen – einschließlich handschriftlicher Korrekturen des Autors – bereits vorlagen, im Rahmen seiner bekannten und weit verbreiteten Zeitschrift die ‚Fackel‘ erscheinen zu lassen.

Da die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ bei der Textzugangsmethode, die in dieser Arbeit zur Anwendung kommt, als (publizistische) Äußerung verstanden wird, ist es unerlässlich zu klären, weshalb sie nicht erschienen ist und welche Bedeutung ihr Verfasser ihr eigentlich zugemessen hatte.

Zunächst gilt es also die Frage zu beantworten, ob die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ für Kraus nur ein kleineres Projekt gewesen ist, das letztlich einfach zu viel Mühe gekostet hätte oder nicht brisant genug gewesen wäre, um einer längeren Beschäftigung und somit auch einer Ablenkung vom Alltagsgeschäft der ‚Fackel‘ wert zu sein.

²⁰ Dritte Walpurgisnacht: S.12. Dem Text vorangestellt sind 22 Zitate aus Gothes ‚Faust. Der Tragödie zweiter Teil‘, die durch Trennlinien vom übrigen Text abgehoben sind und die Funktion eines Mottos erfüllen könnten. Ein weiteres Zitat aus dem Faust 2 ist dem Text noch vorangestellt, ehe der Textfluss mit den Worten „Mir fällt zu Hitler nichts ein“ beginnt.

²¹ Arntzen, Helmut : Karl Kraus und die Presse. München: Wilhelm Fink 1975. S.49

Der Stellenwert der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ für Karl Kraus selbst

Schenkt man den Angaben, die sich zu Beginn des Textes finden, Glauben, dann war sein Autor, nämlich Karl Kraus, mit dem Verfassen des Konvoluts alles dessen, was ihm zu Hitler nicht eingefallen ist, von „Anfang Mai bis September 1933“²² beschäftigt, was zweifelsfrei einen langen Zeitraum für das Verfassen von rein gar nichts dargestellt hätte. Nun wird sich allerdings kaum ein/e LeserIn finden lassen, der/die Schwierigkeiten damit hätte, diesen Eingangssatz der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ nicht für bare Münze zu nehmen und das nicht zuletzt deshalb, weil man beim Lesen dieses Satzes ein Werk im Umfang von 327 Seiten in Händen hält²³. Sogar der Autor selbst stellt im Text der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ gute 200 Seiten später mit Hilfe einer Litotes, auf die ich noch zu sprechen kommen werde, fest, dass ihm „zu Hitler im Zuge der Betrachtung vielleicht doch etwas eingefallen ist“²⁴.

Alleine der Umfang des Textes der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ lässt darauf schließen, dass es sich dabei für Kraus keineswegs um ein kleines Nebenprojekt gehandelt hatte. Im Gegenteil, zu Beginn der Arbeit an diesem Text dürfte Kraus von der außerordentlichen Brisanz seines Werkes überzeugt gewesen sein. Die ältesten Zeitungszitate in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ stammen bereits aus der Zeit vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten Ende März 1933, weshalb in Kraus sicherlich nicht erst im Mai der Gedanke geboren wurde, Hitler einen eigenen Text zu widmen²⁵. Kraus dürfte auch recht schnell klar geworden sein, dass sich, was zu sagen wäre, nicht in aller Kürze sagen ließe und zudem drängte die Zeit. Das mag nun vielleicht angesichts des Zeitraumes, in dem er nichts publiziert und auch keine Auftritte und Stellungnahmen in der Öffentlichkeit abgegeben hat – die nächste ‚Fackel‘ wird erst wieder im Oktober 1933 erscheinen – zunächst etwas befremdend klingen, doch sei zur Stärkung dieser Behauptung angeführt, dass Kraus für die geplante Veröffentlichung der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ seine übliche Vorgehensweise beim Abfassen der Texte für die ‚Fackel‘ grundlegend geändert hat. Anstatt den Text handschriftlich anzufertigen und dann in der

²² Dritte Walpurgisnacht: S.9

²³ Die Suhrkamp Ausgabe der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ kommt sogar auf 390 Seiten, enthält dabei aber ab der Seite 329 einen von Christian Wagenknecht gestalteten Anhang.

²⁴ Dritte Walpurgisnacht: S.238

²⁵ Vgl. Stremmel (1982): S.66-74

Jochen Stremmel widmet sich der Entstehungsgeschichte der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ ausführlich. Er geht davon aus, dass Kraus bereits am 5. März 1933 den Entschluss gefasst hatte, Hitler beziehungsweise den Nationalsozialisten einen langen Text zu widmen, der den Rahmen einer gewöhnlichen Fackelausgabe bei Weitem gesprengt hätte. Zum Beleg werden Briefstellen zitiert, in denen Kraus von einer „großen Arbeit“ und schließlich sogar von der „schwersten Arbeit“ spricht (S.69).

Druckerei Johoda & Siegel einzureichen, wo dann zwei Setzer für die Bearbeitung von Kraus' Manuskripten, die sich durch ein extrem kleines und schwierig zu lesendes Schriftbild auszeichneten, zuständig waren, sprach Kraus den Text des Manuskriptes in ein Diktaphon, mit dessen Hilfe dann wiederum Typoskripte angefertigt wurden, mit denen alle Setzer der Druckerei arbeiten konnten. Wäre es Kraus also nicht wirklich Ernst mit der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ gewesen, hätte er kaum einen solch großen Aufwand betrieben beziehungsweise betreiben lassen.

Wie bereits kurz angedeutet, wollte Kraus die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ im Rahmen der ‚Fackel‘ erscheinen lassen. Diese Ausgabe wäre somit sogar die bis dahin längste Nummer der ‚Fackel‘ geworden. Die Arbeit an der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ dürfte Kraus' publizistische Kräfte zur Gänze gebündelt haben, während der Zeit von März bis Oktober erscheint keine andere Ausgabe der ‚Fackel‘.

Selbst nachdem er eingesehen haben musste, dass die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ nicht leisten könnte, was er sich mit ihr zunächst vorgenommen hatte, dürfte er noch an der Gestaltung des Textes gearbeitet haben und so beginnt eben dieser damit, dass Karl Kraus sein Versagen direkt anspricht:

Mir fällt zu Hitler nichts ein. Ich bin mir bewußt, daß ich mit diesem Resultat längeren Nachdenkens und vielfacher Versuche, das Ereignis und die bewegende Kraft zu erfassen, beträchtlich hinter den Erwartungen zurückbleibe. Denn sie waren vielleicht höher gespannt als jemals gegenüber dem Zeitpolemiker, von dem ein populäres Mißverständnis die Leistung verlangt, die als Stellungnahme bezeichnet wird, und der ja, sooft ein Übel nur einigermaßen seiner Anregbarkeit entgegenkam, auch das getan hat, was man die Stirn bieten nennt. Aber es gibt Übel, vor denen sie nicht bloß aufhört eine Metapher zu sein, sondern das Gehirn hinter ihr, das doch an solchen Handlungen seinen Anteil hat, sich keines Gedankens mehr fähig dünkt. Ich fühle mich wie vor den Kopf geschlagen, und wenn ich, bevor ich es wäre, mich gleichwohl nicht begnügen möchte, so sprachlos zu scheinen, wie ich bin, so gehorche ich dem Zwang, auch über ein Versagen Rechenschaft zu geben, Aufschluß über die Lage, in die mich ein so vollkommener Umsturz im deutschen Sprachbereich versetzt hat, über das persönliche Erschlaffen bei Erweckung einer Nation und Aufrichtung einer Diktatur, die heute alles beherrscht außer der Sprache. Daß der Versuch zu einer geistesgemäßen Verarbeitung der Eindrücke, die das Schauspiel unerschöpflich und erschöpfend bietet, daß diese starke und niederwerfende Problematik auch dem Selbsterhaltungstrieb Raum gewähren könnte, mag durch das Bekenntnis vor unerschrockenen Lesern wettgemacht sein; umsomehr, als er doch offenbar auch einer Erhaltung geistiger Möglichkeiten diene, die vielleicht noch wichtiger wäre, als die

unmittelbare Äußerung zum Geschehnis.²⁶

In den Anfangspassagen der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ sind alle Gründe für dieses Versagen angeführt, müssen jedoch ob ihres Anspielungsreichtums und ihrer extremen Kürze zunächst unverständlich bleiben. Ich werde nun im Einzelnen versuchen diese Gründe aufzuschlüsseln, ehe die Revindikation, die im Zentrum all dieser Gründe steht, einer genauen Untersuchung unterzogen wird.

Nachdem nun geklärt ist, dass es Kraus sehr wohl ernst mit der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ gewesen ist, gilt es die Gründe zu besprechen, die dazu geführt haben dürften, dass der Text zu Kraus‘ Lebzeiten nicht publiziert wurde. Neben den Gründen, die Kraus selbst angeführt hat (die Formenfülle des Ereignisses; seine LeserInnen und deren falsche Vorstellung dessen, was die Satire leisten könne; die Revindikation), sollten auch noch jene Gründe erwogen werden, die einem als erstes in den Sinn kommen, da sie auch diejenigen wären, die ein/e potenzielle/r LeserIn gehabt hätte.

²⁶ Dritte Walpurgisnacht: S.12f

Selbstschutz, Vormundschaft und der hohe Preis

Dass die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ die publizistische Reaktion eines einflussreichen und berühmten Mannes auf die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland ist, wird niemand bestreiten. Umso mehr sollte es zu denken geben, dass dieser Mann sich mit seiner Reaktion zurückgehalten hat. Wäre die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ einfach nur ein poetischer Text, dem keine gezielte Intention unterlegt werden könnte, keine Mitteilungsfunktion und auch kein Appell, dann bestünde genau genommen eigentlich kein Grund von einer Veröffentlichung abzusehen. Karl Kraus war sich der Tatsache jedoch bewusst, dass sein Schreiben auch Konsequenzen nach sich zieht.

Am einfachsten wäre es zweifelsohne davon auszugehen, dass Kraus sich durch das Zurückhalten der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ selbst vor der Willkür nationalsozialistischer Sanktionen schützen wollte. Irina Djasemy gibt diesen Grund noch als den gemeinhin anerkanntesten an:

Dagegen hat sich inzwischen die These durchgesetzt, Kraus habe vor allem Angst um sein eigenes Leben gehabt. Sie geht auf Jochen Stremmel zurück, der sich auf die Chronologie der Ereignisse beruft: Am 31.8.1933 wurde Theodor Lessing in der Tschechoslowakei von Nazis ermordet; ein solches Risiko habe Kraus nicht eingehen wollen [...].²⁷

Dass es Kraus mit der Nichtveröffentlichung der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ nicht um sein eigenes Wohlergehen gegangen sein dürfte, lässt sich zwar nicht beweisen, aber einige gute Gründe dafür, dass das nicht der ausschlaggebende Grund gewesen sein dürfte, lassen sich dennoch anführen. Das soll keineswegs heißen, dass Selbstschutz als Grund nicht in Frage kommt, jedoch dürfte er eine untergeordnete Rolle gespielt haben und bei der Entscheidungsfindung bestenfalls noch zusätzlich ins Gewicht gefallen sein.

²⁷ Djasemy (2002): S.361

Irina Djasemy listet an gleicher Stelle drei Gründe für das Einhalten der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ auf. „Die Angst um Leser, Freunde und andere potentielle Racheopfer; der Eindruck der Unzulänglichkeit einer sprachlichen Verurteilung, welche kaum auf praktische Umsetzung hoffen lässt; schließlich die Angst um das eigene Leben“

Karl Kraus war selbst Jude und hatte sich keine Illusionen darüber gemacht, welches Schicksal sogar jene Juden erwarten würde, die sich unauffällig verhalten. Mehr noch, er hält auch die Bestrebungen der deutschnationalen Juden in Deutschland für sinnlos:

Während es aber die Entwicklung dem Journalismus noch erlaubt , von seiner angeborenen Fähigkeit, nicht Fisch und nicht Fleisch zu sein, jenen Gebrauch zu machen, der dem Erfordernis des Weltbürgerlichen entspricht, hat sich die sonstige Judentum bereits vielfach einem intransigenten Deutschtum hingegeben, das bei den Zuchtmeistern gar keinen Dank und nur geringen Anwert findet. Das Erstaunlichste an diesem Phänomen ist das völlige Außerachtlassen der Erwägung, daß man, wo Unterwerfung ohnedies nichts nützt , eigentlich auch schon Mut haben könnte ; ein völliges und im Grunde artfremdes Unvermögen des Berechnens der Rentabilitätsgrenze der Feigheit . Gewiß, jede Einzelaktion der Salvierung mag als erpreßt auch dort noch entschuldigt sein, wo Furcht der Drohung zuvorkam; und manches Zeugnis individueller oder allgemeiner Wohlfahrt wäre vielleicht, über den tragischen Beweis der Bedrängnis hinaus, sogar als Ausdruck altruistischer Sorge zu deuten. Aber ist eine Solidarität der Erbärmlichkeit vorstellbar wie die von deutschnationalen Juden, also Trägern einer Mission, die doch schon in Friedenszeiten ein Oxymoron war, gleich jener Finsternis, da der Mond so helle schien und ein schneller Wagen langsam durch die Straßen fuhr? Sie nennen sich, um sowohl dem Deutschtum gerecht zu werden wie den eigenen Belangen einer verkehrten Lesart: »nationaldeutsche« Juden [...].²⁸

Kraus spricht die Sinnlosigkeit der Integration, die den deutschnationalen Juden vorschwebt, deutlich an und bezeichnet sie sogar als „Unterwerfung“. Er weiß, dass die Nationalsozialisten die Leistungen der jüdischen Bevölkerung nicht gelten lassen werden²⁹ und prangert jene Juden, die, anstatt umso stärker gegen den Nationalsozialismus aufzutreten, versuchen sich auf dessen Seite zu schlagen. Er spricht von Feigheit und macht die Position der deutschnationalen Juden lächerlich, indem er deren pathetische Zugeständnisse zitiert und kommentiert.

Aber Juden, die den Drang haben, nationaldeutsch zu sein, stellen die Verbindung zweier Komplexe von Minderwertigkeit dar, die zu verdrängen wären . Sie machen im BerlinerTageblatt – dem Toleranz befohlen wurde (wenngleich nur ausnahmsweise) und das fürs weltbürgerliche Bedürfnis sogar die Leistungen jüdischer Gelehrter hervorhob – die Offerte,

durch Annäherung an den deutschen Volkscharakter Eigenschaften zu entwickeln, die ureigentlich nicht

²⁸ Dritte Walpurgisnacht: S.97

²⁹ Natürlich stimmt es nicht, dass die Nationalsozialisten nicht bereit gewesen wären, Ausnahmen für ganz bestimmte Personen jüdischer Herkunft zu machen. Kraus behielte aber sicherlich damit Recht, dass es für die meisten Menschen jüdischer Herkunft keinerlei Sonderbehandlung gegeben hätte dafür, dass sie versucht hätten sich an das Ariertum anzupassen und ihnen somit das Schicksal der meisten anderen Zuteil geworden wäre.

zum Erbschatz ihrer Rasse gehören

also etwas zu leisten, wozu sie eigentlich gar nicht verpflichtet wären. Aber es wird nicht verlangt, nicht begehrt, nicht gewürdigt, und darum sollte sogar noch die Eigenschaft der Zudringlichkeit abgelegt werden, welche ja eher den Verdacht erweckt, daß sie zum Erbschatz gehöre. Es ist ein starkes Stück, sich an einen Volkscharakter annähern zu wollen, dessen Vertreter entweder: »Juden raus!« rufen oder dem Versuch der Befolgung an der Landesgrenze entgegentreten, indem sie hässerhaft, wie auf der Spur eines frisch entdeckten Verbrechens, mit dem Alarm ins Küpe stürzen: »Sind Sie Jude?« Wenn ja, so hat man dort zu bleiben, wo Aberkennung der Staatsbürgerschaft und etwa noch Entziehung von Lebensmitteln erfolgt. Die Erbötigkeit, da noch etwas zu »entwickeln« und anderes als Abscheu und Scham für eine entehrte Menschheit, macht den Petenten fast der Behandlung würdig.³⁰

Kraus geht – wie für ihn üblich – hart mit jenen ins Gericht, die sich seiner Meinung nach korrupt, inkorrekt oder unverantwortlich verhalten. Dieser gesellschaftlich-moralische Impetus hatte die ‚Fackel‘ seit ihrer ersten Ausgabe ausgemacht und begleitet und auch in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ wird er diesem Anspruch gerecht. So finden sich auch Gottfried Benn³¹ und Martin Heidegger³² unter den Geschmähten wieder und werden von Kraus ins Lächerliche gezogen. Ihm geht es dabei weniger darum, die Gedankengebäude der beiden Denker zu durchleuchten und zu prüfen. Er misst sie schlicht und einfach an ihren Taten und sucht sich mit der ihm eigenen Spitzfindigkeit Textstellen heraus, die vor allem auf Grund ihrer Wortwahl oder auch des Kontexts, in dem sie geäußert beziehungsweise gedruckt wurden, für Polemik anfällig sind.

Es lässt sich also sagen, dass Kraus sich sicher viele Feinde unter den Nationalsozialisten, ihren AnhängerInnen und MitläuferInnen gemacht hatte. Er traut den Nationalsozialisten ohnedies jede nur erdenkliche Gräueltat zu und hatte keinen Grund seine Ansichten dem Regime gegenüber zu verbergen. Dass man in nationalsozialistischen Kreisen auch nicht durchwegs erfreut war über seine Schriften, dürfte ihm, wie das folgende Zitat aus der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ zeigt, ebenfalls bewusst gewesen sein:

Da ich aber keinen Ruhm in Anspruch nehme, ohne die Kontrastwirkung zu genießen,

³⁰ Dritte Walpurgisnacht: S.100

³¹ Gottfried Benn hat seinen ersten Auftritt in der Dritten Walpurgisnacht auf Seite 78 und kehrt mit seinem „geognostischen, ja geomystischen Schmonzes“ (S.122) beständig das ganze Werk hindurch wieder.

³² Vgl. Dritte Walpurgisnacht: S.71f

Martin Heidegger taucht nur an einer Stelle der Dritten Walpurgisnacht auf, wird aber recht schnell deklariert, wenn Kraus mit Bezug auf ihn zu verstehen gibt, „daß ein böhmischer Schuster dem Sinn des Lebens näher kommt als ein neudeutscher Denker“.

so muß, schon aus Gründen der unbestechlichen Rechtlichkeit, verzeichnet werden, daß die Aussprache, die ich dem Ariogermanentum ermöglicht habe, auch die folgende Version zuließ:

Kraus gehört zu einem t e i l w e i s e syphilitisch verseuchten Kreise von jüdischen Literaten, in dem die Schändung von Frauenspersonen an der Tagesordnung ist.³³

Zudem veröffentlicht Kraus, wie auch Irina Djasemy bereits als Grund gegen Stremmels Meinung angeführt hat³⁴, Teile der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ in der ‚Fackel 890‘. Seine Äußerungen zum Nationalsozialismus waren somit teilweise bekannt und seine Ansicht zur Gänze. In der Öffentlichkeit ist Kraus für den österreichischen Bundeskanzler Dollfuß und somit auch zugleich gegen Hitler aufgetreten. Es kann ihm also bei der Nichtveröffentlichung der Dritten Walpurgisnacht nicht um sein eigenes Wohlergehen gegangen sein.

Ganz im Gegenteil musste Kraus sogar damit rechnen, dass er sich mit seinem Entschluss nicht unbedingt Freunde macht, da seine Leserschaft ja bereits mehr als gespannt auf eine Reaktion gewartet hatte. Genau diese Leserschaft dürfte aber auch der Grund für die Nichtveröffentlichung gewesen sein.

In der ‚Fackel 890‘ gibt Kraus an, dass es ihm nicht um sein eigenes Leben, sondern das seiner LeserInnen, die hier von ihm als „Anhänger“ bezeichnet werden, zu tun war:

Diese Lage, worin schließlich nach einem Bemühen, dessen Riesenmaß kein Tölpel ermißt, eine geistig-sittliche Rechenschaft entscheidet; worin Verantwortung den schmerzlichsten Verzicht auf den literarischen Effekt geringer achtet als das tragische Opfer des ärmsten, anonym verschollenen Menschenlebens — diese Lage, im allgemeinsten Erlebnis besonders durchlebt, sie könnte wahrlich weder durch die Enttäuschung einer törichten Anhängerschaft — auf die aus Offenbach gepfiffen sei! — noch durch die Schadenfreude der Lumperei alteriert werden. Hat diese oder jene Sorte denn eine Ahnung, wie sehr die anonyme Version, Herr Kraus habe »auch sonst Rücksicht zu nehmen«, den Nagel auf den Kopf trifft? Können sie vorstellungsmäßig ermessen, daß wenn der Satan, an dessen Greuelfähigkeit sie doch nicht zweifeln, eben deren Konsequenz betätigt, für polemische Taten, deren Nutzen nicht beweisbar wäre, um des Verdachtes der bloßen Anhängerschaft willen Menschenopfer fallen? Wissen sie, daß man ein Lump sein kann, wenn man durch seine verbotene Meinung, die man über die Grenze schmuggelt und die doch in Wort und Wirkung ein Mist bleibt, Proletarierleben in Gefahr bringt, und daß einer mehr Ehre aufhebt, wenn er einer zufällig nicht verbotenen Produktion den Markt freiwillig sperrt, damit Ahnungslose nicht noch die Opfer ihrer Bitte werden, sie »in geschlossenem Kuvert« zu erhalten?³⁵

³³ Dritte Walpurgisnacht: S.318

³⁴ Djasemy (2002): S.361, Fußnote 17

³⁵ Die Fackel 890 S.10f

Das Verhältnis zwischen Kraus und seinen LeserInnen war sicherlich bereits vor den Ereignissen des Jahres 1933 und der dadurch entstandenen längeren Pause der ‚Fackel‘ keineswegs ein Einfaches gewesen³⁶. Nun kam erschwerend hinzu, dass Kraus – durchaus vielleicht auch gekränkt und verärgert – im Hinblick auf seine LeserInnen Konsequenzen zu ziehen begann. In der zitierten Stelle lässt Kraus nicht nur Sorge um seine Anhängerschaft durchklingen, sondern auch ein enormes Maß an Verärgerung oder besser vielleicht sogar Frust. Auf seine LeserInnen „pfeift“ er, was an sich schon als Beleg dafür gelesen werden könnte, dass es ihm bei der Zurückhaltung tatsächlich nicht um sein eigenes Wohl gegangen sein dürfte. Auch wenn Kraus finanziell von den Verkäufen der ‚Fackel‘ nicht abhängig war, macht es für einen Schriftsteller selten Sinn, seine Leserschaft so zu verärgern und beschimpfen, wie Karl Kraus es getan hat. Die ‚Fackel‘ war nach Hitlers Machtergreifung in Deutschland nicht mehr verfügbar und der Markt dadurch wesentlich geschrumpft. Aber auch in den restlichen Absatzmärkten gingen die Auflagenzahlen der Zeitschrift, die einst zwischen 7000 und 10000 Stück je Auflage gezählt hatte, nach Kraus’ Abrechnung mit seinen LeserInnen stark zurück.³⁷

Zwar entstammt die soeben zitierte Stelle nicht der ‚Dritten Walpurgisnacht‘, sondern dem Text ‚Warum die Fackel nicht erscheint‘, dem ersten der beiden Texte der ‚Fackel 890‘, der sich ausdrücklich den LeserInnen der ‚Fackel‘ widmet. Doch auch in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ finden sich die LeserInnen eingangs als eines der wesentlichen Motive für das Zurückhalten des Textes angegeben³⁸:

[...] darüber hilft nicht einmal der Zuspruch von Lesern hinweg, deren freundlicher

³⁶ Elias Canetti, der sich selbst als typischen Kraus-Anhänger beschreibt, spricht von der „abgöttischen Verehrung“, die er für Kraus empfunden hatte. Vgl.: Canetti, Elias: Das Gewissen der Worte. Essays. 2., erweiterte Auflage 18.-25. Tausend. Hamburg: Fischer Taschenbuchverlag, 1981 (=Fischer Taschenbuch 5058). S. 245)

³⁷ Heinz Lunzer gibt an, dass die Fackel aus wirtschaftlicher Sicht bereits 1931 im Minus gestanden haben könnte.
Lunzer, Heinz: ‚Die Fackel‘: Schreiben und Drucken. In: „Was wir umbringen“. ‚Die Fackel‘ von Karl Kraus. Hrsg. v. Heinz Lunzer, Victoria Lunzer-Talos und Markus Patka. Wien: Mandelbaum 2006. S.84-105. S.97f

³⁸ Für eine ausführliche Dokumentation der von Kraus selbst angeführten Gründe rund um das Nichterscheinen der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ siehe Krollop (1987): S.252-303

Wunsch nach einem Lebenszeichen nicht zu Ende gedacht scheint, und denen es keineswegs zuverargen wäre, wenn sie das Heft, das sie begehren, nicht zu ergreifen wagten. Und manche unter ihnen sind doch solche Losgeher, daß ich vor ihnen mehr zurückweiche als vor der Gefahr; denn sie stürmen einen Buchladen und lassen mit dem Bedauern die Vermutung zurück, daß man »wohl aus Furcht nicht erscheint«. Insofern erraten, als ein hemmendes Moment auch das Bewußtsein ist, in solcher Zeit vor solchen Anhang zu treten, und gesichert nur die Erkenntnis von der Kongruenz der Gefahren. (Und daß ja alles in der Welt geschah, weil in ihr zu wenig Vorstellung von der Welt war.) Wenn ich den Versuch dennoch unternehme, weil mich der Mut der Leser nicht beschämen soll; und wenn ich solche, die gegen Einwurf der Münze die Abgabe der Meinung erwarten, sogar in das Innere automatischer Vorgänge blicken lasse, so kann das Unternehmen, gemessen an der Größe des Unsäglichen, kaum mehr ergeben als den Ausdruck der Hemmung, den dürftigen, wenngleich nicht unwürdigen Ertrag des Bemühens, an die Sphäre heranzukommen.³⁹

Die Kritik, die Kraus an seinen LeserInnen in der ‚Fackel 890‘ üben wird, ist hier noch sehr zurückhaltend und nur angedeutet. Von den „Losgehern“, die Kraus vermutlich lieber gar nicht in seiner Leserschaft gehabt hätte, abgesehen, verbergen sich an dieser Stelle mehrere Kritikpunkte. Jenes Heft, das die Leser begehren, ist nicht jenes, das sie ergreifen, wie Stremmel richtig bemerkt⁴⁰, und dasjenige, das sie letztlich ergreifen, will auch erst begriffen sein. Kraus jedoch bezweifelt, dass das Gros seiner LeserInnen dazu in der Lage gewesen wäre. Der eigentliche Sinn der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ wäre für sie gar nicht zu fassen, es handelt sich bei ihnen „um eine Generation, die durch den Bericht um das Erlebnis gebracht ist“⁴¹ und unfähig ist zu handeln, solange sie zu lesen hat.

Kraus hatte mit der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ jedoch ein sehr reales Anliegen und hätte dieses am Ende des Textes auch deutlich ausgesprochen. Nun mag Jochen Stremmel vielleicht damit Recht haben, dass die Arbeit an der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ nicht abgeschlossen war und Kraus vielleicht den ein oder anderen Wortlaut noch geändert hätte. Dass wir es im Fall der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ jedoch noch mit einem geschlossenen Text zu tun haben, dessen Anfang und Ende wir so vorfinden, wie vom Autor ersonnen, scheint allerdings offensichtlich zu sein, zumal sich auf Seite 324 der Suhrkamp-Werkausgabe, also gerade einmal vier Seiten vor dem Ende des gesamten Textes, noch eine Korrektur in den Druckfahnen findet. Gerade

³⁹ Dritte Walpurgisnacht: S.21f

⁴⁰ Stremmel (1982): S.106

⁴¹ Die Fackel 890: S.2

der Schluss der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ trägt jedoch einen Aufruf, der in Form eines Zitats aus Goethes Faust 2 gehalten ist, in sich und birgt dadurch auch jenes bereits angesprochene Risiko, dass „um des Verdachtes der bloßen Anhängerschaft willen Menschenopfer fallen“⁴²:

Und nur so lange, bis die guten Geister einer Menschenwelt aufleben zur Tat der Vergeltung:

Sei das Gespenst, das gegen uns erstanden,
Sich Kaiser nennt und Herr von unsern Landen,
Des Heeres Herzog, Lehnsherr unsrer Großen,
Mit eigener Faust ins Totenreich gestoßen!⁴³

Dass in diesem Ende der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ nicht nur eine dichterische Hoffnung darauf, dass die Zeiten wieder besser würden und der Nationalsozialismus irgendwann einmal vorbei ginge, steckt, ist offensichtlich. Ein solch passives Träumen und Beten hätte auch keineswegs zu einem Publizisten gepasst, der der österreichischen Sozialdemokratie im selben Text ihre Untätigkeit gegenüber dem Nationalsozialismus und Verhöhnung des politischen Gegners in Österreich vorwirft: „Dümmeres als das Benehmen der österreichischen Sozialdemokratie hat es, seit Politik zum Tort der Menschheit erfunden ist, nicht gegeben“⁴⁴.

Wenn nun aber stimmt, wovon Kraus auch offensichtlich ausgeht, dass nämlich der Nutzen der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ mehr als fraglich sei, weil seine LeserInnen gar nicht in der Lage wären, den Sinn des Textes und seine kommunikative Absicht, die eben keineswegs nur in einer satirischen Beschreibung des Geschehens in Deutschland liegt, zu erfassen, dann konnte dieser Aufruf kein Gehör finden und müsste wirkungslos bleiben. Aus dieser Sicht hätte Kraus auch nicht unbedingt Unrecht, wenn er seine Leserschaft bevormundet oder eben „Rücksicht nimmt“ und ihr die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ vorenthält. Dies soll Kraus’ Agieren im Austrofaschismus nicht gut- oder richtig heißen, sondern nur eine Alternative anbieten zu den bevorzugten Lesarten der Peinlichkeiten eines gekränkten Egos⁴⁵ oder einer psychopathologischen Krankheitsgeschichte⁴⁶, wie sie für die ‚Fackel‘-Ausgaben nach 1933 gerne angeboten werden. Alles was hier festgehalten werden soll, ist, dass das Zurückhalten

⁴² Ebd. S.11

⁴³ Dritte Walpurgisnacht: S.327

⁴⁴ Dritte Walpurgisnacht: S.246

⁴⁵ Vgl. Pfabigan Alfred: Karl Kraus und der Sozialismus. Eine politische Biographie. Wien: Europaverlag 1976. S.339

⁴⁶ Vgl. Weigel, Hans: Karl Kraus oder die Macht der Ohnmacht. Versuch eine Motivberichts zur Erhellung eines vielfältigen Lebenswerks. Wien, München: Verlag Christian Brandstätter, 1986 S.308f

der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ eine Handlung war, die sich durchaus besser motivieren lässt, als durch Überforderung, Wut oder Kränkung und somit auch eine weit weniger sperrige Interpretation zulässt. Ob sie richtig oder falsch war, steht nicht zur Debatte.

Es ist übrigens keineswegs so gewesen, dass Kraus davon ausgegangen ist, dass niemals jemand bereit wäre für eine sinnvolle Lektüre der ‚Dritten Walpurgisnacht‘. Es war für ihn ganz einfach nur nicht der richtige Zeitpunkt, dieses Werk zu veröffentlichen. Von der letzten Korrekturfassung der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ wurden noch Typoskripte angefertigt, die Kraus bis nach Amerika verteilt hatte, woraus Stremmel schließt,

daß Kraus ihn [den Text der ‚Dritten Walpurgisnacht‘] als eine Art geistiges Vermächtnis betrachtet hat, ein Sachverhalt, der nachdrücklich verlangt, daß man bei der Interpretation des Textes die Frage nach seiner Botschaft in einer Zeit ohne Nationalsozialismus stellt und zu beantworten versucht⁴⁷.

In der ‚Fackel 890‘ stellt Kraus, bevor er den Beginn der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ in der ‚Fackel‘ zitiert, auch selbst heraus, dass er sich durchaus Hoffnung darauf macht, dass der Text der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ eines Tages gelesen werden wird können: „Sollte man einmal lesen können, was einmal geschrieben wurde, dann würde man erst erkennen, wie folgerichtig die Unterlassung war, und eine Aktualität, die längst vergangen sein wird, erleben.“⁴⁸

Wenn wir nun noch einmal auf die Problematik zu sprechen kommen, dass die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ nur bedingt als Äußerung verstanden werden kann, dann deutet demnach einiges daraufhin, dass Kraus nur den Äußerungszeitpunkt verschoben hatte. Die Form der Äußerung und ihr Gehalt sind gleich geblieben, finden sich nun aber in einem anderen Kontext, was aber auch genau das ist, was Kraus im Sinn gehabt haben dürfte – einen Äußerungskontext, der den Nationalsozialismus wieder in die Ferne gerückt hat.

Was sich allerdings im Nachhinein nicht mehr einlösen lässt, ist die Appellfunktion am Ende der ‚Dritten Walpurgisnacht‘, sie ist jetzt verkümmert zu einem rein poetischen Verweis. Hätte Kraus jedoch mit seiner Ansicht über seine LeserInnen Recht behalten, was aus heutiger Sicht freilich nur mehr Gegenstand der Spekulation sein kann, dann wäre der Appell auch

⁴⁷ Stremmel (1982): S.72. Stremmel gibt an dieser Stelle auch die Überlieferungsgeschichte der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ wieder.

⁴⁸ Die Fackel 890: S.153

zum damaligen Zeitpunkt gescheitert. Der Preis, den Kraus durch das Zurückhalten der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ gezahlt hat, beeinträchtigt also vielleicht weniger die Qualität des Textes selbst, hat aber dazu beigetragen, dass er mit seinen LeserInnen gebrochen hat.

Es sei nun noch einmal kurz Rudolf Bährs Feststellung in Erinnerung gerufen, dass die Protestschreie und Appelle des intellektuellen Bürgertums keine Wirkung gezeigt hätten und im Wesentlichen nur Ausdruck einer persönlichen moralischen Entrüstung gewesen wären. Es scheint nur wahrscheinlich, dass Kraus´ Kritik an seinen LeserInnen in das gleiche Horn stößt. Er dürfte erkannt haben, dass auch sein Appell wirkungslos geblieben wäre. Allerdings sprechen sowohl das Zurückhalten der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ als auch der Bruch mit seinen AnhängerInnen, denen Bähr übrigens attestiert, dass sie „ihm mit rationalistischer Religiosität huldigen“⁴⁹, dafür, dass sich Bährs Vorwurf genau an Karl Kraus eben nicht richten sollte.

⁴⁹ Bähr (1977): S.2

Die Trockenlegung des Phrasensumpfes. – Karl Kraus' Sprachkritik

Karl Kraus ist gemeinhin dafür bekannt, dass er die Phrase anprangert, wobei man gerade angesichts dessen, was hier gezeigt werden soll, besser sagen sollte, dass er nicht die Phrase selbst, sondern die Art und Weise, in der die Phrasen – vor allem in den Feuilletons der Zeitungen – verwendet werden, anprangert. Der nicht nur unnötige und sinnlose, sondern oft abstruse Gebrauch von Phrasen „wird einer Öffentlichkeit gegenüber, die zwischen Unentwegtheit und Apathie ihr phrasenreiches oder völlig gedankenloses Auskommen findet“⁵⁰, in Kraus' Schriften pointiert zur Schau gestellt und auseinandergenommen. Das Anschreiben gegen die zunehmende Phrasendrescherei, die sich zusehends zu einer regelrechten Sensationsgeilheit entwickelt, gehörte von Anfang an zum Programm der ‚Fackel‘, das Kraus in der ersten Nummer der ‚Fackel‘ auch vorstellt:

Das politische Programm dieser Zeitung scheint somit dürftig; kein tönendes »Was wir bringen«, aber ein ehrliches »Was wir umbringen« hat sie sich als Leitwort gewählt. Was hier geplant wird, ist nichts als eine Trockenlegung des weiten Phrasensumpfes, den andere immerzu national abgrenzen möchten.⁵¹

Was hier umgebracht wird durch die reflexionslose Schreibweise der Presse, ist in Kraus' Augen die Phantasie. Doch bereits hier, am Beginn der aller ersten Nummer der ‚Fackel‘ finden wir auch bereits jene Apathie angesprochen, die Kraus seinen LeserInnen in der ‚Fackel 890‘ vorhält. Die Phantasielosigkeit ist für Kraus also keineswegs etwas, dass nur Konsequenzen hätte in Bezug auf fiktive Texte oder Fiktion im Allgemeinen. Die Tragweite reicht Kraus zufolge eben bis in die reale Welt hinein, die die journalistischen Texte eigentlich abbilden hätten sollen. Damit ist nicht gemeint, dass journalistische Texte wirkungslos bleiben sollten und als parallele Struktur neben der Welt herlaufen müssten. Wäre Kraus davon ausgegangen, dass man mit journalistischen beziehungsweise publizistischen Mitteln keinen Einfluss auf die reale Welt nehmen könnte, wäre das Vorhaben der ‚Fackel‘ von Anfang zum Scheitern verurteilt gewesen. Allerdings nimmt das Pressewesen eben nicht offen und mit appellativem Charakter Einfluss auf die LeserInnen, sondern verändert deren Rezeptionsverhalten und sorgt in weiterer Folge dafür, dass die Unkritischen unter den ZeitungsleserInnen eine gewisse Apathie gegenüber der Welt

⁵⁰ Die Fackel 1: S.1

⁵¹ Ebd.: S.1f

entwickeln, zugleich aber den Einfluss des publizistischen Schreibens auf die reale Welt vollkommen überschätzen.

Zu dieser Ansicht kommt Kraus durch eine sprachliche Analyse. Er zieht von der gängigen Sprachpraxis in den Zeitungen Rückschlüsse auf die allgemeine Sprachhaltung und ortet von diesem Befund ausgehend gesellschaftliche Probleme und potenzielle Gefahren, die er dann auch offen anspricht. Die Tauglichkeit und Sauberkeit dieser Methode wurde bereits mehrfach kritisiert⁵². Was man jedoch keineswegs vergessen sollte, ist, wie Ulrich Erckenbrecht sehr richtig festhält, dass Kraus' Kritik vorrangig keine Kritik der *langue* und auch nicht der *langage* ist, sondern eben jenen Sprachgebrauch betrifft, der von de Saussure als *parole* bezeichnet wird⁵³. Da Sprache ein soziales Medium ist, findet der gesellschaftliche Einfluss, der von außen auf den/die jeweilige/n SprecherIn ausgeübt wird, über die *parole* Zugang zur *langage* an sich⁵⁴. Der jeweilige Sprachgebrauch bleibt demnach keineswegs ohne Konsequenzen, wie anhand von Kraus' Ausführungen bereits dargelegt wurde⁵⁵.

Die Verkürzung in der Darstellung vom Sprachgebrauch der Presse zur Verminderung der Interpretationsfähigkeit der RezipientInnen ist natürlich offensichtlich, jedoch hatte Kraus zu keiner Zeit die Absicht verfolgt, eine akademische Analyse dieser Beobachtung zu unternehmen. Man wird ihm auch kaum ein neutrales und sachlich bestimmtes Verhältnis zu seiner Beobachtung und Arbeit attestieren können. Das Gegenteil dürfte der Fall sein. Einen Großteil der Stärke von Kraus' Texten macht die schnelle und überzeugende Verurteilung aus, mit der er ans Werk geht. Schuldige sind immer schnell gefunden und werden mit satirischen Mitteln bloßgestellt: „Die unhinterfragbare Sprache des ‚Inquisitors‘ ist an sich ethisch. Ethik & Ästhetik sind für K. K. [Karl Kraus; L.K.] und Wittgenstein I [gemeint ist die Sprachphilosophie Ludwig Wittgensteins, wie sie im Tractatus logico-philosophicus dargestellt wird; L.K.] eins“⁵⁶. Bei Kraus handelt es sich also nicht um das Vorgehen eines Wissenschaftlers oder einer Wissenschaftlerin, der/die Beobachtungen anstellt, auf deren Basis er/sie eine Hypothese entwickelt, die er/sie anschließend möglichst neutral überprüft

⁵² Vgl. hierzu vor allem Bähr (1977): S.1-11

⁵³ Vgl. Erckenbrecht, Ulrich: Marx' materialistische Sprachtheorie. Mit einem selektiven Sachregister zu den Marx-Engels-Werken. Kronberg: Scriptor Verlag, 1973 (=Scriptor Taschenbücher Sozialwissenschaften Bd.9). S.203

⁵⁴ Vgl. zum Sprachbegriff Saussures: Krämer, Sybille: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001 (=stw 1521). S.19-36

⁵⁵ Um eine strukturalistisch orientierte Deutung von Kraus' Sprachbegriff bemüht sich Fritz Betz. Er versucht eine Einordnung der Krausschen Sprachkritik zwischen *langage* und *parole*
Vgl. Betz, Fritz: Das Schweigen des Karl Kraus. Paradoxien des Medienalltags. Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft, 1994 (=Schnittpunkt Zivilisationsprozeß Bd.16). 52-71

⁵⁶ Ebd. S.59

und auswertet. Jedoch ist er auch niemand gewesen, der sich abwartend und beobachtend im Hintergrund gehalten hätte, sondern jemand, der mit publizistischen Mitteln aktiv ins Zeitgeschehen einzugreifen versucht hat.

In Bezug auf die Kritik, die an Kraus' Methode geäußert wurde, merkt Jochen Stremmel an:

Andrerseits hat der Analogieschluß vom Zustand der Presse als der einflußreichsten Repräsentantin öffentlichen Bewußtseins ihrer Leser zuviel Plausibilität für sich, als daß er einfach von der Hand zu weisen wäre. Wenn Kraus seine Kritik des öffentlichen Sprachbewußtseins anfangs schon sporadisch gegen dessen sprachliche Vermittlung richtete und dann zunehmend auf sie konzentrierte, also auf die besondere Form, in der sich dieses Bewußtsein artikuliert, so findet dieses methodische Vorgehen Unterstützung durch die Autoren der ‚Deutschen Ideologie‘, die die Sprache definieren als das praktische auch für andere Menschen existierende, also auch für mich selbst erst existierende wirkliche Bewußtsein.⁵⁷

In der Literatur ist Kraus stets ein populäres Thema gewesen. Wir finden zahlreiche Äußerungen und Darstellungen jener publizierenden Menschen, die seine ZeitgenossInnen waren, ebenso wie Forschungen jüngerer Datums. Das Spektrum der Leute, die sich mit Kraus – und das impliziert beinahe immer auch seine Sprachkritik – beschäftigt haben, ist gewaltig. Darunter finden sich Namen wie die bereits Erwähnten Elias Canetti und Walter Benjamin, aber auch für Soziologen, wie etwa Theodor W. Adorno⁵⁸, bietet Kraus auf Grund seiner Kritik immer wieder Untersuchungsmaterial. Untersuchungen zu Kraus finden sich auch in wesentlich mehr wissenschaftlichen Disziplinen als der Philologie und der Linguistik. Mindestens genauso prominent ist er in der Soziologie oder der Philosophie. Diese Popularität führt dazu, dass im Rahmen dieser Arbeit nur jener Teil seiner Sprachkritik behandelt wird, der benötigt wird, um zu zeigen, wie es zu jener Entwicklung kommen konnte, dass die Presse den Nationalsozialismus als Fortsetzung beziehungsweise als ihre Erfüllung erschaffen hätte, wie Kraus behauptet⁵⁹.

⁵⁷ Stremmel (1982): S.39

⁵⁸ Adorno, Theodor: Sittlichkeit und Kriminalität. Zum elften Band der Werke von Karl Kraus. In: Ders.: Noten zur Literatur, Bd. III. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974 (=Suhrkamp Bibliothek Bd.146). S.57-82

⁵⁹ Dritte Walpurgisnacht: S.307

In der ersten Lesart ist die Rede von „Fortsetzung“, in der zweiten von „Erfüllung“

„Und sagt, wie konnte dies geschehen?“ – Von ‚Der Katastrophe der Phrasen‘ zur ‚Dritten Walpurgisnacht‘

Bereits im Mai 1913, im Vorfeld des Ersten Weltkrieges, war Karl Kraus in seinem Text ‚Die Katastrophe der Phrasen‘ durch Analyse der Pressemeldungen und Berichterstattung zu jener ernüchternden Feststellung gelangt, die zunächst wie eine Litotes anmutet haben mag, sich allerdings in ihrer vollen Dimension bewahrheiten sollte, worin übrigens auch bereits das Problem, das der hyperbolische journalistische Sprachgebrauch mit sich gebracht hat, liegt:

In geistig bankerotten Zeiten wird statt der Anschauungsmünze das Papiergeld der Phrase verausgabt. Wenn statt der Dinge Bilder von anderen Dingen bezogen werden, steht es schlimm genug. Aber wenn diese Bilder auch dort noch gebrauchsfähig sind, wo die Dinge schon bei den Dingen sind, wenn Ufer eine Umschreibung für Ufer und Klippe eine Phrase für Klippe ist — dann ist ein Krieg unvermeidlich!⁶⁰

Hinter dem Spott, dessen eine Satire ja auch durchaus bedarf, verbirgt sich, wie für eine Satire ebenfalls erforderlich, eine ernstzunehmende Kritik. Wobei hier bereits gar nicht mehr von einem Verbergen die Rede sein kann, da Kraus niemals müde geworden ist, seine Kritik nicht nur auf satirische Art und Weise auszuüben, sondern auch immer und immer wieder zu explizieren. Er war auch keineswegs darum verlegen, die Konsequenzen der von ihm kritisierten Praktik aufzuzeigen, wobei der Nationalsozialismus, den er in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ als die ‚Erfüllung der journalistischen Sprache‘ bezeichnet, in seiner konkreten Ausformung damals natürlich noch keineswegs abzusehen war. Kraus hatte lediglich auf die ungeheure Gefahr hingewiesen, die ein allzu achtloser Umgang mit der Sprache in sich birgt und die sich hinter dem beständigen Reden in Sprichwörtern, Redewendungen und Metaphern verbergen kann. Wenn man die Dinge, salopp gesagt, nicht mehr beim Namen nennt und nur noch umschreibt, dann kann man damit natürlich verschleiern, was wirklich passiert. Das bekannteste Beispiel dafür ist ein einfacher Euphemismus:

Deutschland darf sein Schwert nicht in die Scheide stecken, ohne einen Frieden gesichert zu haben, den auch die Feinde zu halten gezwungen sind.⁶¹

⁶⁰ Die Fackel 374: S.3

⁶¹ Die Fackel 437: S.4

Es sei nur erwähnt, dass Kraus hier im Jahr 1918 einen Aufruf des Rektors der Berliner Universität und einiger Professoren zitiert, um zu zeigen, dass Phrasen und Floskeln nicht nur von politischer und journalistischer Seite gepflegt werden.

Hier jedoch handelt es sich nicht mehr nur – und das alleine ist bereits beunruhigend genug – um einfache Euphemismen. Gewiss beschönigen Redewendungen wie „die Schwerter kreuzen“ das Kriegsgeschehen im Ersten Weltkrieg. Was sich in der Vorstellung mancher LeserInnen wie ein ehrlicher oder ehrenhafter Kampf ausnehmen mag, dessen ungeachtet, ob der Kampf von Mann zu Mann überhaupt etwas derartiges sein könnte oder jemals war, spiegelt das Kriegsgeschehen des Ersten Weltkrieges nicht einmal annähernd wider. Gekämpft wird hier nicht mit gekreuzten Klingen, sondern mit Artilleriebatterien, die ganze Landstriche verwüsten, und nicht zuletzt mit Giftgas.

Die Verkettung dieser beiden Bilder – Gas und Klinge – dürfte Karl Kraus nicht mehr losgelassen haben. Noch im Jahr 1935 bemüht er ein entsprechendes Wortspiel, welches die Verschleierung und Verharmlosung, die durch diese Phrase betrieben wird, zuspitzt, indem er davon spricht, dass das „Gas aus der Scheide gezogen wurde“:

Das mußte zu Krieg, Pestilenz und Pleite führen, gereizte Heroen zogen das Gas aus der Scheide und in völliger Umnachtung tagte der Fünfer- bis Achtzehnerausschuß. Aber Offenbach triumphiert doch in dem dämonischen Witz, daß bei der letzten großen Parade vor Hitler, in dem Augenblick, da die Kavallerie an ihm vorbeiritt, sich das Orchester hingerissen fühlte, nicht etwa den Tannhäuser-Marsch, sondern den Höllen-Cancan, den der Unterwelt, zu spielen.⁶²

Jedoch richtet sich die Kritik nicht einfach nur dahin, dass Sachverhalte umschrieben und beschönigt werden. Das wäre keineswegs jener „geistesgeschichtlichen Neuerung“⁶³ würdig von der Kraus in Bezug auf den Nationalsozialismus immer wieder spricht. Immerhin galten die Beobachtungen zur Beschönigung des Kriegsgeschehens dem Ersten Weltkrieg.

Die ungezählten Hyperbeln, derer sich die Sensationspresse, die Kraus seit Beginn der ‚Fackel‘ bekämpft hat, bediente, haben dazu geführt, dass im lesenden Publikum ein gewisser Gewöhnungseffekt eingetreten ist, den wir auch heute noch all zu gut kennen. Die Katastrophenmeldungen zu mehr als fragwürdigen „Katastrophen“ überschlagen sich täglich und jede Produktaktualisierung ist die beste aller Zeiten. Die RezipientInnen einer solchen Sprache sind gegen wahre Katastrophen dann auch entsprechend desensibilisiert. Womit

⁶² Die Fackel 908: S.6

⁶³ Vgl. beispielsweise Die Fackel, Nr.890: S.2

sollte man die echte Katastrophe auch noch beschreiben, wenn man die Katastrophenbeschreibung für jede Lappalie verwendet hat?

Hatte Kraus zunächst noch Kritik am Pressewesen geübt, weil dieses

absichtlich durch Auswahl und Färbung von Nachrichten Realität manipuliert, durch die Behandlung und Unterdrückung von Fakten den Leser in einer Weise informiert, daß ihm eine selbstständige, vergleichsweise objektive Beurteilung von Ereignissen und Sachverhalten schwer, wenn nicht unmöglich gemacht wird⁶⁴,

wie sich die erste der von Stremmel festgestellten beiden Phasen der Presse-Kritik zusammenfassen lässt, so richtet sich seine Kritik später immer mehr auf die Art der sprachlichen Darstellung, nicht die Auswahl der Themen. Das Problem dürfte demnach also – zumindest für Karl Kraus – eines sprachlicher Natur sein. Kraus ist der Überzeugung, dass die LeserInnen durch die Art der Berichterstattung in der Presse ihre Phantasie verloren hätten und sich nicht mehr vorstellen könnten und in weiterer Folge auch nicht mehr wüssten, was eigentlich passierte.

Liegt das Problem also in der Referenzfunktion der Sprache? Haben die Phrasen einfach die Fähigkeit verloren etwas zu benennen? Zumindest Kraus greift hier nicht primär die Sprache selbst als System an. Für ihn liegt das Problem darin, dass den LeserInnen die Phantasie abhanden gekommen ist, die nötig wäre, um sich noch vorzustellen, welche tatsächlichen Sachverhalte der realen Welt sich hinter den gedruckten Zeilen verbergen. Dieses sprachliche Problem scheint für ihn selbst zwei Seiten zu haben, die eng miteinander verschlungen und beide zu bekämpfen sind. Zum einen hat das Problem eine ethische Komponente. Es wurde möglich, dass sich hinter Zeitungsmeldungen das grausame Kriegsgeschehen des Ersten Weltkrieges verbergen konnte, ohne noch für großes Aufsehen zu sorgen. Noch eindrucksvoller als in Kraus' Darstellung kommt dieses Moment der Verschleierung vielleicht durch die Schlusszene in Erich Maria Remarques ‚Im Westen nichts Neues‘ zum Vorschein, als der Heeresbericht nach Pauls Tod einfach nur mit den Worten ‚Im Westen nichts Neues‘ betitelt ist⁶⁵. Die lapidare Zeitungsmeldung ist diesmal keine Hyperbel, sondern ein Euphemismus, der die Eintönigkeit und Teilnahmslosigkeit der Berichterstattung auf den Punkt trifft, selbst wenn er nur fiktiv ist. Darin ist allerdings auch bereits der zweite Punkt des Problems angesprochen. Bei den LeserInnen ist ein Gewöhnungseffekt eingetreten, der sie in eine Art Apathie der Realität gegenüber versetzt hat. Kraus spricht hierbei, wie bereits

⁶⁴ Stremmel,(1982): S.47

⁶⁵ Vgl. Remarque, Erich Maria: Im Westen nichts Neues. 2. Auflage. Die großen Romane hrsg. v. Tilman Westphalen Bd.1. Köln: Kiepenheuer & Wisch, 1998. S.197

erwähnt, von Phantasielosigkeit oder mangelnder Vorstellungskraft und dürfte damit meinen, dass die LeserInnen das Pressewesen nicht mehr als tatsächliche Wahrnehmungserweiterung – denn diese Möglichkeit gesteht Kraus den Informationsmedien durchaus zu und macht ja auch selbst von dieser Möglichkeit permanent Gebrauch – verwenden können, sondern sich bereits damit zufrieden geben, dass ihr Lesebedürfnis, im Sinne einer rein rezeptiven Funktion, befriedigt wird. Es handelt sich also um

ein Defizit vorstellenden Bewußtseins, die Unfähigkeit, sich anhand einer Nachricht über ein Ereignis dieses zu vergegenwärtigen.

Es liegt zwar in der Natur des Nachrichtenmediums, sich zwischen Realität und ihre unmittelbare Wahrnehmung zu schieben und eben zwischen ihnen zu vermitteln. Wenn aber die journalistische Rede sich als konsumheischende und darum emotionsgeladene, effekthaschende, aufreizende vor die Realität stellt, behindert und verhindert sie schließlich deren mittelbare Wahrnehmung, der sie durch erhöhte Anschaulichkeit zu dienen vorgibt.⁶⁶

Dieser Phantasiebegriff meint nun offensichtlich deutlich weniger als die generelle Repräsentationsfähigkeit des menschlichen Geistes, weshalb Stremmel nicht Unrecht hat, wenn er meint, diese Vorstellung der Phantasie wäre „sehr reduziert. Sie meint ein vorstellendes Bewußtsein, das, durch Mitteilungen von Ereignissen und Tatsachen aktiviert, als eine Form indirekter Wahrnehmung fungiert“⁶⁷. Durch das Eintreten der Phantasielosigkeit geht diese Funktion einer „indirekten Wahrnehmung“ verloren und die Ereignisse und Tatsachen gelangen gar nicht mehr zur Wahrnehmung und in weiterer Folge letztlich auch nicht mehr zum Bewusstsein. Im Endeffekt wäre durch die Berichterstattung also kein Gewinn mehr erzielt. Zwar erlangt man durch die Lektüre immer noch Kenntnis über Ereignisse, allerdings dürfte sich dies auf eine bloße Informationsrezeption beschränken, die in Form eines gelernten Wissens völlig passiv abgespeichert wird und keinerlei Handlungsmotivation und Erlebnischarakter bietet. In manchen Fällen kommt es sogar zu einer völligen Verschiebung zwischen angelesener Welt und realer Welt und der Annahme, man könnte gegen Hitler anschreiben.

Wir haben es hier demnach mit zwei Problemen zu tun. Zunächst führt eine veränderte Haltung der LeserInnen zum Gelesenen dazu, dass diese sich bereits damit zufrieden geben, die Geschehnisse in der Welt nur mehr zu lesen. Die Presse bildet die Wirklichkeit nicht mehr ab, sondern hat ihre eigene Welt erschaffen und diese zwischen die Wirklichkeit und deren Beschreibung geschoben. Für die LeserInnen entsteht so der Eindruck, dass die Ereignisse in

⁶⁶ Stremmel (1982): S.50

⁶⁷ Ebd.: S.48

der Welt sie nicht betreffen oder mit schriftstellerischen Mitteln bekämpft und bezwungen werden könnten. Im Fall der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ bedeutete dies, dass Kraus Hitler durchaus lächerlich machen konnte, dies aber weder den Nationalsozialismus aufhalten, noch Hitler selbst etwas anhaben würde. Dass darin der Grund für das Einbehalten der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ liegen könnte, wurde bereits erwähnt.

Das Erlahmen der Vorstellungskraft ist aber kein Vorgang, der erst mit dem Nationalsozialismus in die Welt getreten wäre. Bereits der Erste Weltkrieg war ein Resultat dieser Phantasielosigkeit, weil niemand mehr die reale Bedrohung und Grausamkeit des Kriegsgeschehens für ernst genommen hatte. „Der Mangel an Vorstellungskraft hat den Krieg ermöglicht; ein Rest von ihr ist nötig, um seine Ursache zu erkennen. In diesem Circulus vitiosus geborgen, brandschatzt der Journalismus weiter alle Besitztümer der wehrlosen Menschheit“⁶⁸. Mit dieser Einschätzung aus dem Jahr 1919 behält Karl Kraus entlang seiner Argumentationslinie Recht. Denn die Vorstellungskraft der LeserInnen dürfte nach dem Ersten Weltkrieg zumindest nicht nachhaltig stärker geworden sein. Auf den ersten Weltkrieg folgte bekanntlich der Zweite und Kraus zeichnet hier eine beinahe stringente Entwicklung. Die Presse hatte den Ersten Weltkrieg verschuldet und entgegen der Annahme, der Zensur- und Propagandaapparat der Nationalsozialisten hätte die Presse besiegt, kommt Kraus zu einem gänzlich anderen Befund.

Denn die Vorstellung, daß ich diesen Sieg als den eigenen empfinden könnte, ist so erbärmlich wie das geistige Wesen, dem sie entstammt und dessen Perhorreszierung mich nicht hindert, mit ihm den vermeintlichen Helfer von mir zu weisen⁶⁹. Nur daß ich es mit größerer Verantwortung besorge, und vermöge einer Erkenntnis, die den Zusammenhang beider Übel erfaßt. Denn der Nationalsozialismus hat die Presse nicht vernichtet, sondern die Presse hat den Nationalsozialismus erschaffen. Scheinbar nur als Reaktion, in Wahrheit als Erfüllung. Jenseits aller Frage, mit welchem Humbug sie die Masse nähren – sie sind Journalisten. Leitartikler, die mit Blut schreiben; Schwätzer der Tat. Zwar Troglodyten, haben sie doch die Höhle bezogen, als die das gedruckte Wort die Phantasie der Menschheit hinterlassen hat; und daß sie des Zierats entbehren oder ihn nicht nachstümpfern können, ist gewissermaßen ihr kultureller Vorsprung. Die Tat hat sich einmal der Phrase entwunden und daß diese ihr weiter aufgestülpt bleibt, hat nichts mehr zu bedeuten; es ist nur noch grotesk.⁷⁰

Kraus gibt in dieser Textstelle an, dass er keine Freude über die Vernichtung der Presse, die er solange bekämpft hatte, empfinden könne. Als Grund dafür führt er an, dass zwischen Presse und Nationalsozialismus auch nie eine Rivalität bestanden hätte. Vielmehr seien die beiden

⁶⁸ Die Fackel 514: S.86

⁶⁹ Lesart 1: [...] den vermeintlichen Helfer zu verabscheuen

⁷⁰ Dritte Walpurgisnacht: S.307 (Lesart 2)

sogar artverwandt, da der Nationalsozialismus eigentlich die Erfüllung des Pressewesens sei. Für Kraus ist hier eine stringente Entwicklung zu sehen. Das Aushöhlen der Phantasie, das zu Lasten der JournalistInnen geht, hat einen Raum in der Sprache geschaffen, in dem es möglich wurde zugleich zu lügen und die Wahrheit zu sagen. Zumindest, wenn man sich nur auf den Wortlaut verlässt – doch dazu später.

Kraus findet sich mit der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ in einer ähnlichen Situation wie in der bereits zitierten ‚Fackel 514‘. Damals hatte er die Anschuldigung erhoben, es wäre ein Mangel an Vorstellungskraft gewesen, der den Krieg ermöglicht hatte, und gemeint, dass ein Rest von Vorstellungskraft nötig wäre, um seine Ursache zu erkennen. Wenn wir nun wieder zur ‚Dritten Walpurgisnacht‘ zurückkehren, dann müssten wir feststellen, dass das, was Kraus als die Ursache für den Krieg ansieht, nicht aufgedeckt worden ist oder zumindest nicht breitenwirksam verstanden wurde, sonst ließe sich die stringente Entwicklung zur Erfüllung des Pressewesens im Nationalsozialismus auch nicht erstellen.

War es nach Ende des Ersten Weltkrieges noch dieses bisschen an Vorstellungskraft, auf das Kraus bei seinem Vorhaben, weiter gegen die Phrase vorzugehen, bauen musste, so gestaltet sich die Lage nun, im Jahre 1933, noch schwieriger:

Ich fühle mich wie vor den Kopf geschlagen, und wenn ich, bevor ich es wäre, mich gleichwohl nicht begnügen möchte, so sprachlos zu scheinen, wie ich bin, so gehorche ich dem Zwang, auch über ein Versagen Rechenschaft zu geben, Aufschluß über die Lage, in die mich ein so vollkommener Umsturz im deutschen Sprachbereich versetzt hat, über das persönliche Erschlaffen bei Erweckung einer Nation und Aufrichtung einer Diktatur, die heute alles beherrscht außer der Sprache.⁷¹

Kraus sieht das Projekt der ‚Fackel‘ nun mit einer Diktatur, die alles beherrscht außer der Sprache, konfrontiert. Nun mag es vielleicht den Anschein haben, dass die Vorstellungskraft eigentlich fundamentaler wäre als die Sprache. Spricht man von der grundlegenden Repräsentationsfähigkeit des Geistes, dann mag ein solcher Einwand auch berechtigt sein, Kraus jedoch argumentiert von der anderen Seite her. Die Sprache, respektive die Art und Weise, in der sie verwendet wird, ist dafür verantwortlich, dass die Vorstellungskraft geschwächt beziehungsweise gänzlich ausgehöhlt wurde. Als Instrumentarium bleibt die Sprache aber noch bestehen. Jedoch ist auch sie längst korrumpiert, doch Kraus setzt nach wie vor auf die Potenz der Sprache, spürt dem Sinn, der sich hinter vielen Floskeln verbirgt, nach und kommt auch in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ noch zu der Erkenntnis, dass die Sprache

⁷¹ Dritte Walpurgisnacht: S.12f

ihre Fähigkeit aufzudecken noch nicht verloren hatte: „Die Sprache bringt es an den Tag“, wird er in Abwandlung des Gedichttitels von Adelbert von Chamisso⁷² feststellen. Ähnlich wie um die Sonne in Chamissos Gedicht, der die Entlarvungsmacht über einen Mord beständig zu- und abgesprochen wird, steht es auch um die Aufdeckungskraft der Sprache bei Kraus. Er macht zwar ununterbrochen von ihr Gebrauch, hatte aber bereits zu Beginn der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ angegeben, dass es sich bei diesem Text um die Rechenschaft über ein Versagen handle. Brachte es die Sprache am Ende also doch nicht an den Tag?

Nun lässt sich keineswegs sagen, dass eine Lektüre der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ keinerlei Erkenntnisgewinn brächte. Aus heutiger Sicht scheint die Sprache in Kraus' Handhabung sogar bestens dazu geeignet zu sein, sowohl die Paradoxien wie Unsinnigkeiten, aber auch einige der Machtmechanismen des Nationalsozialismus darzustellen. Aber eben aus unserer heutigen Sicht. Damals, 1933, war zumindest Kraus davon ausgegangen, dass die Sprache diese Macht nicht mehr gehabt hätte oder eben noch nicht wieder. Kraus hatte auch erkannt, warum die aufklärerische Fähigkeit der Sprache, die diese nie verloren hatte, nicht greifen würde. Der Grund lag bei den LeserInnen, denen die Vorstellungskraft abhanden gekommen war. In der Sprache selbst ist das Potenzial enthalten, aber nicht jedem Interpreten und jeder Interpretin zugänglich. Nur so lässt sich erklären, dass die Diktatur alles außer der Sprache beherrsche. Aus dieser Sicht war es nur konsequent und nötig, vielleicht sogar eine innovative Strategie, mit den eigenen LeserInnen zu brechen, diese aus dem scheinbar sicheren Reich ihrer Lektüre zu holen und sie zu verunglimpfen. Kraus hatte zumindest erreicht, dass die Lektüre (der ‚Fackel 890‘) seinen LeserInnen wieder nahe ging, sie betroffen machte und verletzte.

Der Bruch mit den LeserInnen war jedoch nur eine Art Notbremse und nicht die prinzipielle Methode, derer sich Kraus bei der Bekämpfung der Phrase bedient hatte. Kraus hatte zunächst noch vorgehabt, die Vorstellungskraft seiner LeserInnen bei der Verwendung gewisser Phrasen wieder wachzurütteln. Er wählte nicht einfach den Weg, den die frühe analytische Philosophie für ihr Aufklärungsprojekt, das eben auch in einer Beschreibung der realen Welt bestand, gewählt hatte, nämlich alle nicht deskriptiven Elemente aus der (wissenschaftlichen) Sprache zu verbannen, sondern machte ganz im Gegenteil vermehrt Gebrauch von Phrasen, Metaphern, Wortspielen und auch Aphorismen. Ziel seiner Sprache war es, die LeserInnen wieder in einen aktiven Prozess der Interpretation zu versetzen. Hierzu verwendete er sowohl

⁷² Chamisso, Adelbert von: Die Sonne bringt es an den Tag. In: Ders.: Sämtliche Werk in zwei Bänden. Bd.1 Gedichte, Dramatisches. München/Wien: Carl Hanser Verlag, 1980. S.181-183

syntaktische Mittel als auch semantische Spielereien⁷³.

⁷³ Christian Wagenknechts linguistische Untersuchung setzt sich mit den verschiedensten Arten von Wortspielen, die sich in der ‚Fackel‘ finden, auseinander und ordnet diese systematisch an. Wagenknecht erläutert dabei die erwartete Wirkung und Funktion der jeweiligen Wortspiele und Satzgebilde.
Wagenknecht, Christian: Das Wortspiel bei Karl Kraus. Zweite Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1975 (=Palaestrea Bd.242)

Die Revindikation in der Darstellung von Karl Kraus

Zunächst einmal soll das Phänomen der Revindikation ausführlich betrachtet und nach Karl Kraus' Argumenten rekonstruiert werden. Da in seiner Darstellung die Revindikation sowohl in Bezug auf die Metapher als auch die Phrase angewandt wird, gilt es zudem zu klären, ob es sich hier nicht um zwei verschiedene Phänomene handelt, die einfach unter einem Phänomen zusammengefasst werden. Immerhin scheint der Begriff der Revindikation auf den Begriff der Phrase, beziehungsweise des Phraseninhalts, besser zu passen als auf den der Metapher. Auf die diesbezügliche Problematik komme ich noch zu sprechen.

Halten wir zunächst einmal fest, was als die Voraussetzung für dieses Phänomen angeführt wird. Erst der massive Missbrauch von Phrasen und Metaphern durch eine schreibende Öffentlichkeit hat die Revindikation überhaupt erst möglich gemacht. Dabei sind zunächst einmal der Umstand, dass es sich um eine schreibende beziehungsweise lesende Praktik gehandelt hat, und die konkreten geschichtlichen Vorbedingungen für unsere Untersuchung vernachlässigbar. Der entscheidende Punkt ist, dass es sich ganz offensichtlich um ein Phänomen der Sprachanwendung handelt, was eine pragmatische Untersuchung nicht nur rechtfertigt sondern beinahe schon fordert.

Der Begriff der Revindikation bezeichnet eigentlich die Rückforderung eines abhanden gekommenen Territoriums⁷⁴, weshalb es nahe liegt, diese Bezeichnung selbst bereits als metaphorisch aufzufassen. Sie gibt zu verstehen, dass ein einstmals selbst genutztes Gebiet, das im Laufe der Zeit quasi geräumt und von etwas Fremdem genutzt worden war, nun wieder zurück gefordert wird. Wie gesagt, wird damit eigentlich nur die Forderung bezeichnet. Der Prozess scheint also noch nicht abgeschlossen. Tatsächlich ist im Text auch an keiner einzigen Stelle die Rede von einer Rückeroberung, was auf Grund der brutalen Thematik und des brachialen Vokabulars eigentlich nahe gelegen wäre. Wir finden anstelle von Begriffen, die auf einen bereits vollzogenen Ablauf schließen ließen, immer wieder Formulierungen, die mit dem Wort „Aufbruch“ verbunden sind, wie zum Beispiel den „Aufbruch des neuen

⁷⁴ Vgl. hierzu auch: Vgl. hierzu auch: Breiteneder, Evelyn: Phraseme bei Karl Kraus. In: Phraseologie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Hrsg. v. Harald Burger [u.a.]. 1. Halbband. Berlin, New York: De Gruyter, 2007 S.348-355. S.352

Wesens⁷⁵, „den Aufbruch der Phrase zur Tat“⁷⁶ oder die „letzt-endliche Gleichschaltung von Untergang und Aufbruch, des blutlebendigen Erfolges Redensart“⁷⁷.

Die Revindikation ist also bereits in Gang gesetzt, aber noch keineswegs abgeschlossen und genau daraus ergibt sich dann auch das Dilemma: „So simple Erkenntnisse verdankt man dem Problem einer Freiheit, die lieber im Zwiespalt von Phrase und Inhalt zugrunde geht, als sich durch fremde Entschiedenheit das Leben retten zu lassen“⁷⁸. Besagter Zwiespalt ergibt sich nun, weil Phrasen plötzlich doch wieder etwas bezeichnen und nicht einfach leere Worte ohne Konsequenzen oder dahinter steckende Realität sind. Den RezipientInnen ist das jedoch keineswegs immer klar. Man schien sich bei der täglichen Zeitungslektüre daran gewöhnt zu haben, dass die Klingen geschärft, Messer gewetzt und die Gewehre geladen werden und dachte sich nichts mehr dabei. Im schlimmsten Fall hat man solche Phrasen nicht einmal mehr als leere Drohgebärde aufgefasst!

Wir sagen nicht: Auge um Auge, Zahn um Zahn, nein, wer uns ein Auge ausschlägt, dem werden wir den Kopf abschlagen, und wer uns einen Zahn ausschlägt, dem werden wir den Kiefer einschlagen.

Es geschieht aber auch ohne die Vorbedingung. Und diese Revindikation des Phraseninhalts geht durch alle Wendungen, in denen ein ursprünglich blutiger oder handgreiflicher Inhalt sich längst zum Sinn einer geistigen Offensive abgeklärt hat. Keine noch so raffinierte Spielart könnte sich dem Prozeß entziehen – selbst nicht das entsetzliche: »Salz in offene Wunden streuen«. Einmal muß es geschehen sein, aber man hatte es vergessen bis zum Verzicht auf jede Vorstellung eines Tätlichen, bis zur völligen Unmöglichkeit des Bewußtwerdens. Man wandte es an, um die grausame Erinnerung an einen Verlust, die Berührung eines Seelenleids zu bezeichnen: das gibt's immer; die Handlung, von der's bezogen war, blieb ungedacht. Hier ist sie:

Als sich der alte Genosse beim Kartoffelschälen einen tiefen Schnitt in die Hand zufügte, zwang ihn eine hohnlachende Gesellschaft von Nazi, die stark blutende Hand in einen Sack mit Salz hineinzuhalten. Das Jammergeschrei des alten Mannes machte ihnen großen Spaß. Wir ändern aber mußten dann das blutige Salz für das Gefangenenessen verwenden.

Es bleibt unvorstellbar; doch da es geschah, ist das Wort nicht mehr brauchbar.⁷⁹

Die zitierte Stelle ist die einzige, in der ausdrücklich von der Revindikation des Phraseninhalts gesprochen wird. Diese Stelle liefert auch Aufschluss darüber, dass nach Kraus' Ansicht Phraseologismen also durchaus einmal in der Lage gewesen sind, einen Sachverhalt darzustellen. Sie waren sogar direkt von diesem abgeleitet: „Einmal muß es

⁷⁵ Dritte Walpurgisnacht: S.122

⁷⁶ Ebd. S.141

⁷⁷ Ebd. S.33

⁷⁸ Ebd. S.246

⁷⁹ Ebd. S.139ff (2.Lesart)

geschehen sein“. Dann sind sie gewissermaßen verblasst und schließlich sogar abgestorben und überhaupt nicht mehr in der Lage etwas bewusst zu machen, sie sind nur mehr leere Hüllen.

Von der verblassten und leblosen Phrase ist es jetzt auch kein weiter Sprung mehr zur Metapher. Die Metaphern scheinen unter dem gleichen Problem zu leiden wie zuvor die Phrasen. Auch sie sind nicht mehr in der Lage gewesen, etwas zu bezeichnen oder vorzustellen. Wobei hinsichtlich der Metapher die Frage nach einem spezifischen Gehalt vielleicht noch ein wenig kontroversieller ist. Ich habe bereits erwähnt, dass man zunächst einmal klären sollte, ob es sich um das gleiche Phänomen handelt, das hier in Bezug auf Metaphern und Phrasen zur Anwendung kommt. Für Kraus dürfte das zumindest der Fall gewesen sein. Die zuvor bereits zitierte Stelle setzt sich wie folgt fort:

Oder: »mit einem blauen Auge davonkommen«. Nicht allen ist es jetzt im uneigentlichen Sinne gelungen; manchen im eigentlichen. Es war eine Metapher gewesen. Es ist nur noch dann eine, wenn das andere Auge verloren ging; oder auch dann nicht mehr. Und etwas, was wie die Faust darauf paßt, und was dem Maß der Menschenwelt abhanden kam, ist wieder Erscheinung, denn die Faust hat so oft aufs Auge gepaßt, daß es nichts Ungemäßes mehr bedeutet. Die Floskel belebt sich und stirbt ab. In allen Gebieten sozialer und kultureller Erneuerung gewahren wir diesen Aufbruch der Phrase zur Tat. Sie hat im Widerstreit mit dem technischen Fortschritt einen Weltkrieg durchgehalten, zu dem man das Schwert zog, um mit Gas bis aufs Messer zu kämpfen [...] ⁸⁰.

Karl Kraus scheint demnach zumindest in Bezug auf das Revindikationsphänomen Phrase und Metapher gleichberechtigt nebeneinander zu verwenden. Ihm geht es aber auch nicht um eine sprachlich ausgestaltete Differenz zwischen diesen beiden, sondern um die Spannungsbreite, die sich für die Interpretationen aufgetan hat. Diese schwankt zwischen dem, was oft als wörtliches Verstehen gefasst wird, dem davon abweichenden übertragenen Verständnis einer metaphorischen Äußerung und dem, was bei Kraus eine inhaltslose Floskel ist. Dieses Interpretationsspektrum, das den Kern der Revindikation bildet, dürfte hier bei beiden, bei Phrase und Metapher, bestehen, wenngleich Kraus' Darstellungsweise zufolge die Phrase der Sinnentleerung viel näher zu stehen scheint beziehungsweise ihr viel leichter zugänglich sein dürfte. Das lässt sich sehr schnell daran erkennen, dass die Phrase schon zu Beginn der ‚Fackel‘ im Zentrum der Kritik stand. Sie wird bereits bei ihrem ersten Auftreten gebrandmarkt und wird ausschließlich pejorativ gebraucht, was bei der Metapher nicht grundsätzlich der Fall ist. So ist es auch nur stimmig, dass Kraus das Phänomen der

⁸⁰ Dritte Walpurgisnacht: S.141

Revindikation zuerst von der Phrase ableitet, schließlich aber erkennt, dass auch die Metapher „diesem Sinn“ gehorcht:

Denn dem wahren philosophischen Sinn des Ereignisses: daß sich hier zum erstmal, seit es Politik gibt, der Floskel das Wesen entband, und daß nun etwas wie blutiger Tau an der Redeblyme haftet — **solchem Sinn gehorcht auch die Metapher** [Hervorhebung durch L.K.], die man in ihre Wirklichkeit zurückgenommen sieht. Wenn diese Politiker der Gewalt noch davon sprechen, daß dem Gegner »das Messer an die Kehle zu setzen«, »der Mund zu stopfen« sei, oder »die Faust zu zeigen«; wenn sie überall »mit harter Faust durchgreifen« wollen oder mit »Aktionen auf eigene Faust« drohen: so bleibt nur erstaunlich, daß sie noch Redensarten gebrauchen, die sie nicht mehr machen. Die Regierung, die »mit aller Brutalität jeden niederschlagen will, der sich ihr entgegenstellt« — tut es. »Ausstoßen aus der Deutschen Arbeitsfront« läßt das Brachium erkennen, mit dem deren Machthaber an einer Kehlkopfverletzung beteiligt war; und vollends erfolgt die Absage an das Bildliche in dem Versprechen eines Staatspräsidenten:

Wir sagen nicht: Auge um Auge, Zahn um Zahn, nein, wer uns ein Auge ausschlägt, dem werden wir den Kopf abschlagen, und wer uns einen Zahn ausschlägt, dem werden wir den Kiefer einschlagen.⁸¹

Gefragt werden müsste hierbei, ob es sich bei den von Kraus angegebenen Beispielen – „das Messer an die Kehle setzen“, „den Mund stopfen“ und „mit harter Faust durchgreifen“ überhaupt um Metaphern handelt, da es sich bei den angegebenen Wortgebilden eher um Phraseologismen handelt. Wie Evelyn Breiteneder allerdings feststellt, lässt sich der wissenschaftliche Phrasem-Begriff⁸² nicht einfach auf Kraus' sprachkritisch orientierten Begriff der Phrase anwenden, da sich Kraus' Kritik, wie auch bereits dargelegt, nicht gegen die Sprache richtet, sondern gegen gewisse Sprech- beziehungsweise Schreibweisen und deren ProduzentInnen⁸³. Das entscheidende Kriterium dürfte für ihn hierbei die von ihm angesprochene „Absage an das Bildliche“ und der für Kraus damit verbundene Referenzverlust sein. In vielen Definitionen der Metapher wäre es auch gerade das Bildhafte, das als ein wesentliches Kriterium für die Metapher ausgegeben wird⁸⁴. Ob die Bildhaftigkeit

⁸¹ Dritte Walpurgisnacht: S.139, Lesart 2

⁸² Harald Burger gibt an, dass derzeit die beiden Termini „Phrasem“ und „Phrasellogismus“ beide in Verwendung sind, wobei in Texten, die sich an ein internationales Publikum richten, des leichteren Verständnisses halber oft auf den Begriff des „Phrasems“ zurückgegriffen wird, während im deutschen Sprachraum die Verwendung des Terminus „Phrasellogismus“ häufiger ist. Ich halte mich – außer in Zitaten – an die im Deutschen übliche Praxis und spreche von „Phrasellogismen“. Vgl. Burger (2010): S.35f

⁸³ Vgl. Breiteneder, Evelyn (2007): S.350f

⁸⁴ Bei Lothar Kolmers und Carmen Rob-Santers Einführungswerk in die Rhetorik vermag die Metapher durch ihre Bildhaftigkeit „eine direkt einleuchtende, überzeugende Wirkung zu entfalten“, sie „vereinfacht bildlich“ und kann „gegenüber anderen Tropen [...] aus dem größten Bildbereich schöpfen“. Gero v. Wilpert kontrastiert den Alltagssprachgebrauch, der sich durch verblasste Metaphern oder solche, die nicht mehr als Metaphern wahrgenommen werden, auszeichnet, mit dem dichterischen Sprachgebrauch, der konventionalisierte Sprachbilder vermeidet und „vom Bildgehalt der bewußt gesetzten M.[Metaphern, L.K.]“ lebt. Martin Gessmann spricht in seinem philosophischen Wörterbuch von einer „bildlichen Funktion von

eines Ausdrucks jedoch als Unterscheidungskriterium zwischen Phrase und Metapher angewandt werden kann, muss noch erläutert werden.

Als Beispiel könnte man „kein Haar krümmen“ auf Seite der Phrase anführen und müsste sich für die Metapher eine der gerade genannten Wendungen heraussuchen, etwa „das Messer an die Kehle setzen“. Im Fall des als Phrase ausgegebenen „kein Haar krümmen“ ist ersichtlich, dass sich auch bei Bemühen keine bildliche Vorstellung erzeugen lässt, zumindest keine, die Sinn machen würde. Das Krümmen eines Haares erzeugt an sich kein wirkungsvolles Bild, keine bedrohliche oder gewalttätige Vorstellung. Die Phrase, hier tatsächlich in Form eines Phraseologismus, dürfte ihre phraseologische Bedeutung eher der Untertreibung zu verdanken haben. Dass hingegen jemand einem anderen ein Messer an die Kehle setzt, kann man sich recht gut vorstellen. Das Bedrohliche und Gewalttätige der Situation ist sofort erfassbar, ebenso wie der Forderungscharakter, der mit einer solchen Handlung meist einhergeht. Ähnlich verhält es sich mit einer der Kriegsfloskeln, des bereits erwähnten „das Schwert in die Scheide stecken“. Diese Verbindung, die von Kraus allerdings auch nicht ausdrücklich als Phrase bezeichnet wird, lässt bildlich sehr wohl fassen, während das von Kraus als (zumindest einstmalige) Metapher ausgegebene „mit einem blauen Auge davon kommen“ nur im richtigen Kontext ein Bild hervorrufen wird. Es ist deutlich ersichtlich, dass in beiden Phraseologismen einmal metaphorische Abstraktionen am Werk waren. Von der jeweils wörtlich lesbaren Bedeutung, die auf bestimmte Kontexte zugeschnitten war, wird auf eine allgemeinere Anwendungsmöglichkeit abstrahiert. Diese abstraktere Lesart wird schließlich zur phraseologischen Bedeutung⁸⁵ der Wortverbindung.

Für die Zwecke dieser Arbeit gilt es ein Kriterium herauszuarbeiten, anhand dessen sich Phrase und Metapher trotz ihrer offensichtlichen Gemeinsamkeiten, die eine Grundbedingung für die Revindikation darstellen dürften, unterscheiden lassen. Am greifbarsten scheint es, wenn man von der folgenden Analogie ausgehend die Phrase als referenzloses, sinnentleertes

Welterschließung, die sich im Zeigen eines Sachverhaltes gegenüber bloßem Aussagen als dem Sprechen vorrangig bestimmen lässt“.

Vgl. Kolmer, Lothar/Rob-Santer, Carmen: Studienbuch Rhetorik. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, 2002 (=UTB 2335). S.135f

Vgl. Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. 8., verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 2001. S.513f

Vgl. Gessmann, Martin: Philosophisches Wörterbuch. Begründet von Heinrich Schmidt. 23., vollständig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 2009. 486f

⁸⁵ Die Verwendung des Terminus „phraseologische Bedeutung“ folgt Harald Bürgers Klassifikation. Vgl. Bürger, Harald: Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. 4., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2010 (=Grundlagen der Germanistik 36). S.13

Sprechen betrachtet, das an keinen Inhalt, keine Vorstellung und auch keine Handlungsdisposition gebunden ist:

Davon, daß keine Todesdrohung imstande wäre, uns gegebenenfalls zu einer Abstimmung zu zwingen, die uns nicht von Herzen kommt, gar nicht zu reden! Denn unser politisches Gedankenleben atmet frei im luftleeren Raum, in dem sich die Sachen nicht stoßen, und wehrt sich gegen die Vorstellung, daß draußen der Feind steht. Wir glauben halt, daß der auch nur Phrasen macht wie wir. »Großmutter, was hast du für ein großes Maul?« »Daß ich dich besser fressen kann!« Eine künftige Kindheit, falls Hitler und die Folgen sie aufkommen lassen, wird dem »Rotkäppchen« erst seinen Sinn abgewinnen.⁸⁶

Eine gute Vorstellung des Phrasenbegriffes lässt sich gewinnen, wenn man von der in diesem Kontext verwendeten Wendung „Phrasen machen“ ausgeht. Bildliche Vorstellungen bringt die Märchenanalogie sicherlich nicht zwangsläufig ins Spiel. Aufschlussreich dürfte es allerdings sein, dass Kraus das Märchen vom Rotkäppchen verwendet, um das Phrasenmachen zu illustrieren. Aus den naiven Fragen der Märchenfigur wird durch die Rekontextualisierung hier ein relativ sinnbefreites Vor-Sich-Hin-Brabbeln. Geredet wird nur, damit etwas gesagt wird. Abgesehen davon, dass es überhaupt keinen Sinn hätte noch nachzufragen, wozu der Wolf denn so große Zähne bräuchte, weil offenkundig ist, welche Intention hier im Spiel ist, davon abgesehen, dass er auch offen ausspricht wozu, hat die Frage beinahe schon rhetorischen Charakter; die Antwort ist unerheblich. Anstatt zu handeln, wird geredet. Genau darin liegt aber auch einer der Kernpunkte von Kraus' Sprachkritik. Die Sprache läuft leer und hat sowohl ihre Bezeichnungs- als auch ihre Handlungsmacht verloren. Ob dieses Sprechen in Phrasen und Floskeln, das fast schon rezitativen Charakter hat, nicht zumindest die Funktion erfüllen könnte, den/die SprecherIn selbst zu beruhigen, scheint unerheblich, da man es jetzt nicht mehr bloß mit Worten, sondern auch mit Taten zu tun hat. Eine solche Selbstkalmierungsfunktion hätte Karl Kraus vermutlich erst recht zum Gegenstand seiner Kritik gemacht. So findet sich sogar bereits viel früher im Text der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ die Feststellung, „daß man jenen eben nie die Aktivität zugetraut hätte, deren die Bodenständigen fähig sind“⁸⁷. Das an sich Verwundernswerte liegt dabei allerdings weniger darin, dass die Nationalsozialisten, hier als die Bodenständigen umschrieben, tatsächlich etwas in Bewegung setzen und zur Tat schreiten, sondern viel mehr darin, dass sie

⁸⁶ Dritte Walpurgisnacht: S.249f

⁸⁷ Ebd. S.55

es mit denselben Worten tun: „Und doch hat sich eben im Tonfall der deutschen Welt nichts verändert“.⁸⁸

Das Problem liegt, um es noch einmal zusammenzufassen, in einer Sprachverwendung, die dazu geführt hat, dass die LeserInnen der journalistischen Berichterstattung in eine Passivität verfallen sind, die sich aus dem referenz- und konsequenzlosen Phrasendreschen ergeben hat. Die Sprache bildet keine Wirklichkeit mehr ab. Nun kommt jedoch mit dem nationalsozialistischen Sprachgebrauch die paradoxe Situation zustande, dass die sinnentleerten Worthülsen doch wieder eine kommunikative Funktion erfüllen:

Bis in alle Bastardierung durch den Kommerz und bis in den Betrug der alten Metapher durch eine neue Wirklichkeit. Und welche Enthüllung für den, der der Sprache nahekam, wäre überraschender? Welcher Anblick schlagartiger als der der Worthülse, die sich wieder mit dem Blute füllt, das einst ihr Inhalt war? Beglückend, wenn dies Blut nur metaphorisch wäre⁸⁹: das Blut des Gedankens, der die Echtbürtigkeit des Wortes beglaubigt. Gorgonisch, wenn es der Aufbruch physischen Blutes ist, das aus der Sprachkruste zu fließen beginnt. Seht hin, wie die Erneuerung deutschen Lebens der alten Redensart zu ihrem unseligen Ursprung half – bis sie ihrer Verwendbarkeit im übertragenen Wirkungskreis verlustig wurde!⁹⁰

Kraus bringt in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ die nationalsozialistische Blutmetaphorik in Zusammenhang mit dem Revindikationsphänomen. Die gewalttätigen und brutalen Akte der Nationalsozialisten finden ihre Ankündigung oder Berichterstattung über jene Phrasen und Metaphern, die der Revindikation zugänglich sind. Wie aus der soeben zitierten Stelle ersichtlich ist, hatte Kraus die Vorstellung, dass diese Phrasen und Metaphern bei ihrer ursprünglichen Entstehung einen „blutigen“ oder gewalttätigen Sachverhalt dargestellt hatten. Es gilt dies für „mit einem blauen Auge davon kommen“, ebenso wie für „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, den „Kampf bis aufs Messer“ oder „Salz in offene Wunden streuen“. Mit zunehmender Idiomatisierung war der ursprüngliche Inhalt, der auf der freien Wortbedeutung basierte, abgelöst worden und blieb, wie Kraus sagt, „ungedacht“⁹¹, solange bis die ursprüngliche beziehungsweise freie Wortbedeutung durch die Nationalsozialisten wieder belebt wurde.

Damit diese Revindikation erfolgen kann, ist es nötig, dass eine Metapher oder Phrase zwei Interpretationsarten, eine auf der freien Wortbedeutung und eine auf der phraseologischen

⁸⁸ Dritte Walpurgisnacht: S.55

⁸⁹ Kraus hat hier den Indikativ „ist“ der ersten Lesart zum Konjunktiv 2 in der zweiten Lesart umgewandelt, was die Aussichtslosigkeit seines ganzen Unterfangens bestens illustriert.

⁹⁰ Dritte Walpurgisnacht: S.138

⁹¹ Siehe Fußnote 61

beziehungsweise metaphorischen Bedeutung, zulassen kann, die sich disjunktiv zu einander verhalten⁹². Interessanterweise gibt Harald Burger in seiner Klassifizierung der Phraseologismen anhand der verschiedenen möglichen Lesarten ein Beispiel, das sich bestens in den Kontext der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ fügen ließe: „*jmdm. Feuer unter dem Hintern machen* (metaphorischer Zusammenhang, wobei aber die wörtliche Lesart sehr unwahrscheinlich ist)“⁹³. Gerade diese Unwahrscheinlichkeit haben sich die Nationalsozialisten jedoch zu Nutze gemacht und kommen so in den zweifelhaften Genuss einer Situation, in der sich auch die Brandstifter in Max Frisch’ ‚Biedermann und die Brandstifter‘⁹⁴ befinden. Sie können ihr Vorhaben geradeheraus zugeben, ihnen wird nicht geglaubt. Der große Unterschied liegt jedoch darin, dass die Brandstifter in besagtem Stück darauf vertrauen, dass ihre wörtlich gehaltenen Ausführungen ironisch aufgefasst werden, während die Revindikation dafür sorgt, dass die InterpretInnen eine vermeintlich metaphorische Äußerung eben entlang ihrer gebräuchlichen Verwendung verstehen und somit in weiterer Folge als nichtssagend einfach nicht beachten.

Für den weiteren Verlauf der Arbeit gilt es festzuhalten, dass die metaphorische Interpretation in Bezug auf jene Metaphern und Phrasen, die der Revindikation unterliegen, auf der gleichen Linie laufen dürfte, weshalb es nun gilt, die metaphorische Interpretation an sich zu beleuchten.

⁹² Vgl. Burger (2010) S.62f

⁹³ Ebd. S.62

⁹⁴ Vgl. hierzu Helmut Karasseks Einschätzung des Stücks als „eine[r] Parabel, in der die Machtergreifung Hitlers treffend eingefangen ist. Die Erfahrung, daß Hitler aus seinen wahren Absichten in ‚Mein Kampf‘ nie einen Hehl gemacht hat, ist hier szenisch faßbar geworden. Der Terror kann sich unverblümt geben, sobald er den Bürger mitverstrickt hat, ihn zum Mitschuldigen machte. Er kann sich darauf verlassen, daß das Opfer nicht glauben wird, was es ahnt. Die Feigheit verschließt noch vor der Wahrheit Augen und Ohren.“ Es lässt sich gut denken, dass Kraus zu einem ähnlichen Schluss gekommen wäre..

Karasek, Hellmuth: Max Frisch. Friedrichs Dramatiker des Welttheaters, Bd.17. Velber: Friedrich Verlag, 1974. S.73

A somewhat Platonic issue – Berührungstellen von Davidsons Metaphertheorie und Kraus' Sprachkritik der Revindikation

Kraus war zu seiner Zeit keineswegs der einzige Kritiker eines durch Floskeln und Phrasen ausgestaffierten Sprachduktus. Edward Timms stellt Otto Neurath und Ludwig Wittgenstein in ein diesbezügliches Naheverhältnis zu Kraus⁹⁵. Unter den Theoretikern des Wiener Kreises hatte aber auch Rudolf Carnap mit seiner Forderung nach Protokollsätzen der poetischen Sprache, der die Metapher zuzurechnen wäre, einen echten Aussagewert über die Welt abgesprochen⁹⁶. Diese Ansicht hielt sich in der wissenschaftlichen Tradition der sprachanalytischen Philosophie lange Zeit⁹⁷. Eine metaphorische Äußerung war insofern sinnlos, als ihr kein propositionaler Gehalt und auch kein Wahrheitswert zugemessen werden konnten. Wollte man explizieren, was mit einer Metapher zu sagen versucht wird, müsste man eine Paraphrase bilden, die den eigentlichen semantischen Gehalt darstellen und benennen müsste. Eine derartige Auffassung scheidet nun bereits sehr schnell daran, dass sich keineswegs alle möglichen Interpretationsarten einer Metapher anführen lassen und einzelne Ausdrücke nicht einfach *salva veritate* ersetzbar sind⁹⁸. Je produktiver und innovativer die Metapher ist, desto unmöglicher das Unterfangen⁹⁹. Nicht zuletzt lassen sich manche Konzepte und Vorstellungen gar nicht explizit beschreiben und man ist auf eine metaphorische Annäherung angewiesen¹⁰⁰.

Es sollen nun einige Parallelen zwischen den Ansichten Donald Davidsons zur Metapher und dem, was Kraus folgend bislang über metaphorische Äußerungen untersucht wurde, angestellt

⁹⁵ Timms sieht die Verbindung zwischen Alfred Loos, Ludwig Wittgenstein und Karl Kraus darin gegeben, dass sie alle ‚kreative Trenner‘ (creative separators) wären. Loos bestand auf einer Trennung von Handwerk und Kunst, Wittgenstein auf einer Trennung von Wissenschaft und Metaphysik und Kraus auf einer Trennung von Berichterstattung und Stellungnahme beziehungsweise Erläuterung (news and comment). In Bezug auf Otto Neurath gibt Timms an, dass es diesem darum gegangen wäre, Mehrdeutigkeiten in der Sprache zu beseitigen und dadurch das Naheverhältnis zu Kraus gegeben wäre.

Vgl. Timms (2005): S.137-140

⁹⁶ Vgl. Carnap, Rudolf: Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache. In: Carnap, Rudolf: Scheinprobleme in der Philosophie und andere metaphysische Schriften. Hamburg: Meiner, 2004. S.81-110

⁹⁷ Zur Geschichte der Metapher in der Analytischen Philosophie siehe: Camp, Elisabeth/Reimer, Marga: Metapher. In: Czernin, Franz Josef/Eder, Thomas: Zur Metapher. Die Metapher in Philosophie, Wissenschaft und Literatur. München: Wilhelm Fink Verlag, 2007. S.23-44

⁹⁸ Vgl. Czernin, Franz Josef: Metaphern und die Ersetzbarkeit von Ausdrücken in literarischen Texten. In: Czernin/Eder (2007). S.75-91

⁹⁹ Vgl. Donald Davidsons Widerlegung der Theorie der Metapher als verkürztem Vergleich und seine Ausführungen zur Paraphrasierbarkeit von Metaphern in Davidson, Donald: What Metaphors Mean. In: On Metaphor. Hrsg. v. Sheldon Sacks. Chicago: University of Chicago Press, 1979 S.29-45. S.36f

¹⁰⁰ Die von Hans Blumenberg als „absolute Metaphern“ bezeichneten Erklärungsmuster sind die vermutlich bekanntesten Beispiele hierfür. In der Einleitung legt Blumenberg dar, wieso gewisse Metaphern zum Grundinventar der Philosophie gehören müssen.

Vgl. Blumenberg, Hans: Paradigmen zu einer Metaphorologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998 (=stw1301). S.7-13

werden. Davidson und Kraus dürften sich dahin gehend in Einklang befinden, dass sie Äußerungen als metaphorisch gelten lassen und auch als Metaphern bezeichnen, die man nicht gemeinhin als Metaphern bezeichnen würde. Im Fall von Kraus wurde die Differenzierung zwischen Phrase und Metapher bereits besprochen, für Davidsons Ansicht sei folgendes Beispiel zitiert: „‚Business is business‘ is too obvious in its literal meaning to be taken as having been uttered to convey information; so we look for another use“¹⁰¹. Donald Davidson sieht es als Kennzeichen der Metapher an, dass sie sich in der Regel einer wörtlichen Lesart insofern widersetzt, als sie entweder eine banale Wahrheit aussagt, wie auch im gerade gegebenen Exempel, oder eine offensichtliche Falschaussage trifft. Auf diesen Punkt wird in Kürze noch zurück zu kommen sein, zunächst soll Davidsons Theorie aber noch kurz umrissen werden. Metaphern haben seiner Ansicht nach keine übertragene Bedeutung, die über eine wörtliche Bedeutung hinausgehen würde: „The central mistake against which I shall be inveighing is the idea that a metaphor has, in addition to its literal sense or meaning, another sense or meaning“¹⁰². Davidson richtet sich entschieden gegen die Ansicht, dass es Sinn machen würde, der Metapher eine Art metaphorische Bedeutung zuzuschreiben, um so erklären zu können, wie eine Metapher funktioniert. So zu verfahren wäre in etwa so, als würde man versuchen jemandem zu erklären, was eine Schlaftablette ist, indem man ihm sagte, sie hätten eine einschläfernde Wirkung¹⁰³. Entscheidend ist dabei, dass Davidson davon ausgeht, dass die Metapher kein semantisches Phänomen ist, sondern dem Sprachgebrauch zugerechnet werden müsste.

I depend on the distinction between what words mean and what they are used to do. I think metaphor belongs exclusively to the domain of use. It is something brought off by the imaginative employment of words and sentences and depends entirely on the ordinary meanings of those words and hence on the ordinary meaning of sentences they comprise.¹⁰⁴

Die Art und Weise, in der Kraus seine Sprachkritik anwendet, zielt ebenfalls zum Großteil auf die Sprachverwendung ab. Bei Kraus steht im Hintergrund hierbei natürlich auch die Kritik an den SprecherInnen und SchreiberInnen, die für Davidson, der an der Funktionsweise beziehungsweise Anwendung der Sprache an sich interessiert ist, hingegen keinen Kern seiner Untersuchung darstellt. Umso interessanter ist es, dass Davidson einen Punkt bei seiner Erläuterung, weshalb die Metapher keine Art der Mehrdeutigkeit darstellt, erwähnt, der sich auch im Rahmen des Revindikationsphänomens bei Kraus finden könnte. Davidson nimmt als

¹⁰¹ Davidson, Donald (1979): S.40

¹⁰² Ebd. S.30

¹⁰³ Ebd. S.31

¹⁰⁴ Ebd.

Beispiel eine Frau heran, die zwei Mal die wortidentische Aussage tätigt, damit aber völlig Unterschiedliches meint und auch erzielt. Diese Frau nennt ihre Nachbarin eine Hexe:

(1) Sie ist eine Hexe!

In Davidsons Beispiel glaubt die Sprecherin an die Existenz von Hexen, ist jedoch nicht der Auffassung, dass ihre Nachbarin tatsächlich eine Hexe ist. Vermutlich hat sie sich einfach über ihre Nachbarin geärgert und gibt dies nun zu verstehen, sodass als mögliche Interpretation etwas in diese Richtung erfolgen könnte:

(1a) Sie hat mich hereingelegt und erfreut sich an meinem Schaden.

Völlig anders bestellt ist es um diese Situation, wenn die Sprecherin, die immer noch der Meinung ist, dass ihre Nachbarin keine Hexe ist, diese Worte in der Absicht äußert, die Nachbarin tatsächlich als echte Hexe zu beschuldigen, um sich vielleicht so an ihr zu rächen. An der wörtlichen Gestaltung der Äußerung muss sich dazu unter Umständen gar nichts ändern – sofern der Kontext eine Interpretation zulässt, in der die Nachbarin tatsächlich eine Hexe sein könnte.

(1b) Sie ist eine Hexe und verfügt über magische Fähigkeiten.

In beiden Fällen wäre die Interpretation der Äußerung in die eine oder andere Richtung in der Regel schnell getan. Wenn man es mit einer potenziell metaphorischen Äußerung zu tun hat, dann zweifelt man in den seltensten Fällen auch daran, ob hier eine Metapher vorliegt oder nicht: „When we do hesitate, it is usually to decide which of a number of metaphorical interpretations we shall accept; we are seldom in doubt that what we have is a metaphor“¹⁰⁵. In den meisten Fällen lässt alleine die Art, in der Metaphern formuliert sind, keinen Zweifel daran, dass es sich um Metaphern handelt. Eine wörtliche Lesart wäre gar nicht möglich: „Absurdity and contradiction in a metaphorical sentence guarantees we won’t believe it and invites us, under proper circumstances, to take the sentence metaphorically“¹⁰⁶. Diese Behauptung Davidsons unterstreicht, auch wenn es auf den ersten Blick nicht danach aussieht, das Problem, vor das die InterpretInnen durch die Revindikation gestellt wurden. Unter gewöhnlichen Umständen wäre es zum Beispiel absurd anzunehmen, dass jemand, der sich beim Kartoffelschälen in die Hand geschnitten hat, dazu gezwungen wird, seine Hand, an der sich eine offene Wunde befindet, in Salz zu stecken. ‚Salz in offene Wunden zu streuen‘ heißt

¹⁰⁵ Davidson, Donald (1979): S.33

¹⁰⁶ Ebd. S.40

in den meisten Kontexten eben nicht, dass jemandem echtes Salz in eine Wunde gestreut wird.

Es gilt noch abzuklären, inwieweit man in den Fällen, in denen eine Äußerung sowohl eine metaphorische als auch wörtliche Interpretation zulässt, von absichtlicher Täuschung und Lüge sprechen kann. Im Fall der Beschuldigung als Hexe in (1b) scheint die Antwort auf der Hand zu liegen. Eine metaphorische Interpretation wäre ausgeschlossen, wenn die Beschuldigung geglaubt würde. Beim soeben dargestellten Fall der Revindikation („Salz in offene Wunden streuen“) stößt man hingegen schnell auf Schwierigkeiten. Der Unterschied für die InterpretInnen liegt darin, dass sich ihnen auf Grund der Abwegigkeit und Grausamkeit der Alternative die metaphorische Interpretation aufdrängt. Die Frage der Glaubwürdigkeit scheint sich hier gar nicht zu stellen, was allerdings sicherlich auch daran liegt, dass es hier keine Behauptung oder Aussage in Hinblick auf ihren Wahrheitsgehalt zu bewerten galt. Eine Umformung bietet sich also an. Um eine analoge Situation herzustellen, sollen die folgenden Worte von einem Sprecher der Nationalsozialisten gesagt werden:

(2) Wir streuen Salz in die Wunden der Kommunisten.

An der Problemlage hat sich auch jetzt nicht viel verändert. Ohne den entsprechenden Kontext wird die Interpretation der Aussage in etwa wie folgt lauten:

(2a) Die Nationalsozialisten demütigen nach ihrer Machtergreifung die Kommunisten, indem sie sie beständig daran erinnern, dass die Macht in Deutschland jetzt den Nationalsozialisten gehört.

Eine Interpretation wie in (2a) würde die tatsächliche Entwicklung der Dinge allerdings keineswegs treffen. Von zusätzlichen Demütigungen abgesehen, wurden die Wunden der Kommunisten wirklich mit Salz bestreut. Die Äußerung (2) sagt und verschleiert zugleich, dass hier sowohl seelische als auch physische Qualen zugefügt werden. Dabei lässt sich nur schwer abstreiten, dass seitens der UrheberInnen solcher Äußerungen ein gewisses Moment der Täuschung oder zumindest der Unsicherheit sicherlich kalkuliert war. Die Frage ist, ob man deshalb von einer Lüge sprechen kann und ihnen somit die Verantwortung für die Fehlinterpretation, die dann allerdings genau in ihrem Sinne erfolgt und ihrer Täuschung aufgesessen wäre, überlassen kann. Auch Davidson reflektiert die Parallelen, die sich hier zwischen Lüge und Metapher ergeben:

Now let me raise a somewhat Platonic issue by comparing the making of metaphor with telling a lie. The comparison is apt because lying, like making a metaphor, concerns not meaning of words but their use. It is sometimes said that telling a lie entails saying what is false; but this is wrong. Telling a lie requires not what you say be false but that you think it false. Since we usually believe true sentences and disbelieve false, most lies are falsehoods; but in a particular case this is an accident. The parallel between making a metaphor and telling a lie is emphasized by the fact that the same sentence can be used, with meaning unchanged, for either purpose.¹⁰⁷

Das entscheidende Kriterium liegt auch für Davidson in der Absicht, die hinter einer Aussage steckt, die verwendeten Wörter bleiben dieselben. Kraus scheint am Täuschungsvorhaben der Nationalsozialisten ohnehin keine Zweifel gehabt zu haben. In seiner Darstellung gehören Lügen und Täuschungen zum alltäglichen Geschäft der Nazis¹⁰⁸. Aber auch ihm ist die Besonderheit dieser sprachlichen Situation durchaus bewusst. Während Davidson jedoch zur Illustration dieser Ambivalenz zwischen vermeintlich wörtlichem und metaphorischem Sprachgebrauch auf Sagen und Fiktion zurückgreifen musste, war Kraus mit einer durchwegs realen und bedrohlichen Situation konfrontiert. Aus dieser Erkenntnis und Bedrohung heraus ist es auch nur verständlich, welches zentrale Thema die Revindikation in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ spielt.

Eine weitere Gemeinsamkeit von Kraus und Davidson lässt sich aufzeigen, wenn noch einmal auf die zuvor gestellte Frage zurückgegangen und versucht wird sie zu beantworten. Dass durchaus eine Täuschungsabsicht im Spiel war, sei nun der Einfachheit halber und aus dem dank Kraus bekannten Gründen unterstellt. Gegenüber Davidsons Feststellung, dass man mit denselben Worten entweder lügt oder eine Metapher gestaltet, liegt im Fall der Revindikation die gegenteilige Situation vor. Man spricht die Wahrheit oder macht eine Metapher. Das stellt die InterpretInnen vor eine wesentlich größere Herausforderung und macht es wesentlich schwieriger den/die UrheberIn einer solchen Äußerung der Lüge zu bezichtigen, da in keinem Fall gelogen wird. Man könnte freilich einwenden, dass hier absichtlich etwas verschleiert wird, anstatt explizit geäußert zu werden, wobei man sich dabei in die schwierige Situation brächte, dass die wörtliche Rede, derer sich die Nationalsozialisten in diesen Fällen konsequenterweise bedienen, doch eigentlich genau jene Art zu sprechen wäre, in der man die Dinge eindeutig beim Namen nennt. Die Trennung in wörtliche und übertragene Bedeutung, die hier bereits Probleme bereitet, wird im nächsten Kapitel Gegenstand der Untersuchung sein. Zunächst sollte aber gesagt werden, dass ein/e SprecherIn, der/die in seinen/ihren

¹⁰⁷ Davidson, Donald (1979): S.40f

¹⁰⁸ In Bezug auf die Täuschungsabsichten der Nationalsozialisten lohnt es, die Verwendung der beiden Begriffe ‚Uschla‘ und ‚Wolffbüro‘ in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ anzusehen. Vgl. Dritte Walpurgisnacht: S. 29, 104f, 129f, 180-198, 276

Äußerungen eine beabsichtigt breite Spanne für Interpretationen lässt, in kommunikativer Absicht kaum die besten Intentionen verfolgen wird, sofern er/sie nicht jemandem zeigen will, wie unterschiedlich Äußerungen interpretiert werden können. Dies heißt zugleich jedoch, dass die InterpretInnen stärker in die Pflicht genommen sind. Dass aber gerade die Schwäche seiner LeserInnen bei der Interpretation für Karl Kraus ein wesentliches Thema war, wurde bereits dargelegt. Nun soll noch gezeigt werden, dass auch Donald Davidson hier durchaus keine abweichende Ansicht vertritt:

Metaphor is the dreamwork of language and, like all dreamwork, its interpretation reflects as much on the interpreter as on the originator. The interpretation of dreams requires collaboration between a dreamer and a waker, even if they be the same person; and the act of interpretation is itself a work of imagination. So too understanding a metaphor is as much creative endeavor as making a metaphor, and as little guided by rules.¹⁰⁹

Bemerkenswert scheint es zudem, dass Davidson in dieser Passage, die übrigens den Anfang seiner Untersuchung bildet, davon spricht, dass das Verstehen einer Metapher ein hoch kreativer Prozess ist und vieles über die InterpretInnen verrät. Für Kraus war es die Phantasie, derer es den LeserInnen ermangle, weshalb sie nicht mehr in der Lage wären, die Texte richtig zu verstehen. Seine Methode, vom Leseverhalten seiner LeserInnen auf deren Charakter und Handlungsbereitschaft rückzuschließen, findet hier beachtliche Unterstützung. Sowohl Davidson als auch Kraus gehen davon aus, dass im Falle unklarer Äußerungen den InterpretInnen ganz besonders große Verantwortung zukommt.

Betrachtet man das Problem anhand Davidsons genereller Sprachkonzeption¹¹⁰, könnte man auch erklären, wie schwierig es den InterpretInnen durch die Revindikation tatsächlich gemacht wird, noch zu einem Verständnis über die Vorgänge in der Welt zu gelangen. In Davidsons Sprachvorstellung erfolgt Verständnis immer über eine radikale Form der Interpretation, die Äußerungen Bedeutung zumisst, indem sie deren Wahrheitswert angibt. Die Wahrheit einer Äußerung ist somit auch ihre grundlegende Bedeutung:

¹⁰⁹ Davidson, Donald (1979): S.29

¹¹⁰ Donald Davidsons Sprachtheorie lässt sich nur über die Lektüre verschiedenster Aufsätze gewinnen. Einen guten Überblick über das nötige Grundverständnis zu Davidsons Sprachtheorie liefern die beiden Aufsätze Samuel. C. Wheelers in Czernin/Eder (2007), Wheeler charakterisiert Davidsons Theorie vor allem in Hinblick auf dessen Metaphernkonzeption und erläutert auch jene Annahmen Quines, auf denen Davidson seine Theorie aufbaut.
Vgl. Wheeler, Samuel C.: Wahrheit, Metapher und Unbestimmtheit. S.93-110 und Ders.: Quines „Web of Belief“, ausgedehnt und erweitert. Eine Davidson'sche Theorie für Dichterinnen. S.111-115. Beide in: Eder/Czernin (2007).

The advantages, from the point of view of radical interpretation, are obvious. Truth is a single property which attaches, or fails to attach, to utterances, while each utterance has its own interpretation; and truth is more apt to connect with fairly simple attitudes of speakers.¹¹¹

Der Interpretation einer Äußerung ist also die Annahme vorgelagert, dass der/die SprecherIn auch etwas Wahres zu verstehen geben will.

A good place to begin is with the attitude of holding a sentence true, of accepting it as true. ... It is an attitude an interpreter may plausibly be taken to be able to identify before he can interpret, since he may know that a person intends to express a truth in uttering a sentence without having any idea *what* truth. Not that sincere assertion is the only reason to suppose that a person holds a sentence to be true. Lies, commands, stories, irony, if they are detected as attitudes, can reveal whether a speaker holds a sentence to be true.¹¹²

Wenngleich Davidson seine Theorie im Hinblick auf ein mögliches Verständnis einer vollkommen unbekanntem Sprache entwickelt, eignet sie sich genau deshalb jedoch bestens, um ein prinzipielles Verständnis zwischen Idiolekt zu erklären zu können. In Davidsons Vorstellung spricht jede/r SprecherIn eine eigene Sprache, die sich nur unter Abstraktion zu einer bestimmten Sprache zusammenfassen ließe. Das grundlegende Verständnis erfolgt über eine Interpretation einer fremden Äußerung im eigenen Idiolekt. Die Beschaffenheit der eigenen Sprache hält demnach den Zugang zur Welt bereit, indem nur in ihr die Wahrheitsbedingungen gegeben sind, für das was sag- und denkbar ist. Eine entscheidende ethische Kritik in dieser Ansicht als unmittelbar an die Sprache der von der Kritik Betroffenen gekoppelt und genau hierin liegt eine weitere Gemeinsamkeit der Kraus'schen Sprachkritik und Davidsons Konzeption.

„Für Davidson ist die Interpretation von Sprache eine Art Handlungsinterpretation“¹¹³, weshalb die Interpretation einer Äußerung ganz entscheidend an die möglichen Intentionen rückgekoppelt bleibt, die hinter ihrer Äußerung gestanden haben. Für jene Phrasen und Metaphern, die der Revindikation unterliegen hieße dies also, die Äußerung als Beschreibung zu verstehen und nicht als leere Drohung. Die richtige Deutung kommt dabei jeder der von Davidson gestellten Bedingung nahe. Man unterstellt den Nationalsozialisten, auch wenn dies zunächst vielleicht paradox erscheinen mag, dass sie die Wahrheit zum Ausdruck bringen. Man erspart sich den Umweg, der sich ergibt, wenn man davon ausginge, dass es sich um eine

¹¹¹ Davidson, Donald: Radical Interpretation. In: Inquiries into Truth and Interpretation. Zweite Auflage. Oxford: Clarendon Press 2001, S.125-139. S.134

¹¹² Ebd. 135

¹¹³ Wheeler (2007): S.97

Drohung, deren Umsetzung man letztlich noch als mehr oder weniger wahrscheinlich einzustufen hätte, oder eine leere Floskel handle. Genau das ist es auch, was Kraus aufzeigt, wenn er meint, dass man die Nationalsozialisten getrost beim Wort nehmen könne. „Eine Metapher kann nur in Relation zu einem Idiolekt zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Metapher sein“¹¹⁴! Die Korrektur liegt also darin, Klarheit in Bezug auf die Intention der SprecherInnen zu schaffen und so eine wahrheitsgemäße Interpretation zu ermöglichen.

Wenn „Wahrheit die Bedeutung des Satzes gemäß der Situation ist, so daß das, was ein Ausdruck bedeutet, dem entspricht, was der Fall ist“¹¹⁵, dann benötigt man als InterpretIn auch einen entsprechenden Kontext: „I propose that we take the fact that speakers of a language hold a sentence to be true (under observed circumstances) as prima-facie evidence that the sentence is true under those circumstances“¹¹⁶. Die in Phrasen gekleideten Zeitungsmeldungen haben jedoch ihre Beweiskraft verloren, da sie eben diesen Kontext nicht mehr liefern, da sie nicht länger als Beschreibung der Welt angesehen werden. Man denke an die von Edward Timms angesprochene Trennung von „news and comment“¹¹⁷. Die Pressemeldungen sind keine Darstellungen mehr, sondern zu Stellungnahmen verkommen. Für eine Interpretation im Sinne Davidsons hieße das, dass nur mehr die Komponente des „belief“ vorhanden wäre, auf Basis derer allein aber keine Wahrheitszuschreibung stattfinden kann, weshalb die Äußerung an sich tatsächlich sinnlos bleiben muss. Die Möglichkeit einer empirischen Verifizierung der Aussage fällt somit solange weg, bis man sich selbst direkt von den Geschehnissen in der Welt überzeugen kann oder man durch zusätzliche Informationen den Wahrheitsgehalt wieder zugänglich und überprüfbar machen kann. Kraus' Kommentare und Sperrungen erfüllen in der Regel genau diese Funktion. Sie weisen den Wahrheitsgehalt der Zeitungsmeldungen aus und machen sie so einer Interpretation wieder zugänglich. Diese Problematik ergibt sich bereits, ohne dass man den JournalistInnen überhaupt eine Lüge unterstellen könnte. Im Fall der Revindikation wäre die von Davidson vorgeschlagene Vorgangsweise sogar direkt gewesen.

¹¹⁴ Wheeler (2007): S.102

¹¹⁵ Ebd. S.95

¹¹⁶ Davidson, Donald: Belief and the Basis of Meaning In: Davidson (2001): 141-154. S.152

¹¹⁷ Siehe Fußnote 95, S.42

Wörtliche und metaphorische Bedeutung einer Äußerung

Im vergangenen Kapitel wurde gezeigt, dass die Unterscheidung zwischen wörtlicher und metaphorischer Bedeutung einer Äußerung mitunter problematisch sein kann. Dies gilt natürlich in besonderem Maße für das Phänomen der Revindikation, das prinzipiell beide dieser Interpretationsarten zuließe, könnte aber von dieser Beobachtung ausgehend ein generelles Problem darstellen. Die Trennung zwischen wörtlicher und metaphorischer Bedeutung einer Äußerung und in weiterer Folge auch die Trennung zwischen dem sogenannten wörtlichen und übertragenen Sprechen sollte daher ganz prinzipiell hinterfragt werden. Im Fall der Revindikation erschwert diese Trennung auch noch zusätzlich die Zuordnung von Wahrheit und Lüge.

Gemeinhin wird davon ausgegangen, dass eine metaphorische Äußerung ihren Status als solche der Interpretation einer Äußerung in einem nicht-wörtlichen Sinn verdankt, da die wörtliche Bedeutung der meisten Metaphern keine sinnvolle Aussage erbringen kann. Die wörtliche Bedeutung wird demnach als Widerspruch erkannt und macht Platz für eine übertragene Bedeutung: die metaphorische Bedeutung der Aussage. Die Metapher wäre demzufolge eine Art kreative Abweichung vom normalen Sprachgebrauch. Sie drückt „das Bestreben von Sprachbenutzern aus, die konventionellen, alltäglichen und automatisierten Sprachfunktionen zu erweitern und zu verändern [...]“¹¹⁸.

Ich gebe ein Beispiel:

(3) Er ist ein Schwein.

Die Aussage im Beispielsatz (3) ist keineswegs eindeutig, es muss nicht zwangsläufig eine Metapher vorliegen. Ohne weitere Angaben lässt sich nicht bestimmen, ob wir es hier mit metaphorischem Sprachgebrauch zu tun haben. Die Aussage könnte auch als ganz gewöhnliche, wörtliche Aussage aufgefasst werden. Der deiktische Ausdruck „er“ müsste sich dann ganz einfach nur auf einen Eber beziehen und niemand würde auf die Idee kommen, dass sich hinter dieser wörtlichen Aussage eine Metapher verstecken könnte. Wenngleich

¹¹⁸ Schwarz-Friesel, Monika/Skirl, Helge: Metapher. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2007 (=Kurze Einführungen in die germanistische Sprachwissenschaft hrsg. v. Jörg Meibauer und Markus Steinbach. Bd.4) S.1

diese Interpretation der Aussage sicherlich nicht die wahrscheinlichste ist. Der personaldeiktische Ausdruck „er“ kommt gewöhnlich nicht zur Anwendung, wenn von irgendeinem beliebigen Schwein die Rede ist. Ohne weitere Angaben zum Äußerungskontext wäre die gängigere Interpretation wohl jene, dass es sich bei diesem „er“ um einen bestimmten Menschen männlichen Geschlechts handeln müsste, der aber, gerade weil wir von einem Vertreter der menschlichen Spezies ausgehen, nicht wirklich ein Schwein im biologischen Sinn sein könnte.

Was bleiben demnach für weitere Möglichkeiten? Zunächst könnte der/die UrheberIn der Äußerung (3), ob des offensichtlichen Widerspruchs, darauf hingewiesen werden, dass seine/ihre Aussage falsch sei, weil Menschen keine Schweine sein können. Auch diese Wahl erscheint jedoch nicht sonderlich plausibel. Wir müssten davon ausgehen, dass der/die SprecherIn nicht wüsste, dass Schweine keine Menschen sind, und hätten ihm/ihr mit dieser Antwort auch sicherlich keine neue Information zukommen lassen.

Zu der Äußerung (3) kommen also die Annahme (4) und in weiterer Folge die erschlossene Annahme (5) hinzu:

(3) Er ist ein Schwein.

(4) Der Sprecher der Äußerung (3) weiß, dass Schweine keine Menschen sein können.

(5) Der Sprecher der Äußerung (3) lügt.

Schließlich liegt es doch nahe, jemanden, der/die wider seines/ihrer besseren Wissens etwas behauptet, der Lüge zu bezichtigen oder ihm/ihr zumindest in der eigenen Interpretation eine Lüge zu unterstellen. Dabei sollte man allerdings die Ehrlichkeit aufbringen sich einzugestehen, dass man diese Äußerung gewiss nicht als Lüge aufgefasst hätte. Die gängige Lesart von (3) scheint eher in eine andere Richtung zu laufen.

(6) Er ist unordentlich.

Die Aussage (3) stünde dann eigentlich für den Ausdruck (6), sie würde also nicht meinen, was sie eigentlich – und das hieße wörtlich – sagt. Irgendetwas trägt dafür Sorge, dass die Aussage nicht in ihrem wörtlichen Sinn aufgefasst wird, sondern in einem anderen, einem übertragenen Sinn, der zwar vielleicht etwas mit der wörtlichen Bedeutung gemein hätte, sich ihr aber nicht entnehmen ließe. Dieser andere Sinn muss jedoch erst über ein Schlussverfahren hergestellt werden. Was müsste also alles getan werden, um von der Äußerung (3) auf die übertragene Bedeutung (6) schließen zu können. Begonnen wird mit der

Annahme (7), die den propositionalen Gehalt der Aussage (3) angibt, in dem der deiktische Ausdruck noch nicht besetzt ist:

(7) Der/Die SprecherIn sagt, dass „er“ ein Schwein ist.

(8) Der Referent von „er“ ist ein Mensch.

(9) Der/Die SprecherIn weiß, dass Menschen keine Schweine sein können.

(10) Der /Die SprecherIn lügt nicht.

(11) Der/Die SprecherIn versucht mit seiner/ihrer Aussage etwas Sinnvolles zum Ausdruck zu bringen, er/sie spricht metaphorisch.

(12) Der/Die SprecherIn behauptet einen Zusammenhang zwischen einem Schwein und dem Referenten von „er“

(13) Schweine sind schmutzig.

(14) Menschen können schmutzig und unordentlich sein.

(6) Er ist unordentlich.

Dies scheint ein mächtig weiter Weg für eine Interpretation zu sein, die eigentlich sofort zur Verfügung gestanden hatte, wobei erschwerend sogar noch hinzukam, dass bei der kontextuellen Einbettung der Äußerung reichlich sparsam vorgegangen wurde. Wenn „es sich bei Metaphern um den nicht-wörtlichen Gebrauch eines sprachlichen Ausdrucks in einer bestimmten Kommunikationssituation (die auch bei der Produktion oder Rezeption eines Textes gegeben ist) handelt“¹¹⁹, dann hätte die soeben vorgenommene Interpretation tatsächlich diese relativ lange Erwägungsschleife nehmen müssen. Die Metapher wurde dennoch ohne Probleme als solche verstanden und interpretiert. Vermutlich auch, ohne dass ein Bild erzeugt worden wäre. Wie hätte dieses Bild auch aussehen sollen? Ein Mann mit Schweinenase, ein Mann, der sich im Schlamm suhlt, oder etwa gar eine Art Schweine-Zentaur?

Es kann wohl nicht abgestritten werden, dass eben nicht alle Metaphern auch ein Bild im/in der Rezipienten/in zum Entstehen bringen. Im Gegenteil, bei Metaphern, die so gängig sind

¹¹⁹ Schwarz-Friesel/Skirl (2007): S.3

wie unsere Schweinemetapher, hat man viel eher den Eindruck, dass sie keiner gesonderten Interpretation, die über ein mehr oder weniger aufwendiges Schlussverfahren erstellt wurde, mehr bedürfen. Das heißt weder, dass Metaphern generell nicht dazu in der Lage wären Bilder hervorzurufen, wobei keineswegs einzusehen ist, wieso Vergleiche das nicht ebenso gut können sollten, noch bedeutet dies, dass einer Metapher nur noch eine gültige Interpretation entspräche, sodass es sich bereits um vollständig lexikalisierte Ausdrücke handeln würde.

Die Aussage (3) allerdings könnte selbst bei metaphorischer Lesart durchaus auch anders aufgefasst werden:

(1) Er ist ein Schwein.

(15) Er hat einen schmutzigen Charakter.

Zu beachten ist dabei, dass man bei der Interpretation (15) auch noch eine Kombination vorfindet, die man als metaphorisch verstehen könnte. Ich muss zugeben, dass ich nicht weiß, ob die beiden Begriffe „schmutzig“ und „Charakter“ den linguistischen Selektionsbeschränkungen widersprechen oder nicht, aber es ist gut vorstellbar, dass hier zumindest einmal eine metaphorische Übertragung am Werk war; denn physischer Schmutz kann einem Charakter wohl kaum anhaften. Die metaphorische Wirkung ist einfach nur nicht immer leicht zu erkennen. Metaphern können unterschiedlich stark konventionalisiert sein und auch lexikalisiert werden. Metaphern können sogar sterben! Tote Metaphern finden wir in unsere Sprache zu Hauf. Bei vielen handelt es sich natürlich um Katachresen, wie beim Tischbein oder dem Flaschenhals. Aber auch Begriffe, bei denen es schwer fällt überhaupt eine jemals aktiv gewesene metaphorische Übertragung auszumachen, lassen sich finden. Skirl/Schwarz-Friesel geben dafür das Beispiel des Zwecks, der ursprünglich die Bedeutung „zugeschnittener Pflock“ gehabt hat, an. Das ursprüngliche Lexem, von dem sich unser heutiger Gebrauch des Wortes Zweck ableitet ist nicht mehr in seiner damaligen Bedeutung in Verwendung. Das dürfte für Skirl/Schwarz-Friesel auch das Kriterium für eine tote Metapher darstellen. Lexikalisierte Metaphern hingegen können unter gegebenen Umständen so kontextualisiert werden, dass ihre metaphorische Bedeutung wieder aufblitzen kann.

Die Schweinemetapher ist vermutlich noch nicht vollends lexikalisiert, aber sonderlich mächtig dürfte ihre metaphorische Bedeutung wohl nicht mehr sein. Ich werde versuchen die metaphorische Bedeutung wieder anzureichern und so vielleicht ein Bild oder irgendeinen der anderen poetischen oder ästhetischen Effekte, die man der Metapher, scheinbar aus

Verlegenheit, ob ihrer sinnlosen wörtlichen Bedeutung immer wieder gerne zuschreibt, zu erzeugen:

(16) Er ist ein Schwein. Er hat einfach sein Ringelschwänzchen eingezogen und ist davongelaufen.

Die Wiederbelebung scheint vor allem dadurch zu funktionieren, dass man irgendwo zwischen dem, was als metaphorische Bedeutung angenommen worden wäre, und der wörtlichen Bedeutung ansetzt und so einen komischen Effekt erzielt. Schweine haben Ringelschwänzchen, Menschen nicht. Auf Menschen wiederum kann die Redewendung „seinen Schwanz einziehen“ zur Anwendung gebracht werden. Eine gängige Vorstellung ist, dass sich die metaphorische Bedeutung aus einer Überlagerung oder Übertragung zwischen den eigentlich nicht zueinander passenden Begriffen oder Konzepten ergibt. Die Metapher stellt also eine Beziehung her und das soll anhand von Ähnlichkeiten geschehen. Diesem Vorgehen sind wir zu Beginn des Kapitels bereits gefolgt. Nachdem ein wörtliches Verstehen der Äußerung (3) ausgeschlossen war, wurde in (12) die Annahme aufgestellt, dass eine Beziehung zwischen dem Referenten von „er“ und einem Schwein besteht. Der Großteil der Aussage kann also wörtlich gelesen werden, aber der Begriff ‚Schwein‘ muss wohl für etwas anderes stehen. Er ist metaphorisch gebraucht. Die behauptete Beziehung wird dann anhand von Ähnlichkeiten oder Gemeinsamkeiten interpretiert. So haben die Annahmen (13) und (14) einen Schluss ausgelöst und zur Bedeutung der Metapher (6) geführt:

(13) Schweine sind schmutzig.

(14) Menschen können schmutzig und unordentlich sein.

(6) Er ist unordentlich.

Die offensichtlichsten Gemeinsamkeiten dürften dabei nicht selten Klischees sein, die der Wahrheit gar nicht entsprechen müssen. Schweine sind eigentlich keine schmutzigen Tiere und schwitzen auch nicht, Wölfe sind Rudeltiere und keineswegs einsame Einzelgänger und Gorillas vereinigen sogar die widersprüchlichen Klischees der wilden Bestien und sanften Riesen¹²⁰. Zum Zustandekommen dieser metaphorischen Bedeutung gibt es verschiedene Theorien, wie die Substitutions- oder Interaktionstheorie, auf die nicht näher eingegangen wird, da Donald Davidson im Rahmen seiner Untersuchung, auf die bereits mehrfach

¹²⁰ Vgl. Searle, John: Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Übersetzt v. Andreas Kemmerling. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998 (=stw349). S.111f

verwiesen wurde, diese Theorien erläutert und ihre wesentlichen Schwächen und Irrtümer aufgezeigt hat. Zudem verorten beide Theorien eine metaphorische Bedeutung hinter der wörtlichen Bedeutung von Wörtern und Ausdrücken. Eben diese Trennung wird allerdings gerade problematisiert. Die von Kraus angeführten Beispiele für die Revindikation legen jedoch nahe, dass eine Grenzziehung zwischen wörtlicher und metaphorischer beziehungsweise übertragener Bedeutung nicht so ohne Weiteres funktioniert:

Und vollends, wenn der ›Manchester Guardian‹ behauptet, eben jener [der Polizeipräsident Heines; L.K.] lasse Häftlinge in einen Schweinestall führen, lasse sie »mit den Schweinen einen Händedruck wechseln und diese als Genossen ansprechen«, während die Wärter johlend im Kreise herumstehn.¹²¹

Die Schweine-Metapher operiert hier im Hintergrund. Der Schweinestall und auch die Schweine sind allerdings echt. Diese Version der Schweine-Metapher würde in etwa so lauten:

(17) Alle Kommunisten sind Schweine.

Nun können die Nationalsozialisten die Kommunisten im Beispiel selbstverständlich nicht tatsächlich in Schweine verwandeln, sie können sie aber wie Schweine behandeln und sie können Schweine wie Kommunisten behandeln. Sie können die Kommunisten in einen Schweinestall sperren, ihnen Schweinefraß vorsetzen und sie können sie sogar wie Schweine abschlachten. Das ist selbstverständlich makaber und pietätlos, aber bedauerlicherweise auch der Level, auf dem dabei operiert wurde. Die Nationalsozialisten haben ihr Bestes versucht, um die Grenzen zwischen Kommunisten und Schweinen zum Verschwinden zu bringen. Wenn hinter dem Nationalsozialismus jemals tatsächlich eine Mystik bestanden hatte, dann liegt sie bestenfalls in dieser keineswegs übernatürlichen Verwischung von sprachlich artikulierten Wunschvorstellungen und deren Durchführung.

Donald Davidson hat eine eigene Version der Schweinemetapher, in der getan wird, was die Nationalsozialisten in ihrer Deutung versucht hatten:

What makes a difference between a lie and a metaphor is not a difference in the words used or what they mean (in any strict sense of a meaning) but in how the words are used. Using a sentence to tell a lie and using it to make a metaphor are, of course, totally different uses, so different that they do not interfere with one another, as say, acting and lying do. In lying, one must make an assertion so as to represent oneself as believing what one does not; in acting, assertion is excluded. Metaphor is careless to

¹²¹ Dritte Walpurgisnacht: S.214f

the difference. It can be an insult, and so be an assertion, to say to a man „You are a pig.“ But no metaphor was involved when (let us suppose) Odysseus addressed the same words to his companions in Circe's place; a story, to be sure, and so no assertion – but the word, for once, was used literally of men.¹²²

Natürlich ist eine Verwandlung kein alltägliches Ereignis und das Beispiel entstammt der Fiktion, aber der Begriff Schwein kommt hier wortwörtlich auf Menschen zur Anwendung. In Odysseus' Vorstellung sind seine Gefährten immer noch Menschen, nur derzeit in der Gestalt von Schweinen. Sie sind jedoch keineswegs einfach nur noch Schweine für ihn. Ein anderes Beispiel für eine Art der sprachlich realisierten Verwandlung ist die moderne Medizin. Sie hat es möglich gemacht, dass jemand Mann und Frau sein kann, was, wenn man von Platons Kugelmenschen absieht, früher in jedem Fall einen Widerspruch dargestellt hatte. Sie ist auch dafür verantwortlich, dass es Menschen gibt, die man ohne jede metaphorische Bedeutungsverschiebung als *untot* bezeichnen kann. Die vorgeschlagene medizinische Definition des Ultrakomas ist sogar absichtlich paradox gehalten: ein Koma, in dem zur totalen Aufhebung der relationalen Lebensfunktionen eine ebenso totale Aufhebung der vegetativen Lebensfunktionen kommt¹²³. Das Schaffen medizinischer Definitionen ist ein gutes Beispiel dafür, wie sehr die performative Macht der Sprache in die Realität eingreifen kann. Auf Grund einer solchen Definition wird schließlich auch einmal Recht gesprochen und es geht hierbei wortwörtlich um Leben und Tod.

Der Gang der Untersuchung führt wieder zum Verhältnis von Metapher und Lüge zurück. Man kann die exakt selben Worte entweder als Metapher oder als Lüge verwenden und man kann sogar mit einer Metapher lügen. Das Schweine-Beispiel kann ohne Probleme metaphorisch verwendet werden und zugleich auch als Lüge.

(3) Er ist ein Schwein.

(18) Der/Die SprecherIn gibt zu verstehen, dass er/sie der Meinung ist, dass der Referent von „er“ unordentlich sei.

(19) Der Referent von „er“ ist ein mir und dem/r SprecherIn bekannter Mensch beziehungsweise eine uns beiden bekannte Figur.

(20) Der Referent von „er“ ist zweifellos ein ordentlicher Mensch.

¹²² Davidson, Donald (1979): S.41

¹²³ Vgl. Agamben, Giorgio: Homo Sacer. Die Souveränität Der Macht und das nackte Leben. Übersetzt von Hubert Thüring. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002 (=sv2068). S.169

(21) Der/Die SprecherIn lügt.

Dabei ist natürlich einiges ausgespart. Zunächst einmal wurde gleich davon ausgegangen, dass die Aussage metaphorisch zu verstehen ist und eine entsprechende Interpretation gewonnen. Der Umweg über eine wörtliche Bedeutung wurde also nicht wiederholt. Zudem wurde auch bereits eine bestimmte Interpretation der Metapher vorgenommen ohne andere mögliche Interpretationen zuvor auszuschließen. In den meisten Fällen werden nicht viele Überlegungen über verschiedene mögliche Interpretationen einer metaphorischen Äußerung getroffen. Zumeist liegt die richtige Deutung ganz einfach auf der Hand. Natürlich ist es aber auch möglich bei einer getroffenen Interpretation zu irren, will heißen, die Intention des Sprechers oder der Sprecherin wird nicht getroffen.

A: Karl ist ein Schwein.

B: Du lügst! Ich kenne Karl und er ist sogar ein ausgesprochen reinlicher und ordentlicher Mensch.

A: Mag sein, aber dieser saubere Kerl betrügt seine Frau.

Es darf wohl davon ausgegangen werden, dass B von seiner/ihrer Beschuldigung jetzt Abstand nehmen wird. Zumindest für den Fall, dass er/sie der zweiten Aussage von A Glauben schenkt. B hat A ganz offensichtlich falsch verstanden, so viel steht fest. Aber was genau ist hier passiert? B hat angenommen, dass die metaphorische Bedeutung der Schweinemetapher „unrein, schmutzig sein“ wäre, was prinzipiell keineswegs falsch oder abwegig wäre. Es ist vielleicht sogar die häufigste Verwendung. A wiederum hatte aber allerdings eine andere Deutung der Schweinemetapher im Sinn. Ist die Metapher also bloß doppeldeutig¹²⁴? Dann hätte sich B einfach für die falsche von zwei Möglichkeiten entschieden. Um dieser Möglichkeit nachzugehen, wird die Situation ein weiteres Mal verändert:

A: Karl ist ein Schwein.

B: Du lügst! Ich kenne Karl. Er ist ein ausgesprochen korrekter Mensch, er ist ordentlich, sauber und verhält sich immer aufrichtig und ehrlich.

¹²⁴ Donald Davidson zieht die Möglichkeit, dass die Metapher eine Art der Mehrdeutigkeit sein könnte, ebenfalls in Betracht und erörtert, wieso dies nicht der Fall sein kann. Vgl. Davidson, Donald (1979): S.32f

A: Ja, natürlich. Das habe ich ja auch gar nicht gemeint. Aber sag mal, ist dir noch nie aufgefallen, wie er beim Lachen grunzt?

Wie sieht die Interpretationslage nun in dieser Situation aus? Wurde A hier zu Recht der Lüge bezichtigt? Man könnte freilich davon ausgehen, dass seine/ihre Antwort auf die Beschuldigung auch gelogen wäre, das führte am eigentlichen Problem allerdings vorbei. Metaphern haben einfach keine festgelegte Bedeutung. Das heißt keineswegs, dass sie nichts aussagen würden und sich mit ihnen auch keine Festlegungen oder sinnvollen Aussagen treffen ließen. Im ersten der beiden Beispiele liegt einfach ein klares Missverständnis vor. Das zweite Beispiel ist diesbezüglich ein bisschen weniger eindeutig, da es doch ein wenig ungewöhnlich ist, auf das charakteristische Lachen einer Person mit der Äußerung „X ist ein Schwein“ hinzuweisen. Es wäre allerdings durchaus denkbar.

Nicht zuletzt kann jemanden als Schwein zu bezeichnen, auch einfach nur als Beleidigung aufgefasst werden. Die Bandbreite dessen, was sich mit einer Metapher sagen lässt, scheint beinahe beliebig groß. In dieser Hinsicht unterscheidet sie sich jedoch auch nicht unbedingt von den vermeintlich wörtlichen Aussagen, die weder dem Kompositions- noch dem Selektionsprinzip widersprechen:

A: Findest du auch, dass Karl ein Schwein ist?

B: Das Sonnenlicht ist ausgesprochen hell.

Dass Sonnenlicht hell ist, ist wohl eine unbestrittene Feststellung. Sie ist wahr. Ausgesagt wird dadurch hier aber etwas anderes, auch wenn es in der Aussage wörtlich um Sonnenlicht geht. A hatte jedenfalls keine Aussage über das Sonnenlicht erwartet. Die Antwort von B ist also entweder völlig irrelevant oder unbestimmt und entsprechend interpretationsbedürftig.

(22) B will diese Frage nicht beantworten.

(23) Da Sonnenlicht unbestreitbar ausgesprochen hell ist, drückt B seine/ihre Zustimmung aus.

Möglich wäre aber auch, dass B durch etwas, das gerade um die beiden herumgeschieht beziehungsweise ihm/ihr widerfährt, abgelenkt wird und dies zu verstehen gibt.

(24) B fühlt sich vom Sonnenlicht geblendet.

Die Interpretation (23) funktioniert ähnlich wie es etwa die als Antwort gegebene Frage „Ist der Papst katholisch“, getan hätte, wenngleich sie sich nicht annähernd so stark aufzwingt. Sogar eine Tautologie als Antwort hätte nicht eine so eindeutige Wirkung wie die Papst-Gegenfrage erzielt, weil diese gemeinhin in genau dieser Art und Weise gebraucht wird.

A: Findest du auch, dass Karl ein Schwein ist?

(25) B: Äpfel sind Äpfel.

(26) B: Schweine sind Schweine.

(25) und (26) sind Tautologien. (25) würde man in der vorliegenden Situation allerdings im Gegensatz zu (26) als Zustimmung interpretieren. Äpfel sind nun mal Äpfel und wenn man diese Aussage neben eine andere stellt, die die Gleichheit von Karl und einem Schwein behauptet, dann scheint man durch die parallele Konstruktion zuzustimmen. Im Fall von (26) ließe sich wohl eher ein Widersprechen ableiten. Hier scheint behauptet zu werden, dass im Unterschied zu Karl Schweine wirklich Schweine sind. Allerdings würde der/die SprecherIn dabei das erste Schweine vermutlich betonen: S c h w e i n e sind Schweine. Fehlt diese Emphase könnte die Äußerung ebenfalls als Zustimmung verstanden werden. An der freien Kombination der Wörter in der Aussage ändert sich dabei zumindest im Schriftbild nichts.

Interessant dabei ist vor allem, dass gerade Tautologien – das Musterbeispiel der wohlgeformten logischen Aussage – vermutlich gerade ob ihres vollkommen trivialen wörtlichen Inhalts, so gut wie nie wörtlich interpretiert werden. Deshalb werden Tautologien von Davidson, wie bereits gezeigt wurde, auch wie Metaphern aufgefasst.

(24) greift auf die mögliche Umgebung von A und B zurück. Es könnte tatsächlich sein, dass B von der gerade einfallenden Sonne geblendet wird. Auch dann stünden A wieder mehrere Auffassungsmöglichkeiten zur Verfügung. Etwa, dass B von ihm/ihr verlangt die Vorhänge zuzuziehen. Oder dass B so stark geblendet ist, dass es ihn/sie schmerzt und er/sie daher nicht gleich antwortet und so die Verzögerung entschuldigt. (24) kommt dabei ohne eine zweite, übertragende Form der Bedeutung aus und ist dennoch nicht (nur) als Beschreibung des Sonnenlichts zu verstehen. Mit der Feststellung, dass das Sonnenlicht ausgesprochen hell ist, lassen sich natürlich auch noch kommunikative Absichten verbinden. So können auch wörtliche Aussagen verwendet werden, um etwas anderes zu kommunizieren, das über eine einfache Feststellung hinausgeht. Das ist natürlich keineswegs eine neue Erkenntnis und

spätestens seit John L. Austins ‚How to do Things with Words‘¹²⁵ auch innerhalb der Linguistik und Philosophie unbestritten. Dennoch käme man kaum auf die Idee zu behaupten, dass diese Äußerungen metaphorisch wären oder eine übertragene Bedeutung hätten. Sie werden schlicht und einfach nur in bestimmter Art und Weise gebraucht. Zum Beispiel als Lüge. Damit eine Lüge als solche funktionieren kann, muss man die HörerInnen glauben machen, man wäre selbst von der Wahrheit der Behauptung überzeugt, obwohl man es nicht ist. Dabei ist nicht entscheidend, ob die behauptete Aussage der Wahrheit entspricht, sondern wie es um das Verhältnis des Sprechers oder der Sprecherin zu seiner oder ihrer Behauptung bestellt ist. Wenn man jemanden nach der Uhrzeit fragt, er/sie auf seiner/ihrer Uhr, die ohne sein/ihr Wissen falsch geht, nachsieht und dann eine andere Zeit nennt als auf der Uhr angezeigt wird, dann hätte er/sie auch dann gelogen, wenn er/sie aus Versehen die tatsächliche Uhrzeit angegeben hätte. Andererseits könnte man kaum von einer Lüge sprechen, wenn er/sie die Zeit nennt, die auf seiner/ihrer Uhr steht, die aber nicht der tatsächlichen Zeit entspricht. Das mag im Fall einer Metapher schwieriger sein, ist aber sicherlich nicht unmöglich. Die metaphorische Äußerung ist keine Äußerung, die jenseits von Wahrheit und Falschheit oder Wahrheit und Lüge schweben würde.

Das gesamte von Kraus beschriebene Phänomen der Revindikation wäre nicht denkbar, wenn man mit einer Metapher nicht ebenso die Wahrheit sagen könnte, wie man auch lügen kann. Dass in manchen Fällen beides von ein und derselben Aussage behauptet werden kann, zeigt nicht, dass sie zu keinem der beiden fähig wäre, sondern nur, dass das Konzept einer metaphorischen Bedeutung, die erst in Abweichung von einem wörtlichen Sprachgebrauch zu tragen käme, wenn dieser als absurd zurückgewiesen wurde, vermutlich nicht das beste Modell ist. Es leistet nicht mehr als einen Deckmantel bereitzustellen, hinter dem man Grausamkeiten wie die folgende eigentlich mitten im Sichtfeld verstecken kann: „Die Lesart freilich, daß »keinem Juden ein Haar gekrümmt wurde«, konnte sich behaupten, weil es nachweislich die einzige Form von Behandlung ist, die nicht geübt ward, während bei manchem die Kopfhaut mitging und mancher geschoren wurde“¹²⁶. Würde man diesem Konzept nämlich folgen, müsste man zugeben, dass tatsächlich keinem Juden ein Haar gekrümmt worden war. Die wörtliche Interpretation der Aussage wäre wahr und stimmig und somit würde nicht mehr nach einer weiteren Interpretationsmöglichkeit oder Implikatur gesucht werden. So würde man sich allerdings den Weg zur traurigen Realität versperren. Es

¹²⁵ Austin, John L.: How to do things with words. Hrsg. v. J.O. Umson, Cambridge: Harvard University Press, 1962.

¹²⁶ Dritte Walpurgisnacht: S.142

ist, wenn man von so etwas ausgehen will, die übertragene Bedeutung, der man hier die Repräsentation der Wahrheit zugestehen müsste, andernfalls ließe sich auch nicht von einer Lüge sprechen. Dass die Nationalsozialisten mit einer solchen Aussage aber gelogen und getäuscht haben, scheint gesichert.

Das perfide Wörtlichnehmen der eigentlich nicht-wörtlichen Äußerungen der Nationalsozialisten führt sogar weit über die Grenzen des Wörtlichen hinaus. „Wenn man zum Beispiel liest, daß Häftlinge mit den Zähnen Gras rupfen müssen (bevor's zur Metapher) wird [...]“¹²⁷, dann ist die wörtlich präsentierte Annahme schon grausam genug. Das ganze Ausmaß der Tragödie erschließt sich allerdings erst über den Zusatz „bevor's zur Metapher wird“. Die Häftlinge werden tatsächlich gezwungen Gras mit den Zähnen zu rupfen, keine Übertragung ist am Werk, eine bildliche Vorstellung funktioniert nur für den Fall, dass man die Äußerung wörtlich nähme. Nebenbei ist es erschreckend, wie nah man hier dem Ursprung der Redensart wieder gekommen ist, sofern man ihn nicht überhaupt wiederholt hat¹²⁸.

Zusammenfassend lässt sich mit Davidson folgendes sagen:

Finally, if words in metaphor bear a coded meaning, how can this meaning differ from the meaning those same words bear in the case where the metaphor *dies*? [...] There is, then, a tension in the usual view of metaphor. For on the one hand, the usual view wants to hold that a metaphor does something no plain prose can possibly do and, on the other hand, it wants to explain what a metaphor does by appealing to a cognitive content – just the sort of thing plain prose is designed to express. As long as we are in this frame of mind, we must harbor the suspicion that it *can* be done, at least up to a point.

There is a simple way out of the impasse. We must give up the idea that a metaphor carries a message, that it has a content or a meaning (except of course it's literal meaning). The various theories we have been considering mistake their goal. Where they think they provide a method for deciphering an encoded content, they actually tell us (or try to tell us) something about the *effects* metaphors have on us. The common error is to fasten on the contents of the thoughts a metaphor provokes and read these contents into the metaphor itself.¹²⁹

Es sollte nun genug gesagt sein, um das Konzept einer sekundären, metaphorischen Bedeutung zu verabschieden. Die zahlreichen Beispiele aus der Dritten Walpurgisnacht zeigen, dass eine Unterscheidung zwischen wörtlichem und nicht-wörtlichem Sprachgebrauch und den damit verbunden Konnotationen nicht immer sinnvoll sondern geradezu gefährlich

¹²⁷ Dritte Walpurgisnacht: S.214

¹²⁸ Soldaten, die während einer Schlacht verwundet wurden, haben aus Schmerz ins Gras gebissen, auf dem sie gelegen sind.

¹²⁹ Davidson, Donald (1979): S.43

sein kann. Zudem ist auch der wörtliche Sprachgebrauch keineswegs interpretationsunabhängig, sondern prinzipiell unterbestimmt und bedarf einer kontextuellen Anreicherung. Das sogenannte Nicht-Wörtliche-Sprechen ist im Alltagssprachgebrauch auch keine Seltenheiten, sondern geschieht ständig, ohne dass es dabei als Besonderheit oder gar als Regelverstoß wahrgenommen würde. Die Tatsache, dass uns dies meist gar nicht bewusst ist, zeigt zugleich auch, dass es uns meistens vor keinerlei Verständnisprobleme stellt.

Metapher und Revindikation als Form der Implikatur

Donald Davidson meinte, dass all die Theorien, die er untersucht hätte, nichts über die Metapher selbst sagen, sondern lediglich über die Auswirkungen, die sie auf uns hat. Er sieht die Metapher nicht als eine semantische Besonderheit, sondern als eine besondere Art der Sprachanwendung: „My disagreement is with the explanation of how metaphor works its wonders. To anticipate: I depend on the distinction between what words mean and what they are used to do. I think metaphor belongs exclusively to the domain of use¹³⁰. Davidson versucht zu zeigen, dass die Metapher kein semantisches Phänomen ist, sondern ein Problem der Sprachanwendung. Die Bedeutung eines Satzes ist für ihn immer eine wörtliche.

Bevor die Trennung zwischen wörtlichem und übertragenem Sprachgebrauch aufgegeben werden kann, müsste untersucht werden, ob die metaphorische Äußerung als Form einer Implikatur verstanden werden könnte. Ihr „wörtlicher“ Wahrheitswert ist in der Regel falsch oder stellt eine Tautologie dar. In beiden Fällen läge ein Verstoß gegen die unterstellten Kommunikationsregeln, gehalten in der Form von Maximen, vor. Ist die Aussage wörtlich gesehen falsch, dann verstößt sie gegen die Maxime der Qualität (Versuche einen wahren Beitrag zu geben¹³¹), drückt sie nichts anderes als eine banale oder sogar analytische Wahrheit aus, dann verstößt sie in beinahe allen Fällen zumindest gegen die Relevanzmaxime (Sei relevant). Da unterstellt wird, dass SprecherInnen sich im Allgemeinen an gewisse kommunikative Regeln halten, muss die Sinnhaftigkeit einer solchen Aussage also über die wörtliche Bedeutung hinausgehen. Die solchermaßen gesuchte konversationelle Implikatur erschließt sich erst nach einem kommunikativen Verstoß gegen die wörtliche Bedeutung. Die Bedeutung einer metaphorischen Äußerung müsste demnach in einem anschließenden Schlussprozess hergestellt werden¹³². Mir scheint dieser Umweg über die wörtliche Bedeutung kein sonderlich brauchbarer Zugang zum Phänomen der Metapher zu sein. Einerseits ist der Verstoß gegen eine wörtliche Bedeutung ein ausgesprochen problematisches Kriterium, wie man gesehen hat. Andererseits sind die Probleme mit einem einmaligen Quasi-Verstoß, der dann auf die metaphorische Bedeutung weiter verweisen würde nicht gelöst. Zudem verstößt die Metapher immer noch per se gegen so ziemlich jede der Maximen:

¹³⁰ Davidson, Donald (1979): S.31

¹³¹ Meibauer, Jörg: Pragmatik. Eine Einführung. Zweite, verbesserte Auflage. Tübingen: Stauffenburg, 2008 (=Stauffenburg Einführungen Bd.12). S.25

Die Darstellung der Konversationsmaximen von Paul Grice entnehme ich der Übersetzung und Darstellung Jörg Meibauers. Vgl. Meibauer(2008): S.24-34

¹³² Vgl. Sperber, Dan / Wilson, Deirdre: A deflationary account of metaphors. In: The Cambridge Handbook of Metaphor and Thought. Hrsg. v. Gibbs, Raymond W. [New York: Cambridge University Press, 2008. S.84-105. S.84

Metaphern sind auf Grund ihrer offenen Interpretationsbedürftigkeit mit Sicherheit immer informativer, als es nötig wäre, und zugleich aber auch nicht informativ genug, da man sich sonst wohl einen langwierigen Interpretationsprozess ersparen könnte. Der Aufforderung „klar zu sein“ kann eine Metapher eigentlich nur nachkommen, wenn sie tot oder so stark lexikalisiert ist, dass sie keine anderen Deutungen mehr zulässt, was aber, wie wir bereits gesehen haben, eben den Kernpunkt des Problems der Revindikation bildet. Außerdem steht immer noch in Frage, ob hier eine zusätzliche Bedeutung im Spiel ist, wie Meibauer das für Implikaturen veranschlagt¹³³. Die meisten anderen, nicht lexikalisierten Metaphern hätten andererseits schon keine erste, wörtliche Bedeutung, weshalb es Unsinn wäre von einer weiteren Bedeutung zu reden. Davon abgesehen müsste auch erst gezeigt werden, dass Implikaturen tatsächlich zusätzliche Bedeutungen ins Spiel bringen würden.

Gerade in Hinblick auf das Revindikationsphänomen ist es zusätzlich problematisch, dass einer implikatierten Bedeutung dann auch kein Wahrheitswert zugemessen werden kann, da der metaphorische Sinn ja eigentlich nicht in der Äußerung angelegt ist, sondern von den RezipientInnen auf deren eigenes Risiko erschlossen wird. Eine solche Ansicht ist zudem kontraintuitiv. Um das zu demonstrieren, muss nicht einmal auf eine metaphorische Äußerung zurückgegriffen werden:

Man nehme an, man irrt an einem Feiertag durch ein Dorf, in dem man kein Geschäft entdecken konnte, und verspürt großen Durst, trifft zufällig einen Menschen, der auf einer Parkbank sitzt und an einer Flasche Wasser nippt, und gibt diesem zu verstehen, dass man selbst großen Durst hätte. Wird man von diesem Menschen dann mit den Worten „An der Kreuzung links und dann 100 Meter gerade aus befindet sich ein Geschäft!“ weiter verwiesen und muss an besagtem Ort feststellen, dass das Geschäft geschlossen oder schon seit langer Zeit aufgelassen ist, wird man zu Recht wütend sein und zwar nicht notwendigerweise auf sich selbst, weil man ja lediglich gesagt bekommen hätte, dass sich hier ein Geschäft befinde. In der konkreten Situation war ganz einfach vorauszusetzen, dass das Geschäft auch an einem Feiertag beziehungsweise überhaupt geöffnet ist. Man wird in der gegebenen Situation bestenfalls überlegen, ob der/die AuskunftgeberIn den Umstand des Feiertages nicht bedacht hätte oder man einer recht üblen Täuschung aufgesessen wäre. In beiden Fällen wird man nicht in erster Linie sich selbst zur Rechenschaft ziehen wollen.

¹³³ Meibauer (2008): S.26

Eine wirklich komplexe Problematik bei der Interpretation ergibt sich letztlich für jene Äußerungen, die dem Revindikationsphänomen unterliegen. Die betroffenen Äußerungen werden in der Regel nicht der freien Kombination der Wörter nach aufgefasst, sondern als Idiom behandelt würden. „Keinem Juden ein Haar krümmen“ ist allerdings – auch wenn es das auf den ersten Blick nicht zu sein scheint – mehrdeutig. Der große Unterschied liegt darin, welcher Wahrheitswert sich dieser Aussage zuteilen lässt. Ohne die von Kraus geleistete Kontextualisierung wird die Aussage keiner wörtlichen Lesart unterzogen werden können und die Bedeutung, dass keinem Juden auch nur irgendeine Form von Leid geschähe, müsste impliziert sein. Nimmt man nun eine derartige Interpretation vor, dann trägt man die alleinige Verantwortung dafür. Man wurde nicht getäuscht oder belogen, da die Äußerung die implizierte Bedeutung ja nicht behauptet hätte. Dass die InterpretInnen natürlich selbst zu einem Großteil für die von ihnen getroffenen Interpretationen verantwortlich sind, steht völlig außer Frage. Den Nationalsozialisten, hier in der Rolle der SprecherIn, jedoch die Verantwortung völlig abzusprechen, indem sie ja gar nicht lügen können, wenn sie metaphorisch sprechen, scheint eine unzumutbare Verkürzung. Freileich besagt eine von Grices Maximen, dass Mehrdeutigkeiten zu vermeiden sind, jedoch muss man sich in manchen der von Kraus dargestellten Fällen fragen, wie man eindeutiger und kürzer ansprechen hätte können, was hier tatsächlich vor sich ging.

Die Großteil der von Kraus an den JournalistInnen geübten Kritik wäre hinfällig, wenn er nicht nachweisen könnte, dass auch mit Floskeln, Phrasen und Metaphern etwas ausgesagt werden könnte, das durchaus einer Beschreibung der Welt entspricht oder diese eben verdeckt und in den Hintergrund rückt. Wahre und falsche Aussagen lassen sich mit ihrer Hilfe sehr wohl treffen.

Die Revindikation aus Sicht der Relevanztheorie

Wie der Titel ihres der Metapher gewidmeten Textes – A deflationary account of metaphors¹³⁴ – im ‚Cambridge Handbook of metaphor and thought‘ bereits erahnen lässt, bemühen sich Dan Sperber und Deirdre Wilson, die beiden UrheberInnen der Relevanztheorie, um ein möglichst direktes und einfaches Verständnis der Metapher. Wie auch für das Implikaturenmodell, ist für die Relevanztheorie der Kontext, in dem Äußerungen getroffen werden, entscheidend. So erfolgt die Definition der Relevanz einer Aussage auch über den Äußerungskontext:

Relevance

An assumption is relevant in a context if and only if it has some contextual effect in that context.¹³⁵

Vollkommen kontextfreie Interpretationen sind der Relevanztheorie zufolge gar nicht möglich. Die Wahl des jeweiligen Kontexts, vor dessen Hintergrund eine Aussage interpretiert wird, ist nicht weder vollkommen ident mit dem Äußerungskontext, noch zwingend von diesem abhängig. Im Fall schriftlicher Äußerungen und literarischer Texte ist diese Annahme ohnedies trivial, sie gilt jedoch auch für die Kommunikation von Angesicht zu Angesicht: „The organisation of the individual’s encyclopaedic memory, and the mental activity in which it is engaged, limit the class of potential contexts from which an actual context can be chosen at any given time“¹³⁶. Dadurch wird bereits ersichtlich, welches große Maß an Verantwortung auch dem/r InterpretIn bei der Kommunikation zukommt.

Die Relevanztheorie sollte bei aller Ähnlichkeit aber nicht mit Grices Relevanzmaxime verwechselt werden¹³⁷. Anstatt mit einer Maxime zu arbeiten, kommt in der Relevanztheorie das Relevanzprinzip zur Anwendung:

Principle of relevance

Every act of ostensive communication communicates a presumption of its own

¹³⁴ Sperber/Wilson liefern im Rahmen dieses Aufsatzes nicht nur einige Erläuterungen und Überlegungen zur Art und Weise wie Metaphern funktionieren und vor allem interpretiert werden, sondern auch einen kompakten Abriss der von ihnen entwickelten Relevanztheorie, der ihre Ansichten zur Metapher entspringen.

¹³⁵ Sperber, Dan / Wilson, Deirdre: *Relevance. Communication and cognition*. 2. Auflage. Cambridge/Oxford: Blackwell 1995. S.122

¹³⁶ Ebd. S.138

¹³⁷ Auch wenn Sperber / Wilson Grice in weiten Teilen folgen, so sind sie doch stets bemüht ihre eigene Theorie von Grices Vorstellungen abzuheben, indem sie zeigen, dass Grices Modell erhebliche Schwächen in Bezug auf die Erklärung, wie Kommunikation stattfinden und gelingen kann, aufweist. Vgl. hierzu vor allem Sperber/Wilson (1995): S.31-37

optimal relevance.¹³⁸

Der Unterschied besteht darin, dass sich gegen das Relevanzprinzip gar nicht verstoßen ließe, wie vielleicht gegen ein Maxime, da das Relevanzprinzip die Art und Weise darstellt, wie menschliche Kommunikation erfolgt. Da SprecherInnen ohnedies immer auf maximale Relevanz und die damit verbundene Ökonomie der Äußerung abzielen, ist ein Umweg über eine standardisierte oder wörtliche Bedeutung einer Äußerung ehe man zur aus kommunikativer Sicht relevanten implizierten Bedeutung gelangt, weder möglich noch nötig:

Presumption of optimal relevance:

- a) The set of assumptions **I** which the communicator intends to make manifest to the addressee is relevant enough to make it worth the addressee's while to process the ostensive stimulus.
- b) The ostensive stimulus is the most relevant one the communicator could have used to communicate **I**.¹³⁹

Die Relevanztheorie ist nicht eigentlich eine Theorie zum Wesen der Sprache selbst, sondern viel mehr eine Theorie darüber, wie wir als Menschen kommunizieren. Sperber/Wilson gehen dabei davon aus, dass Menschen die Sprache gebrauchen, um Annahmen über die Welt zu kommunizieren. Sie sind allerdings nicht der Meinung, dass Sprache die einzige Form der Kommunikation wäre, nicht einmal, dass sie die prototypische Art der Kommunikation darstellen würde. Deshalb baut die Relevanztheorie auch auf der Annahme auf, dass sich nicht eigentlich die Kommunikation nach dem Funktionieren der Sprache richtet, sondern die Sprache anhand der Richtlinien der Kommunikation arbeiten müsste.

We maintain, then, that there are at least two different modes of communication: the coding-decoding mode and the inferential mode. If we are right, from the fact that a particular communication process involves use of a code, it does not follow that the whole process must be accounted for in terms of the code model. Complex forms of communication can combine both modes.¹⁴⁰

Kommunikation ist ein Schlussprozess, bei dem ein Stimulus mit Hilfe eines Kontexts zu einer Annahme ausgebaut werden kann, weshalb die beiden Autoren von ostensiver Kommunikation sprechen, die wie folgt bestimmt wird:

Ostensive-inferential communication

The communicator produces a stimulus which makes it mutually manifest to communicator and audience that the communicator intends, by means of this stimulus,

¹³⁸ Sperber/Wilson (1995): S.158

¹³⁹ Ebd. S.164

¹⁴⁰ Ebd. S.27

to make manifest or more manifest to the audience a set of assumptions.¹⁴¹

Damit eine solche ostensive Kommunikation¹⁴² zustande kommen kann, muss angezeigt werden, dass der Stimulus auch etwas kommunizieren soll, was bei sprachlichen Äußerungen aber auf Grund ihrer sprachlichen Natur ohnedies geschieht. Das, was kommuniziert wird, ist aber nicht einfach eine Botschaft, die den ursprünglichen Gedanken des Sprechers oder der Sprecherin in sich birgt und nur richtig dekodiert werden müsste, um diesen Gedanken zu gewinnen. Sperber/Wilson gehen davon aus, dass jeder Mensch sich seine eigenen mentalen Repräsentationen der Welt schafft, die von Mensch zu Mensch abweichen, weil sie auf andere Art und zu verschiedenen Zeiten gewonnen und daher auch mit verschiedenen Dingen in Zusammenhang gebracht werden. Einen Gedanken eins zu eins zu verpflanzen ist in diesem Modell gar nicht möglich. SprecherInnen können nicht mehr tun, als in ihren HörerInnen einen Schlussprozess in Gang zu setzen, der es ermöglicht, einen möglichst ähnlichen bis nahe zu gleichen Gedanken zu entwickeln:

Verbal communication is a complex form of communication. Linguistic coding and decoding is involved, but the linguistic meaning of an uttered sentence falls short of encoding what the speaker means. The output of decoding is correctly treated by the audience as a piece of evidence about the communicator's intentions. In other words, a coding-decoding process is subservient to a Gricean inferential process.¹⁴³

Im Grunde läuft das Relevanzmodell darauf hinaus, dass mit dem kleinstmöglichen Aufwand die größtmögliche Relevanz erzielt werden soll. Die Kommunikation zielt dabei darauf ab, dass die Beteiligten ihre kognitive Umgebung, also ihre Repräsentationen der Welt, einander gemeinsam manifest machen und so aufeinander abstimmen. Je mehr kontextuelle Effekte eine Äußerung hat, desto relevanter ist sie, da sie die den gemeinsamen Handlungsrahmen der Kommunizierenden erweitert¹⁴⁴. Äußerungen werden verstanden, indem die Proposition einer Äußerung mit Hilfe des Kontexts zu einer Annahme vervollständigt wird. Dabei ist die erste getroffene Annahme diejenige, die am stärksten manifest ist und im Regelfall auch die größte Relevanz erzielt.

Bestimmte Annahmen können durch bessere kontextuelle Einbindung, häufiges Auftreten, kontextuelle Erweiterungen und indirekte Schlüsse stärker manifest sein als andere

¹⁴¹ Sperber/Wilson (1995): S.63

¹⁴² Den Zusatz „inferentiell“ streichen Sperber/Wilson im weiteren Verlauf und sprechen nur mehr von ostensiver Kommunikation, da sie ihre Theorie auch gegen rein inferentiell orientierte Theorien abheben wollen und das Zeichen-Modell der Sprache nicht prinzipiell ausschließen, sondern eher um inferentielle Komponenten erweitern wollen.

¹⁴³ Sperber/Wilson (1995): S.27

¹⁴⁴ Vgl. ebd. S.61

Annahmen. Es besteht also prinzipiell die Möglichkeit, dass es Interpretationen von Äußerungen gibt, die sich mit einer geradezu unumgehbaren Vehemenz aufdrängen. Dabei dürfte es sich um jene Interpretationen handeln, die dem am nächsten kommen, was man unter wörtlichem Sprachgebrauch verstanden hat. Diese Interpretationen sind aber nicht zugleich die einzig wahre semantische Bedeutung einer Äußerung. Begriffe und Konzepte stehen immer in Zusammenhang mit der Situation, in der sie erlernt wurden und genauso auch mit dem weiteren Verlauf ihrer Verwendung. Deshalb können sie für verschiedene SprecherInnen auch nie dasselbe bedeuten. Jede Interpretation einer Äußerung ist mit einer Vielzahl möglicher Kontexte verknüpft, wobei der stärkste Kontext nicht die momentane physikalische Umwelt und auch nicht notwendigerweise die derzeitige Gesprächssituation sein muss. Ein Beispiel:

Großmutter: Sabine, das ist grausam, lass die arme Fliege zufrieden! Du kannst ihr nicht einfach die Flügel ausreißen! Das macht man nicht!

Sabine: Aber, Oma, ich hab der Fliege doch kein Haar gekrümmt...

Die Großmutter ist KZ-Überlebende und hat am eigenen Leib erfahren, wie weit das Spektrum von „kein Haar krümmen“ reichen kann und reagiert verstimmt.

Großmutter: Ja, weil sie auf den Flügeln keine Haare hat... Du quälst sie! Hör gefälligst damit auf!

Die Relevanztheorie behauptet nicht, dass es nur richtige oder falsche Interpretationen einer Äußerung gäbe, sondern lediglich, dass Aussagen generell die größtmögliche Relevanz erzielen¹⁴⁵. In unserem Beispiel konnte Sabine nicht wissen, wie weit ihre Großmutter ihre Aussage zu kontextualisieren in der Lage ist. Was kommuniziert werden sollte, wurde allerdings dennoch kommuniziert und ist auch bei der Großmutter angekommen: ganz einfach, dass Sabine sich zu rechtfertigen versucht. Dabei ist es nicht in erster Linie entscheidend, dass sie einen Nerv der Großmutter getroffen hat, wenngleich das sicherlich nicht hilfreich ist bei der Entschuldigung. Die Kommunikation glückt hier, obwohl Sabine eigentlich gemeint hat, dass sie die Fliege ja gar nicht foltern würde und ihr kein Leid zufügen würde, also die „übertragene“ Bedeutung der Phrase verwendet hat, während die Großmutter

¹⁴⁵ Vgl. Sperber/Wilson (1995): S.69

„We are suggesting, then, that non demonstrative-inference, as spontaneously performed by humans, might be less a logical process than a form of suitably constrained guesswork. If so, it should be seen as successful or unsuccessful, efficient or inefficient, rather than as logically valid or invalid.

eine „wörtliche“ Interpretation vorgenommen hat. Eine Äußerung ist hier eher als bereits interpretativer Ausdruck eines Gedankens eines Sprechers oder einer Sprecherin zu verstehen, auf Grund dessen die HörerInnen dann eine interpretative Annahme über die Informationsintention der SprecherInnen machen. Wie nahe die beiden Interpretationen dann tatsächlich beieinander liegen, lässt sich nicht aus einer fixen Semantik oder einer Regel der Wörtlichkeit ableiten, sondern folgt aus dem Relevanzprinzip. Im Verständnis der Großmutter wird „kein Haar krümmen“ anders kontextualisiert als im Verständnis von Sabine. Dass Sabines Interpretation dabei die gängigere Auslegung trifft, ist durchaus richtig, macht sie deshalb aber nicht richtiger oder die Interpretation der Großmutter falsch – im Gegenteil, den springenden Punkt von Sabines Äußerung hat die Großmutter richtig aufgefasst. Sabine konnte davon ausgehen, dass ihre Großmutter ihre Äußerung so verstehen würde, dass sie den Schluss zieht, dass Sabine sich rechtfertigen will. Dass ihr die Großmutter keinen Glauben schenkt, unabhängig davon, ob es sich bei Sabines Äußerung um eine Rechtfertigung handelt, weil sie der Fliege tatsächlich nichts getan hat, oder weil sie das Täuschungsmanöver durchschaut hat, ist eine andere Sache.

Wenn ein/e SprecherIn auf optimale Relevanz abzielt, dann besteht für ihn/sie gar keine Notwendigkeit alles, was er/sie meint, auch zu explizieren. Er/Sie kann je nach seiner/ihrer Einschätzung der HörerInnen all das impliziert sein lassen, von dem er/sie annimmt, dass es weniger Aufwand bedeutet, wenn die HörerInnen von selbst darauf schließen, als wenn es auch explizit formuliert wird. Diese Annahme würde auch die elliptische Struktur erklären, die Gespräche im Allgemeinen aufweisen. Es kann dabei natürlich durchaus geschehen, dass durch die Äußerung eines Sprechers oder einer Sprecherin manche Interpretationen stärker gedeckt werden und manche weniger stark. Genau darin liegt auch eine der Stärken des Modells in Hinblick auf das Revindikationsphänomen: „The speaker is to be presumed to aim at optimal relevance, not at literal truth“¹⁴⁶. Hierbei werden allerdings sowohl HörerInnen als auch SprecherInnen in die Pflicht genommen. Die SprecherInnen müssen ihrerseits – auch wenn sie in der Absicht zu täuschen operieren – eine Äußerung hervorbringen, die den HörerInnen maximale Relevanz auslösen kann. Würden die HörerInnen der Äußerung keine Relevanz abgewinnen können, dann ließe auch nicht mehr von einer Täuschung sprechen, da die Äußerung schlichtweg ignoriert werden würde.

(29) „Keinem Juden wird ein Haar gekrümmt!“

¹⁴⁶ Sperber/Wilson (1995): S.233

Der propositionale Gehalt der Äußerung wird identifiziert. „Jemand behauptet, dass (29)“. Die Referenten werden zugewiesen. Der Schlussprozess (30) oder (31) wird in Gang gesetzt.

(30) Es ist naheliegend, dass die Äußerung in einem Zusammenhang mit einer Anschuldigung stehen muss. Vermutlich jener, dass Juden misshandelt und ermordet werden. „Niemandem/jemandem ein Haar krümmen“ wird geäußert, um zu kommunizieren, dass keinerlei körperliche oder seelische Gewalt angewendet wird. Der /Die SprecherIn weist demnach eine solche Anschuldigung entschieden zurück.

(31) Der/Die SprecherIn ist FriseurIn und AntisemitIn. Vor dem Haarschneiden werden die Haare nass gemacht und gekämmt. Beim Kämmen werden die Haare vermutlich gebogen oder auf irgendeine Art gekrümmt. Der/Die SprecherIn weigert sich demnach, Juden die Haare zu schneiden.

Der Schluss (30) ist durch die Aussage (29) so wie hier wiedergegeben sicherlich ausgesprochen stark gedeckt. Dass liegt daran, dass wir einerseits bereits die von Karl Kraus durchgeführte Verwendung sehr stark präsent haben und andererseits daran, dass wir, wenn uns Informationen zum unmittelbaren Äußerungskontext fehlen, uns stärker auf unser enzyklopädisches Wissen zu einem bestimmten Schema beziehungsweise einem bestimmten Begriff verlassen müssen. In dieser enzyklopädischen Interpretation ist (30) sicherlich eine ausgesprochen stark manifeste Annahme.

Der Schluss (31) hingegen stützt sich auf das Wissen der HörerInnen um den/die SprecherIn selbst und scheint nicht sonderlich stark gedeckt zu sein. Denn selbst wenn das entsprechende Wissen um den/die SprecherIn nicht fehlen würde, wäre es keineswegs ausreichend, um eine solche Interpretation zu favorisieren. Das Wissen um den Äußerungskontext vermag die abwegige Interpretation (31) zwar plausibel zu machen, aber nicht die Verwunderung ob einer Aussage wie (29) zu diesem Zweck zu beseitigen. Man nehme an, der/die SprecherIn der Äußerung (29) richtet diese Worte im Berlin der 30er Jahre an eine Warteschlange, die vor seinem/ihrem Friseursalon steht. Man würde annehmen, dass er/sie einen Teil der Leute entweder loswerden will oder versucht, neue „arische“ Kundschaft anzulocken, indem er/sie sich weigert, Juden die Haare zu schneiden. In beiden Fällen könnte davon ausgegangen werden, dass er/sie sich versprochen hätte und eigentlich „gekämmt“ sagen wollte. Sieht man allerdings davon ab, dass es sich um einen Versprecher handelte, müsste die Verwendung von (29) in diesem Kontext irgendeinen Mehrwert leisten, den die Formulierung

(32) „Keinem Juden werden hier die Haare geschnitten!“

nicht erbringen könnte. Diese Mehrleistung läge in der Ausbeutung der gängigen Interpretation der Phrase und der Verknüpfung mit der aktuellen Situation. Hohn und Spott werden erzeugt. Die Interpretation (31) trifft zwar einen Großteil der Intention des Sprechers beziehungsweise der Sprecherin, greift aber insofern zu kurz, als sie den Wortwitz nicht erfasst. Effekte wie Spott oder Ironie, aber auch persönlicher Stil und all das, was man als poetische Sprache auffassen will, lassen sich mit Hilfe des Relevanzprinzips nicht nur durchaus brauchbar analysieren, sondern auch perfekt in den alltäglichen Sprachgebrauch integrieren, ohne wie Fremdkörper neben dem wörtlichen Sprechen zu stehen. Sie leisten genau das, was die vermeintliche wörtliche Rede auch tut, sie erbringen ganz einfach maximale Relevanz:

It is sometimes said that style is the man. We would rather say that style is the relationship. From the style of a communication it is possible to infer such things as what the speaker takes to be the hearer's cognitive capacities and level of attention, how much help or guidance she is prepared to give him in processing her utterance, the degree of complexity between them, their emotional closeness or distance.¹⁴⁷

Folgt man diesem Vorschlag, dann darf man die berechtigte These aufstellen, dass die Nationalsozialisten ihr Publikum kennen. Sie wissen wie das Publikum zugleich beruhigt werden kann und man ihm doch auch die Wahrheit sagen kann. Sie machen sich glaubwürdig, aber nicht so offensichtlich kriminell, dass man einschreiten müsste. Auch Kraus kennt sein Publikum. Die sprachliche Gestaltung von Kraus' Texten, ihre sperrige Satzstellung und aphoristischen Formulierungen lassen darauf schließen, dass auch Kraus ganz genau gewusst hat, wie er mit seinen LeserInnen kommunizieren musste, um seine Intentionen zugänglich zu machen¹⁴⁸.

Sperber/Wilson gehen davon aus, dass das „wörtliche“ Sprechen in der menschlichen Kommunikation eher die Ausnahme darstellt, weshalb die Metapher keineswegs einen Ausnahmefall der menschlichen Kommunikation darstellt: „We have argued that in general, relationship is one of resemblance rather than identity between propositional forms. We are treating literalness, or identity of propositional forms, as a limiting case rather than a norm“¹⁴⁹. Die Metapher stützt sich dabei auf die interpretative Beziehung zwischen einer Äußerung und dem Gedanken, den diese Äußerung repräsentieren soll. Das hat nichts mit wörtlichem und

¹⁴⁷ Sperber/Wilson (1995): S.217

¹⁴⁸ Vgl. hierzu Jochen Stremmels Urteil Fußnote 153, Seite 77

¹⁴⁹ Ebd. S.231f

übertragenem Sprachgebrauch zu tun. Es kann ganz einfach sein, dass sich ein bestimmter Gedanke über eine Ähnlichkeitsbeziehung besser fassen lässt, weil dem Sprecher zum Beispiel ganz einfach die Worte fehlen, um alle seine Empfindungen zu beschreiben. Romeos berühmter Ausspruch „Julia ist die Sonne“ kann in einer geradezu unfassbaren Kürze all das manifest machen, woran sich Generationen von InterpretInnen bis in die heutige Zeit abarbeiten konnten. In seiner Prägnanz und Ausdruckskraft, das heißt der Stärke der Relevanz, unterscheidet sich das metaphorische „Julia ist die Sonne“ auch kein bisschen von Caesars „veni, vidi, vici“. Beide Äußerungen erzielen maximale Relevanz und bestechen dabei eben durch ihre Kürze und Einfachheit – egal ob wörtlich oder metaphorisch. Metaphern sind dabei vielleicht auf Grund ihrer interpretativen Repräsentation in der Lage noch mehr kontextuelle Effekte zu produzieren. Diese kontextuellen Effekte können dabei unterschiedlich stark oder schwach ausfallen und die an sie geknüpften Annahmen dadurch besser oder schlechter zugänglich sein.

Im Fall der Revindikation haben wir es mit scheinbar lexikalisierten Metaphern und Phrasen zu tun, also mit Formulierungen, die hochgradig standardisiert sind in Bezug auf ihre Auslegung. Für viele Metaphern steht ein enzyklopädisches Schema zur Verfügung, das eine oder zwei Auslegung dominant macht, während dadurch andere Annahmen weniger leicht zugänglich werden. Das gilt natürlich nicht für alle Metaphern, vor allem besonders innovative und kreative Metaphern haben vielleicht keine solch prominente Auslegung. Sperber/Wilson zeigen, dass im Grunde genommen kein Unterschied zwischen einer beinahe lexikalisierten Metapher, einer innovativen Metapher und einer deskriptiven Äußerung besteht. Ihr Beispiel für die standardisierte Metapher ist die Behauptung, dass jemandes Zimmer ein Schweinestall wäre¹⁵⁰. Selbst die lexikalisierte Metapher leistet in kommunikativer Hinsicht anderes als es die Feststellung, dass der Raum unordentlich und schmutzig sei, getan hätte. Die Metapher ist in diesem Fall eine wesentlich kraftvollere Äußerung und bringt so die Einstellung der SprecherIn – etwa Ärger oder Frustration – deutlich zum Ausdruck, was in einer Paraphrase selbst in einer so standardisierten Metapher nicht möglich gewesen wäre.

Mit der Relevanztheorie lässt sich auch das Revindikationsphänomen recht einfach fassen und beschreiben. Ich komme wieder auf ein bekanntes Beispiel zurück:

Es geschieht aber auch ohne die Vorbedingung. Und diese Revindikation des Phraseninhalts geht durch alle Wendungen, in denen ein ursprünglich blutiger oder handgreiflicher Inhalt sich längst zum Sinn einer geistigen Offensive abgeklärt hat.

¹⁵⁰ Vgl. Sperber/Wilson (1995): S.236

Keine noch so raffinierte Spielart könnte sich dem Prozeß entziehen – selbst nicht das entsetzliche: »Salz in offene Wunden streuen«. Einmal muß es geschehen sein, aber man hatte es vergessen bis zum Verzicht auf jede Vorstellung eines Tätlichen, bis zur völligen Unmöglichkeit des Bewußtwerdens. Man wandte es an, um die brüske Erinnerung an einen Verlust, die unzarte Berührung eines Seelenleids zu meinen: das gibt's immer; die Handlung, von der's bezogen war, blieb ungedacht. Hier ist sie:

Als sich der alte Genosse beim Kartoffelschälen einen tiefen Schnitt in die Hand zufügte, zwang ihn eine hohnlachende Gesellschaft von Nazi, die stark blutende Hand in einen Sack mit Salz hineinzuhalten. Das Jammergeschrei des alten Mannes machte ihnen großen Spaß. Wir ändern aber mußten dann das blutige Salz für das Gefangenenessen verwenden.¹⁵¹

Die von Kraus vorgenommene Rekontextualisierung bleibt ausgeblendet, um zunächst die Phrase zu extrapolieren und zu interpretieren, sodass danach die Veränderung durch die Rekontextualisierung sichtbar wird. Der hier dargestellten Phrase entspräche die Äußerung (2):

(2) „Wir streuen Salz in die Wunden der Kommunisten.“

(33) Der/Die SprecherIn meint, dass er/sie nur Salz in offene Wunden streut. Er/sie hat lediglich die Absicht zu demütigen.

(34) Salz in einer offenen Wunde bereitet wahnsinnige Schmerzen.

(35) Der/Die Sprecher beschreibt, wie er/sie mit Gefangenen umgeht.

Die zugänglichsten Annahmen zur Äußerung (2) sind wohl eindeutig (33) und (35). Genau davon machen die Nationalsozialisten, die das Revindikationsphänomen in Kraus Darstellung insofern hervorgebracht haben, als sie die ersten waren, die es auch zur Anwendung brachten, exzessiv Gebrauch. Die Schuld an der prinzipiellen Möglichkeit der Revindikation hingegen tragen die JournalistInnen. Sie schaffen für die HörerInnen und vor allem die LeserInnen, die mangels einer geteilten Umgebung, also der Äußerungssituation in der Zeitung, auf ihre enzyklopädischen Schemata zurückgreifen müssen, einen Kontext, in dem eine bestimmte Auslegung so prominent ist, dass alle anderen Annahmen nicht mehr wirklich zugänglich sind. So erfolgt von (33) und (35) ausgehend der Schluss, dass die Gefangenen lediglich auf Grund ihrer Niederlage gedemütigt würden. Was in Wahrheit aber geschieht, ist, dass die Äußerung (2) tatsächlich beschreibt, was wirklich passiert. Die Annahme (34) ist zwar immer schwach manifest, wird aber nicht weiter ausgebaut, obwohl sie genau genommen deskriptiv funktioniert. Würde sie sich hingegen mit der Annahme (35) verbinden, erhielte man den tatsächlichen Sachverhalt.

¹⁵¹ Siehe Fußnote 68.

Kraus muss also, um die Wahrheit aufzuzeigen und die Äußerung einer entsprechenden Interpretation zugänglich zu machen eine Aktualisierung des Kontextes vornehmen. Er begnügt sich nicht einfach damit, zu behaupten, dass die Nationalsozialisten täuschen und lügen, sondern er versucht tatsächlich für die LeserInnen die Äußerungen der Nationalsozialisten in deren Wortlaut so zu kontextualisieren, dass die LeserInnen befähigt werden, die Täuschung auch zu durchschauen, indem sie verstehen, wie diese Täuschung funktioniert. Tat und Beschreibung müssen erst wieder in das richtige Verhältnis gesetzt werden. Immerhin hatten die Nationalsozialisten es geschafft, sich in der medialen Öffentlichkeit als durchaus glaubwürdig zu inszenieren. So konnte durch einen perfiden Trick die folgende Situation entstehen, die Kraus wieder aufzubrechen versucht:

Sonst kann man sie getrost beim Wort nehmen; sie halten es. Die Lesart freilich, daß »keinem Juden ein Haar gekrümmt wurde«, konnte sich behaupten, weil es nachweislich die einzige Form von Behandlung ist, die nicht geübt ward, während bei manchem die Kopfhaut mitging und mancher geschoren wurde, zwecks Einbrennung des Zeichens, in dem die Idee gesiegt hat.¹⁵²

Kraus reißt hier eine neue Interpretationsart auf, indem er den Phraseologismus „jemandem beim Wort nehmen“ aktualisiert und in einen Kontext versetzt, in dem diese Äußerung dem Vorgehen der Nationalsozialisten besser entspricht. Ohne diese Rekontextualisierung könnte der Phraseologismus auch in seiner gängigen Bedeutung ausgelegt werden.

(29) „Keinem Juden wird ein Haar gekrümmt!“

(30a) Der/Die SprecherIn, der Äußerung (29) weist die Anschuldigung, dass Juden misshandelt und ermordet werden, entschieden zurück.

(36) Der/Die SprecherIn von (29) steht zu seinem/ihrer Wort. Er/Sie zeigt nicht nur seine/ihre Zähne und versteckt sich hinter Floskeln. Wenn er/sie „Zahn um Zahn“ sagt, dann meint er/sie auch Zahn um Zahn. Wenn er/sie sagt, dass keinem Juden ein Haar gekrümmt wird, dann wird auch keinem Juden ein Haar gekrümmt. Die Interpretation (30a) ist daher verlässlich.

Durch beständiges Ausnutzen einer kontextuellen Verstärkung in Bezug auf den Gebrauch von Phrasen sind die Nationalsozialisten sogar glaubwürdig geworden. Man muss ganz einfach nur daran glauben und Raum für andere Interpretationen tut sich auf:

¹⁵² Dritte Walpurgisnacht: S.142

(37) Die Haare der Juden werden nicht angetastet. Die Juden kommen ungeschoren davon.

(38) In einem gewissen Sinn ist (29) wahr. Das reicht mir, um die Äußerung als glaubwürdig anzusehen.

In den Zitaten ist auch allerdings auch ersichtlich, wie Kraus dem Revindikationsphänomen gegensteuert. Er setzt die Zitate in einen anderen Kontext und macht so die schwachen und versperrten Annahmen wieder zugänglich und sogar dominant: „Die Lesart freilich, daß »keinem Juden ein Haar gekrümmt wurde«, konnte sich behaupten, weil es nachweislich die einzige Form von Behandlung ist, die nicht geübt ward [...]“. Durch den gesamten Text der Dritten Walpurgisnacht entlarvt Kraus dieses Phänomen und generiert dabei auch noch zynischen Witz. Er begnügt sich nicht mit einer reinen Beschreibung des Phänomens. Durch die Verwendung von Zitaten und Montagen erzeugt er ein Mannigfaches jener poetischen Effekte, die eine reine Beschreibung nicht liefern hätte können. Genau so gewinnt die Dritte Walpurgisnacht ihre satirische Qualität.

Der große Unterschied in Kraus' Vorgehen beim Phänomen der Revindikation und seiner bisherigen Bekämpfung der Phrase besteht darin, dass Kraus im Fall der Revindikation die ursprüngliche Bedeutung der von ihm als Phrasen und Metaphern ausgegebenen Äußerungen wiederherstellen musste, was sonst keineswegs seine Art war. Um die Phantasie der LeserInnen wiederzubeleben war es nötig die Wendungen in neue Kontexte zu versetzen und so neue Annahmen manifest zu machen, die im besten Fall mit bildlichen Vorstellungen verbunden sind:

Gleichwohl, wenn dem Einfachen die mystische Wirkung verliehen ist, die dem Komplizierten versagt wurde, hier wird ihr Übermaß erklärlich. Bezwingend ist das redliche Bemühen, in eigenen Gedankengängen zum Allgemeinplatz zu kommen. Und wie zeigte wieder die große prinzipielle Auseinandersetzung über Kunst und Kultur, die seit dem Tag von Nürnberg als grundlegend anerkannt wird, dieses Schürfen nach Erkenntnissen, das zugleich ein Ringen von Formulierungen ist, wie sie der Ausdrucksweise der Gebildeten zukommen.¹⁵³

Die intellektuelle Leistung Hitlers, „des großen Denkers und Staatsmannes“ liegt nun darin, dass er „in eigenen Gedankengängen auf den Allgemeinplatz“ gelangt ist. Der Allgemeinplatz wurde wieder mit der Vorstellung eines Platzes verbunden. Die Gedankengänge sind nun Spaziergänge Hitlers, den man sich nun bestens dabei vorstellen kann, wie er, die Hände

¹⁵³ Dritte Walpurgisnacht: S.286f

hinter dem Rücken verschränkt, in tiefste Gedanken versunken grübelt und in immer enger werdenden Kreisen sich jenem Platz annähert, auf dem sein Volk bereits auf ihn wartet und eigentlich auch bereits wusste, was er bei diesem Spaziergang ersonnen hat.

Kraus ist darum bemüht, seine LeserInnen wieder in die Lage zu versetzen, die Wirklichkeit, die in der Presse abgebildet werden sollte, zu erkennen, anstatt sie nur als Lesestoff zu begreifen. Er unternimmt dieses Vorhaben, indem er den LeserInnen neue Annahmen erschließt, die durch den Kontext, in dem die journalistische Berichterstattung abgedruckt war, verschlossen waren. Für Karl Kraus war er die Phantasie, die es wiederzubeleben galt, wenn dieses Unterfangen glücken sollte. Im Rahmen der gerade angestellten Betrachtungen lässt sich Kraus als Gegner eines unreflektierten wörtlichen Sprachgebrauchs bezeichnen. Er versucht, wann immer es möglich ist, eine einfache Rezeption zu unterbinden oder seine LeserInnen auf Widersprüche zu stoßen.

Der Widerstand, den die Sprache der ‚Fackel‘ und besonders der DW dem oberflächlichen Erfassen entgegenbringt – er ist bewußt gegen das oberflächliche Erfassen gerichtet, das selbst Ausfluß des diagnostizierten Sprach- und Bewußtseinsverfalls ist. Er ist somit wichtiger Bestandteil eines sprachpädagogischen Konzepts.¹⁵⁴

Kraus setzt die von ihm aufgenommenen Presse-Zitate in andere Zusammenhänge, kommentiert sie und verwendet Sperrdrucke, um auf Besonderheiten und Auffälligkeiten hinzuweisen, und so die Aufmerksamkeit der LeserInnen wieder anzuregen. Dieses von Stremmel als pädagogisch bezeichnete Konzept, ist eines der zentralen Motive für Kraus’ Schreiben. Wolfgang Frühwald nimmt in seiner ersten These zur ‚Dritten Walpurgisnacht‘ auf dieses Vorhaben ebenfalls Bezug: „Die Sprach-, Moral- und Gesellschaftssatire des Karl Kraus intendiert eine in der Kunstform „Satire“ begründete sittliche Wirkung auf Leser und Hörer“¹⁵⁵. Da dieses Anliegen jedoch vor der Revindikation letzten Endes kapitulieren musste, liegt hierin auch der Schlüssel für den Bruch mit den LeserInnen und das Nichterscheinen der ‚Dritten Walpurgisnacht‘.

Die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ beginnt mit der Litotes, dass Kraus zu Hitler nichts eingefallen wäre. Es handelt sich bei dieser Äußerung jedoch nicht einfach nur um Ironie oder Untertreibung. Sie birgt auch einen Funken Wahrheit und unterzieht sich somit einer einfachen Interpretation. Es ist wahr, wenn Kraus sagt, dass ihm zu Hitler nichts eingefallen wäre und doch hatte er Wichtiges und Einsicht bringendes zu sagen. Er hatte erkannt, dass

¹⁵⁴ Stremmel (1982): S.64

¹⁵⁵ Frühwald (1971): S.111

Hitler kein Gegenstand der Satire sein konnte und somit alles, was er zu sagen versucht hatte, nicht treffen konnte. Wenn eine Bewegung ihre offenkundige Widersprüchlichkeit bereits im Namen trägt und sich eine Rezeptions- und Interpretationshaltung der lesenden Bevölkerung zu Nutze macht, die dafür gesorgt hat, dass Äußerungen zwischen Lüge und Wahrheit oszillieren, dann kann die Satire nicht mehr greifen:

Und doch macht solches Denken die Wehrlosigkeit mit wie nur eines, das nicht einmal diese auszudrücken vermöchte; es erlebt mit dem Verhängnis der Dinge das ihres Wachstums, den Wettlauf der Satire mit dem Stoff, der in triumphaler Ahnungslosigkeit die Form vollendet und ausspielt, deren Nachbildung nicht mehr möglich ist, deren Abbildung nicht mehr geglaubt wird, deren Udenkbarkeit zum Fehler des Bildners wird.¹⁵⁶

¹⁵⁶ Dritte Walpurgisnacht: S.32

Schlussbetrachtung

Wie diese Arbeit gezeigt hat, erschöpft sich Kraus' Sprachkritik nicht darin, die schreibenden JournalistInnen lächerlich zu machen und ihnen Anschuldigen an den Kopf zu werfen:

Kraus' lebenslanger Kampf gegen die ‚Sprachschluderei‘ der Presse, den er immer auch mittelbar als kulturkritische und sozialkritische Auseinandersetzung geführt hatte, kann als Lehrbeispiel für die Wirkungsmöglichkeiten und Funktionen kritisch-rationalen Protests bürgerlicher Intellektueller im 20. Jahrhundert betrachtet werden. Nicht zu bestreiten ist Kraus' Verdienst auf die Widersprüchlichkeit hingewiesen zu haben, die Zeit seines Lebens zwischen moralischen Ansprüchen und publizistischer Praxis des bürgerlichen Pressewesens bestanden hat. Vermochte Kraus aber, indem er den korrupten Zeitungsproduzenten gleichsam ‚die Maske vom Gesicht riß‘, ihnen auch das Handwerk zu legen?¹⁵⁷

Bährs Frage lässt sich ganz einfach verneinen. Kraus selbst hatte eingesehen, dass er auf verlorenem Posten gestanden hatte. Was Bähr hierbei nicht berücksichtigt, ist jedoch, dass es Kraus, wie Stremmel festhält¹⁵⁸, nicht mehr nur darum gegangen war, die Doppelmoral der Presse aufzuzeigen, sondern er sich viel stärker den Folgen des journalistischen Sprachgebrauchs gewidmet hatte. Reißerische Sprache und Sensationsjournalismus können sicherlich dazu beitragen, die Auflagenzahlen zu erhöhen, aber nicht als Korruption bezeichnet werden. Dass die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ zu Kraus' Lebzeiten nicht mehr publiziert wurde, kann jedoch durchaus als Kapitulation vor dem Pressewesen gesehen werden, nicht jedoch als Kapitulation vor den Zeitungsproduzenten. Insofern ist Bährs Frage falsch gestellt. Kraus war mit seinem Vorhaben an seinen LeserInnen gescheitert. Die Revindikation hatte Kraus letztlich vor eine für ihn unlösbare Aufgabe gestellt. Die zuvor bereits als phantasielos gekennzeichneten RezipientInnen, waren nicht mehr in der Lage, die Wirklichkeit wahrzunehmen, die sich hinter gedruckten Meinungen und Informationen befand. Vor der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ hatte Kraus noch versucht, darauf aufmerksam zu machen, dass ein phrasenreicher Ausdruck entweder völlig inhaltslos ist oder schlimmsten Falls die Wahrheit sogar verdeckt. Im Kampf gegen die ProduzentInnen einer solche Sprachhaltung griff Kraus stets auf die Satire zurück, den LeserInnen allerdings sollten Rekontextualisierungen der hohl gewordenen Phrasen dabei helfen, wieder eine Lektürepraxis zu gewinnen, die nicht einfach nur auf- und annimmt, was gelesen wird. Von einer geänderten

¹⁵⁷ Bähr (1977): S.5

¹⁵⁸ Siehe Fußnote 46

Rezeptionshaltung hätte sich vermutlich auch eine geänderte Schreibhaltung ableiten sollen. War es vor der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ noch Kraus‘ Methode gewesen, Phrasen wieder durch Metaphorik aufzuladen, fand er sich nun mit einer neuen sprachlichen Praxis konfrontiert, die das Gegenteil verlangt hätte. Phrasen waren nun nicht mehr leere Worte. Die Nationalsozialisten hatten die Phrase tatsächlich zur Beschreibung und Ankündigung ihrer Vorhaben erhoben.

Mit einer derartigen Wende dürften Kraus seine LeserInnen völlig überfordert erschienen sein. Was sollte noch geglaubt werden, wenn Wahrheit, Lüge und Inhaltsleere so eng miteinander verflochten waren? Zwar lässt sich anhand der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ noch erkennen, dass Kraus versucht hatte, Kontexte zu schaffen, in denen Interpretationsmöglichkeiten zugänglich waren, die die LeserInnen ermächtigen sollten, hinter die Sprache der Nationalsozialisten zu sehen und die Wirklichkeit aus den nationalsozialistischen Meldungen herauszulesen.

Während der Arbeit an der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ dürfte Kraus allerdings klar geworden sein, dass er seine LeserInnen nicht dazu bringen würde, aktiv gegen Hitler vorzugehen. Während sie sich mit Worten zur Bekämpfung des Nationalsozialismus begnügen würden, hatten die Nationalsozialisten die Worte längst zur Tat umgewandelt und machten auch keinen Hehl daraus. Sprachten sie ihre Greuelthaten offen aus, wurden sie ihnen jedoch nicht geglaubt und als bloße Phrasen verstanden. Es hätte also gar keinen Sinn gehabt, Hitler die Maske herunterzureißen, um noch einmal mit Bähr zu sprechen. Dass das Pressewesen, das Kraus zufolge bereits den Ersten Weltkrieg verschuldet hatte, auch die Schuld am Nationalsozialismus tragen sollte, ist zwar sicherlich eine bemerkenswerte Diagnose, hätte an der gesellschaftlichen und politischen Situation 1933 aber nichts geändert. Kraus dürfte wohl angenommen haben, dass die LeserInnen der damaligen Zeit, selbst wenn sie diese Einsicht zu lesen bekommen, nichts unternommen hätten. Der Appell zum Schluss des Textes wäre so oder so verhallt, der Text hätte seine eigentliche Funktion gar nicht erfüllen können. So blieb Kraus nichts anderes übrig, als die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ zurückzuhalten und für eine andere Leserschaft aufzusparen. Seine Hoffnung war, dass sie vor einem anderen Hintergrund wieder gelesen werden könnte. Er richtet seine Aufmerksamkeit nun an jene, die einer Bekämpfung des Nationalsozialismus im Wege standen: die österreichische Sozialdemokratie und Kraus‘ eigene Leserschaft, die ihn schreiben ließ anstatt selbst zu handeln.

Das Phänomen der Revindikation ist einer der Dreh- und Angelpunkte der ‚Dritten

Walpurgisnacht'. Kraus verwendet es, um zu zeigen, wie eine Bewegung wie der Nationalsozialismus denkmöglich werden konnte. Es zeigt, wie der Nationalsozialismus trotz seiner offensichtlichen Paradoxien und Sinnlosigkeiten glaubwürdig werden konnte und es erklärt sogar, wieso der Nationalsozialismus schließlich gar nicht mehr aufzuhalten war.

Nach dem, was nun über das Phänomen der Revindikation festgestellt wurde, lässt sich auch Hans Weigels Einschätzung zu Kraus' Sprachkritik relativieren:

Der Begriff des ‚Formalismus‘ ist zu sehr kompromittiert und mißbraucht, als daß man ihn noch ernsthaft anwenden könnte; man soll eher sagen, daß Karl Kraus formgläubig, formtreu, formbesessen gewesen ist; daß er das Wie über das Was stellte, und das gewiß so übermäßig, weil er in einer Zeit der allgemeinen Sprachdegeneration gegen eine fast lückenlos geschlossene Front von Zeitung, Literatur und Öffentlichkeit seiner Gegenwart die gemeisterte, beherrschte Sprache zu verteidigen suchte.¹⁵⁹

Wenn Kraus das Wie tatsächlich über das Was gestellt hätte, dann nur deshalb, weil er erkannt hatte, wie prekär es um das Verhältnis zwischen diesen beiden Polen bestellt war. Die Art und Weise, in der etwas zum Ausdruck gebracht wird, bleibt keineswegs ohne Einfluss auf das, was gesagt wird. Kraus hatte dies zwar bereits vor dem Ersten Weltkrieg erkannt, doch die Revindikation treibt die Verflechtung von Form und Inhalt auf den Punkt und wird schlagend. Mit sprachlichen Mitteln war ihr nicht mehr beizukommen und Kraus musste seine Strategie ändern:

Die Ereignisse der Jahre 1933 und 1934 in Deutschland und Österreich widerlegten Karl Kraus. Sie hatten seinen Fanatismus des Absoluten außer Kraft gesetzt und das Relative nahegelegt. Sie hatten die Form der Satire außer Kraft gesetzt. Sie hatten ihn von der Negation des Politischen mitten in die Politik geführt. [...]
Er hat alles Übel dieser Zeit der Presse zugeschrieben, den Weltkrieg eingeschlossen; doch dieses allerübelste Übel kam gewiß nicht von der Presse. Er hatte den Krieg und das Militärische abgelehnt und wußte nun, daß die Welt nur durch Krieg zu retten war.¹⁶⁰

Die Presse, die dafür Sorge getragen hat, dass die Revindikation möglich wurde, ist, wie Hans Weigel sagt, sicherlich nicht der alleinige Verantwortliche für den Nationalsozialismus. In Kraus' Betrachtung, die ganz eng an die journalistische Öffentlichkeit und das von ihr abhängige Leseverhalten gekoppelt war, lässt sich jedoch eine klare Argumentationslinie ausmachen, die diesen Schluss stützt und erklären kann, wieso 1933/34 ‚Die Fackel‘ ihre Thematik so radikal geändert hat. Kraus konnte Hitler nicht zum Gegenstand seiner Satire machen und er hatte erkannt, dass man vom Wort zur Tat schreiten musste

¹⁵⁹ Weigel (1986): S.236

¹⁶⁰ Ebd. S.312

Literaturverzeichnis:

Adorno, Theodor: Sittlichkeit und Kriminalität. Zum elften Band der Werke von Karl Kraus. In: Ders.: Noten zur Literatur. Hrsg. v. R. Tiedemann, Frankfurt am Main: 1974, S.367-387.

Agamben, Giorgio: Homo Sacer. Die Souveränität Der Macht und das nackte Leben. Übersetzt von Hubert Thüring. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002 (=sv2068).

Arntzen, Helmut : Karl Kraus und die Presse. München: Wilhelm Fink 1975.

Austin, John L.: How to do things with words. Hrsg. v. J.O. Umson, Cambridge: Havard University Press, 1962.

Bähr, Rudolf: Grundlagen für Karl Kraus' Sprachkritik an der Sprache im nationalsozialistischen Deutschland. Köln & Wien: Böhlau, 1977 (=forum litterarum 8).

Benjmain, Walter: Karl Kraus. In: Ders.: Medienästhetische Schriften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2002 (=stw1601), S.200-229.

Betz, Fritz: Das Schweigen des Karl Kraus. Paradoxien des Medienalltags. Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft, 1944. (=Schnittpunkt Zivilisationsprozess 16, hrsg. v. Gerburg Treusch-Dieter).

Bilke, Martina: Zeitgenossen der „Fackel“. Wien/München: Löcker Verlag, 1981.

Black, Max: How Metaphors Work: A Reply to Donald Davidson. In: On Metaphor. Hrsg. v. Sheldon Sacks. Chicago: University of Chicago Press, 1979

Blumenberg, Hans: Paradigmen zu einer Metaphorologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998 (=stw1301).

Burger, Harald: Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. 4. Auflgae. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2010 (=Grundlagen der Germanistik 36)

Breiteneder, Evelyn: Phraseme bei Karl Kraus. In: Phraseologie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Hrsg. v. Harald Burger [u.a].1. Halbband. Berlin, New York: De Gruyter, 2007 S.348-355.

Canetti, Elias: Das Gewissen der Worte. Essays. 2., erweiterte Auflage 18.-25. Tausend. Hamburg: Fischer Taschenbuchverlag, 1981 (=Fischer Taschenbuch 5058)

Carnap, Rudolf: Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache. In: Carnap, Rudolf: Scheinprobleme in der Philosophie und andere metaphysische Schriften. Hamburg: Meiner, 2004. S.81-110

Davidson, Donald: A Coherence Theorie of Truth and Knowledge. In: Subjective, Intersubjective, Objective. New York: Oxford University Press, 2002, S.137-157.

Davidson, Donald: Belief and the Basis of Meaning. In: Donald Davidson: Inquiries into Truth

- and Interpretation. Sec. Ed. New York: Oxford University Press, 2001, S.141-154.
- Davidson, Donald: On the Very Idea of a Conceptual Scheme. In: Donald Davidson: Inquiries into Truth and Interpretation. Sec. Ed. New York: Oxford University Press, 2001, S.183-198.
- Davidson, Donald: Radical Interpretation. In: Donald Davidson: Inquiries into Truth and Interpretation. Sec. Ed. New York: Oxford University Press, 2001, S.125-139.
- Davidson, Donald: What Metaphors Mean. In: On Metaphor. Hrsg. v. Sheldon Sacks. Chicago: University of Chicago Press, 1979 S.29-45.
- Davidson, Donald: What Thought Requires. In: Donald Davidson: Problems of Rationality. New York: Oxford University Press, 2004, S.135-149.
- Djassem, Irina: Der „Productivgehalt kritischer Zerstörerarbeit“. Kulturkritik bei Karl Kraus Theodor W. Adorno. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002.
- Erckenbrecht, Ulrich: Marx' materialistische Sprachtheorie. Mit einem selektiven Sachregister zu den Marx-Engels-Werken. Kronberg: Scriptor Verlag, 1973 (=Scriptor Taschenbücher Sozialwissenschaften Bd.9).
- Erckenbrecht, Ulrich: Sprachdenken. Anregungen zu einer emanzipatorischen Sprachtheorie. Kronberg: Scriptor Verlag, 1974 (=Skripten Sozialwissenschaften Bd.8).
- Frisch, Max: Biedermann und die Brandstifter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996 (=st2545)
- Frühwald, Wolfgang: Kritik der Phraseologie. Sechs Thesen zu Karl Kraus „Dritte Walpurgisnacht“. In: Interpretationen zur österreichischen Literatur. Hrsg. v. Institut für Österreichkunde. Wien: Verlag Ferdinand Hirt, 1971 S.111-127.
- Ganahl, Simon: Ad oculos et aures. Presse, Radio und Film in der Dritten Walpurgisnacht. (Dissertation), Wien 2008.
- Gessmann, Martin: Philosophisches Wörterbuch. Begründet von Heinrich Schmidt. 23., vollständig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 2009.
- Groissmayer, Anita: „...Lauter Tat und Wille, nichts als Blut und Erde, jedes Schlagwort eine Handgranate...“. Nationalsozialistischer Sprachgebrauch in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ von Karl Kraus. (Diplomarbeit), Wien 2010.
- Karasek, Hellmuth: Max Frisch. Friedrichs Dramatiker des Welttheaters, Bd.17. Velber: Friedrich Verlag, 1974.
- Kolmer, Lothar/Rob-Santer, Carmen: Studienbuch Rhetorik. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, 2002 (=UTB 2335)
- Kraus, Karl: Die Fackel. Nach der vollständigen, digitalisierten Version der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. <http://corpus1.aac.ac.at/fackel/>
- Kraus, Karl: Dritte Walpurgisnacht. Hrsg. v. Christian Wagenknecht. Werkausgabe Bd.12.

Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989 (=st1322).

Künne, Wolfgang: Abstrakte Gegenstände. Semantik und Ontologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1983.

Künne, Wolfgang: Wahrheit, „Metonymie“ und Metapher. In: Zur Metapher. Die Metapher in Philosophie, Kunst, Wissenschaft und Literatur. Hrsg. v. Franz Josef Czernin und Thomas Eder. München: Wilhelm Fink Verlag, 2007. S.57-74.

Krämer, Sybille: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001 (=stw 1521).

Krolop, Kurt: Sprachsatire als Zeitsatire. Neun Studien. 2. Auflage. Berlin: Akademie Verlag, 1987.

Lunzer, Heinz: ‚Die Fackel‘: Schreiben und Drucken. In: „Was wir umbringen“. ‚Die Fackel‘ von Karl Kraus. Hrsg. v. Heinz Lunzer, Victoria Lunzer-Talos und Markus Patka. Wien: Mandelbaum, 2006. S.84-105.

Pfabigan Alfred: Karl Kraus und der Sozialismus. Eine politische Biographie. Wien: Europaverlag 1976.

Picardi, Eva: Einleitung. Zu Davidsons Philosophie der Sprache. In: Die Wahrheit der Interpretation. Hrsg. v. Eva Picardi und Joachim Schulte. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990 (=stw897), S.7-50.

Marga Reimer/Elisabeth Camp: Metapher. Übersetzt von Ann Cotten. In: Zur Metapher. Die Metapher in Philosophie, Kunst, Wissenschaft und Literatur. Hrsg. v. Franz Josef Czernin und Thomas Eder. München: Wilhelm Fink Verlag 2007, S.23-44.

Meibauer, Jörg: Pragmatik. Eine Einführung. Zweite, verbesserte Auflage. Tübingen: Stauffenburg, 2008 (=Stauffenburg Einführungen Bd.12).

Remarque, Erich Maria: Im Westen nichts Neues. 2. Auflage. Die großen Romane hrsg. v. Tilman Westphalen Bd.1. Köln: Kiepenheuer & Wisch 1998.

Rothe, Friedrich: Karl Kraus. Die Biographie. Mit 49 Abbildungen. Ungekürzte Taschenbuchausgabe. München/Zürich: Piper 2004.

Searle, John: Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Übersetzt v. Andreas Kemmerling. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998 (=stw349).

Schwarz-Friesel, Monika/Skirl, Helge: Metapher. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2007 (=Kurze Einführungen in die germanistische Sprachwissenschaft hrsg. v. Jörg Meibauer und Markus Steinbach. Bd.4)

Schroeder, Severin: Metapher und Vergleich. In: Zur Metapher. Die Metapher in Philosophie, Kunst, Wissenschaft und Literatur. Hrsg. v. Franz Josef Czernin und Thomas Eder. München: Wilhelm Fink Verlag 2007, S.45-55.

Schulte, Joachim: Wittgenstein's Notion of Secondary Meaning and Davidson's Account of Metaphor – A Comparison. In: The Mind of Donald Davidson. Hrsg. v. Johannes Brandl und Wolfgang L. Gombocz. Amsterdam u. Atlanta: Rodopi, 1989 (=Grazer philosophische Studien 36), S.141-148.

Simon, Dietrich: Literatur und Verantwortung. Zur Aphoristik und Lyrik von Karl Kraus. In: Text + Kritik. Hrsg. V. Heinz Ludwig Arnold. München: Edition Text + Kritik, 1975, S.88-107.

Sperber, Dan/Wilson, Deirdre: A deflationary account of metaphors. In: The Cambridge Handbook of Metaphor and Thought. Hrsg. v. Gibbs, Raymond W. [New York: Cambridge University Press 2008, S.84-105.

Sperber, Dan/Wilson, Deirdre: Relevance. Communication and Cognition. 2. Auflage. Oxford: Blackwell 1995.

Stocker, Brigitte: „Ein Bocksfuß darf dort alles wagen.“ Joseph Geobels in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ des Karl Kraus. (Diplomarbeit). Wien 2008.

Stremmel, Jochen: Dritte Walpurgisnacht. Über einen Text von Karl Kraus. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1982 (=Literatur und Wirklichkeit Bd.23, hrsg. V. Karl Otto Conrady).

Timms, Edward: Apocalyptic Satirist: The Post-War Crisis and the Rise of the Swastika. New Haven/London: Yale University Press 2005. Tugendhat, Ernst: Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie. Frankfurt am Main: Suhrkamp (=stw45)

Wagenknecht, Christian Johannes: Das Wortspiel bei Karl Kraus. Zweite Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1975 (=Palaestrea Bd.242).

Wagenknecht, Christian Johannes: Korrektur und Klitterung. Zur Arbeitsweise von Karl Kraus. In: Text + Kritik. Hrsg. V. Heinz Ludwig Arnold. München: Edition Text + Kritik, 1975, S.108-115.

Weigel, Hans: Karl Kraus oder die Macht der Ohnmacht. Versuch eines Motivberichts zur Erhellung eines vielfältigen Lebenswerks. Wien, München: Verlag Christian Brandstätter, 1986.

Welzig, Werner [Hg.]: Wörterbuch der Redensarten zu der von Karl Kraus 1899 bis 1936 herausgegebenen Zeitschrift ‚Die Fackel‘. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999.

Wheeler, Samuel C.: Quines „Web of Belief“, ausgedehnt und erweitert. Eine Theorie für Davidson'sche Theorie für Dichterinnen. Übersetzt von Ann Cotten. In: Zur Metapher. Die Metapher in Philosophie, Kunst, Wissenschaft und Literatur. Hrsg. v. Franz Josef Czernin und Thomas Eder. München: Wilhelm Fink Verlag, 2007, S.111-115.

Wheeler, Samuel C. : Wahrheit, Metapher und Unbestimmtheit. Übersetzt von Ann Cotten. In: Zur Metapher. Die Metapher in Philosophie, Kunst, Wissenschaft und Literatur. Hrsg. v. Franz Josef Czernin und Thomas Eder. München: Wilhelm Fink Verlag 2007, S.93-110.

Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. 8., verbesserte und erweiterte Auflage.
Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 2001.

Abstract

Karl Kraus, Herausgeber und Verfasser der Zeitschrift ‚Die Fackel‘, hatte 1933 mit seinem Text ‚Dritte Walpurgisnacht‘ versucht, die Machtergreifung Hitlers in Deutschland zum Gegenstand seiner Satire zu machen und dabei einsehen müssen, dass sich ein solches Vorhaben nicht realisieren ließ. Die ‚Dritte Walpurgisnacht‘ wurde von Kraus zurückgehalten und erst nach seinem Tod, 1952, veröffentlicht. In der vorliegenden Arbeit soll das Phänomen der *Revindikation*, das von Kraus im Rahmen der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ aufgedeckt und erläutert wird, untersucht werden. Die *Revindikation* hat eine völlig neue Art der Auslegung von Phrasen und Metaphern ermöglicht. Sie ist in Kraus‘ Darstellung sowohl das Schlüsselement für die Machtergreifung der Nationalsozialisten als auch eng mit Kraus‘ bisheriger Kritik des Pressewesens verbunden. Die in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ erhobene These, dass die Presse den Nationalsozialismus als Vollendung ihrer selbst erschaffen habe, lässt sich nur anhand der *Revindikation* erklären.

Um Kraus‘ Argumentation zu rekonstruieren und ein besseres Verständnis seiner für die Öffentlichkeit ausgebliebenen Reaktion auf Hitlers Machtergreifung zu gewinnen, wird das Phänomen der *Revindikation* einer eingehenden Prüfung unterzogen. Mit Hilfe sprachanalytischer Mittel soll festgestellt werden, ob das von Kraus skizzierte Phänomen auch vor jüngeren Theorien bestehen kann und seine Reaktion rechtfertigbar ist. Die *Revindikation* wird mit der Sprachphilosophie Donald Davidsons, insbesondere seiner Metaphertheorie, konfrontiert und schließlich vor dem Hintergrund der Relevanztheorie Dan Sperbers und Deirdre Wilsons untersucht.

Abstract

Karl Kraus, publisher and editor of the magazine ‚Die Fackel‘, had in 1933 with his text ‚Dritte Walpurgisnacht‘ tried to make Hitler’s rise to power object of his satire and had to realize that such a project could not be realized. The ‚Dritte Walpurgisnacht‘ was held back by Kraus and had then been published after his death, in 1952. In this paper the phenomenon of Revindication, that Kraus discovered and explained in the text of ‚Dritte Walpurgisnacht‘, shall be examined. The Revindication has enabled a new kind of interpretation of phrases and metaphors. It is in Kraus's presentation the key to understanding the rise of the National Socialists and also a key element in his criticism of the press and media system. Kraus’ argument that National Socialism is the fulfillment of boulevard journalism can only be explained by regarding the phenomenon of Revindication.

To reconstruct Kraus' argument and to gain a better understanding of his non-reaction to Hitler's rise, the phenomenon of Revindikation has to be closely analyzed. In this paper it will be analyzed using Davidson’s theory of metaphor and Dan Sperber’s and Deirdre Wilson’s theory of relevance. Kraus reaction after the rise of the National Socialists should then be able to be reconsidered and brought to a better understanding.

Lebenslauf

Lothar Kottnig wurde am 06.12.1982 in Wien geboren und absolvierte die Matura am BG9 Wasagasse. Er studiert Deutsche Philologie und Philosophie, sowie das Lehramt zu den Unterrichtsfächern Deutsch und Philosophie/Psychologie.

Von 2008 bis 2011 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik der Universität Wien.

Seit 2011 ist er AHS-Lehrer für den Unterrichtsgegenstand Deutsch am BRG/GRG15 Auf der Schmelz.